Und ferner noch, ihr Mönche, überlegt der heilige Jünger bei sich: Begierden nach diesseits gerichtet, Begierden nach jenseits gerichtet, Begierden im Diesseit ersehnt, Begierden im Jenseit ersehnt, Formen nach diesseit gerichtet, Formen nach jenseit gerichtet, Formen im Diesseit ersehnt, Formen im Jenseit ersehnt, und Unverstörung ersehnen, und das Reich des Nichtdaseins ersehnen: es ist alles Ersehnen. Wo dieses ohne Überrest aufgeht: das ist die Ruhe, das ist das Ziel, jene Grenze möglicher Wahrnehmung. Und wie er da weiter vorschreitet, emsig also ausharrt in der Übung, wird das Herz gestillt; ist Stille geworden, so erlangt er in dieser Zeit die Grenze möglicher Wahrnehmung, oder er wird von der Weisheit angezogen. Bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, mag es wohl sein, dass ihn das vorwiegende Bewusstsein der Grenze möglicher Wahrnehmung zukehre. Das wird, ihr Mönche, Stufe zur Grenze möglicher Wahrnehmung genannt. **Buddha, Rede zur Unverstörung.**

Dharma, die Religion der Erleuchtung.

Von

Dr. Paul Carus.

(Die vier edlen Wahrheiten.) — Dharma bedeutet Wahrheit, besonders religiöse Wahrheit, oder kurz Religion.

Dharma, wie es Buddha (der Erleuchtete) lehrt, und wie es von Sangha (der buddhistischen Brüderschaft) gehalten wird, ist in vier Zustände formuliert, die vier edlen Wahrheiten genannt.

Die erste edle Wahrheit handelt von der Existenz des Leidens.

Geburt ist Leiden, hohes Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden und Tod ist Leiden, traurig ist es mit dem, was wir verabscheuen, verbunden zu sein. Traurig ist die Trennung von dem, was wir lieben, und traurig ist das Verlangen nach Dingen, die wir nicht erreichen können.

Die zweite edle Wahrheit ist der Ursprung des Leidens.

Der Ursprung des Leidens ist der Wunsch. Es ist jene Lust des Werdens, welche, von einer Incarnation zur anderen führend, die Illusion des Selbst erzeugt. Es ist jener Durst nach Vergnügen, welcher hier und da Ergötzen findet und beständig nach Befriedigung schreit. Es ist die Sucht nach Befriedigung der Sinne, das Hängen am Leben um des Selbst willen. Das Verlangen nach Selbstzerstörung um der Flucht willen; oder kurz alles Festhalten am Selbst.

Die dritte edle Wahrheit ist die Befreiung vom Leiden.

Die Befreiung vom Leiden wird durch das vollständige Aufhören der Lust, des Verlangens, des Durstes vollendet. Der, welcher alle Lust verlässt, wird frei sein von allen Leidenschaften und sich selbst von jedem Gedanken an das Selbst abschneiden. So wird er vom Ursprung alles Leidens befreit.

Die vierte edle Wahrheit ist auf dem achtfachen Pfad, der zur Befreiung vom Leiden führt, zu finden.

Der achtfache Pfad ist (1.) rechtes Verständnis; (2.) rechter Entschluss; (3.) recht reden; (4.) recht handeln; (5.) rechte Art, sich den Lebensunterhalt zu erwerben; (6.) rechtes Streben; (7.) recht denken, und (8.) rechtes sich Versenken.

Die Seligkeit ist da für den, dessen Selbst vor der Wahrheit verschwindet, dessen Wille von dem abhängt, was er thun muss; dessen einziger Wunsch die Erfüllung seiner Pflicht ist. Sein Interesse ist auf das Fortlebende und nicht auf das Vergängliche gerichtet. Er lebt, aber hängt nicht am Leben, und daher berührt es ihn nicht, sterben zu müssen.

Der Weise wird den Pfad betreten und den Leiden ein Ende machen.

Die Formel, zu welcher jene ihre Zuflucht nehmen, die die vier edlen Wahrheiten als ihre Lebensregel annehmen, lautet folgendermassen:

„Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha."

„Ich nehme meine Zuflucht zum Dharma."

„Ich nehme meine Zuflucht zum Sangha."

(Verkünde die erhabene Lehre!) — Wir lesen im Mahâvagga (I, II), dass der Thâthagata, der Gesegnete, der heilige Buddha zu seinen Jüngern sagte:

Gehet nun, oh Schüler, und wandert hinaus, zum Heile der Vielen, zum Wohle der Menschheit, aus Mitleid für die Welt. Verkündet die Lehre, die ruhmvoll ist am Anfang, ruhmvoll in der Mitte, ruhmvoll am Ende, im Geiste wie im Buchstaben. Es giebt Wesen, deren Augen kaum mit Staub bedeckt sind, aber wenn ihnen die Lehre nicht verkündet wird, können sie keine Befreiung erlangen. Verkündet ihnen ein Leben der Heiligkeit. Sie werden die Lehre verstehen und annehmen."



(Die zehn Gebote.) — Durch zehn Dinge werden alle Thaten der lebenden Geschöpfe schlecht, und durch das Vermeiden von zehn Dingen werden sie gut. Es giebt drei Sünden des Körpers, vier Sünden der Zunge und drei Sünden des Geistes.

Die Sünden des Körpers sind Mord, Diebstahl und Ehebruch; die der Zunge Lüge, Verleumdung, Beschimpfung, Klatschsucht; des Geistes, Neid, Hass und Irrtum.

Dieses sind die Gebote:

I. Töte nicht, sondern achte das Leben.
II. Stiehl nicht, noch raube; sondern hilf jedem Menschen, Herr der Früchte seiner Arbeit zu werden.
III. Enthalte dich der Unreinheit und führe ein Leben der Keuschheit.
IV. Lüge nicht, sondern sei wahrhaftig. Sprich die Wahrheit mit Besonnenheit, furchtlos und liebenden Herzens.
V. Rufe keine üblen Gerüchte hervor, noch wiederhole sie; bekrittle nicht, sondern suche die guten Seiten deines Mitmenschen, so dass du sie aufrichtig gegen ihre Feinde verteidigst.
VI. Schwöre nicht, aber sprich mit Anstand und Würde.
VII. Verbringe deine Zeit nicht mit Klatschereien, sondern sprich nur, wenn es nötig ist, oder schweige.
VIII. Beneide Niemand, noch trachte nach seinen Gütern, sondern freue dich am Reichtum anderer.
IX. Reinige dein Herz von Bosheit und hege keinen Hass, selbst nicht gegen deine Feinde; aber umfasse alle lebenden Wesen mit unparteiischer, unbegrenzter Güte.
X. Befreie deinen Geist von Unwissenheit und suche die Wahrheit zu erlernen, besonders in der einen Sache, die nötig ist, sonst wirst du in Skeptizismus oder Irrtümer verfallen. Skeptizismus wird dich indifferent machen, und Irrtümer werden dich ableiten, sodass du den edlen Pfad nicht finden wirst, der zur Befreiung führt.

(Die sieben Edelsteine des Gesetzes.) — Sieben an der Zahl sind die Juwelen des Gesetzes, welche vereint das glänzende Diadem Nirvanas bilden.



(1.) Reinheit; (2.) Ruhe; (3.) Begreifen; (4.) Segen; (5.) Weisheit; (6.) Vollkommenheit, und (7.) Erleuchtung.

Sie offenbaren sich auf siebenfache Art.

(1.) In ernster Meditation; (2.) in dem grossen Kampf gegen die Sünde; (3.) im Streben nach Heiligkeit; (4.) in moralischer Kraft; (5.) im Hervorbringen der Organe der geistigen Sinne; (6.) in Weisheit; (7.) in Gerechtigkeit.

*
* *

I. Es giebt vier ernste Meditationen über Unbeständigkeit: (1.) die Meditation über den Körper; (2.) die Meditation über Empfindungen; (3.) Meditation über Ideen; (4.) Meditation über die Natur der Dinge.

Die vier ernsten Meditationen werden geübt, um die Hohlheit aller individuellen Existenz zu lehren. Alle Formen individueller Existenz, als Individuen betrachtet, sind vergänglich, der Körper, Empfindungen, der Geist und die Faktoren des Seins; keine derselben bildet ein permanentes Selbst; in keinem von ihnen kann Lebenszweck und Ziel gesucht werden. In sich betrachtet, finden wir sie unbeständig, unrein und ekelhaft.

Daher lehren uns die vier ernsten Meditationen: (1.) körperliche Unreinheit; (2.) die Gefahren, die in der Sinnlichkeit lauern; (3.) die Illusionen des Geistes, und (4.) die Wandelbarkeit aller zusammengesetzten Dinge. — Befreiung besteht nicht im Anhängen an eins dieser vier Dinge, sondern in der Hingabe des Lebens, um Erleuchtung zu erlangen.

II. Es giebt einen vierfachen grossen Kampf gegen die Sünde: (1.) den Kampf, die Sünde am Auftauchen zu hindern; (2.) den Kampf, die Sünde abzulegen, die aufgestiegen ist; (3.) den Kampf, Gutsein hervorzubringen, das noch nicht da ist, und (4.) das Gutsein, das vorhanden ist, zu vermehren.

III. Es giebt vier Wege zur Heiligkeit, welche zu ernster Meditation vereint werden müssen und zu dem Kampfe gegen die Sünde. Sie sind: (1.) der Wille Heiligkeit zu erlangen; (2.) die nötige Anstrengung; (3.) eine gründliche Vorbereitung des Herzens; (4.) Aufmerksamkeit, und (5.) Selbstzucht.



IV. Es giebt fünf moralische Kräfte: (1.) Selbstvertrauen; (2.) Unermüdlichkeit; (3.) Vorsichtigkeit; (4.) Konzentration, und (5.) Selbstbeherrschung.

V. Den fünf moralischen Kräften als den Funktionen der Seele entsprechen die fünf Organe des geistigen Sinnes. Sie sind: (1.) Treue; (2.) Regsamkeit; (3.) tiefes Nachdenken; (4.) Aufmerksamkeit, und (5.) Besonnenheit*).

VI. Es giebt sieben Arten von Weisheit: (1.) Energie; (2.) Gedanke; (3.) Betrachtung; (4.) Nachforschung; (5.) Fröhlichkeit; (6.) Ruhe, und (7.) Heiterkeit.

VII. Gerechtigkeit wird erlangt durch Betreten des achtfachen Pfades, der zum Aufhören des Leidens führt, bestehend (wie oben gesagt) in (1.) rechtem Verständnis; (2.) rechtem Entschluss; (3.) rechter Rede; (4.) rechter Handlung; (5.) rechtem Leben; (6.) rechtem Streben; (7.) rechtem Denken, und (8.) rechtem sich Versenken.

(Der Abhidharma.) — Abhidharma ist die buddhistische Philosophie, welche die Natur des Daseins und besonders der Seele erklärt. Ihr Hauptsatz heisst „das Gesetz des Karma“.

(Karma.) — Karma (Pâli, kamma) heisst That, und jede That ist eine bestimmte Form der Thätigkeit.

Mr. Warren**) sagt, „das Wort „Karma“ deckt zwei bestimmte Ideen, die That selbst und die Wirkungen jener That, indem es den daraus folgenden Charakter und das Schicksal des Thäters abändert.“

Während das Vollbringen einer That vergänglich ist, ist ihre Form unvergänglich. Der Anblick eines Gegenstandes, das Denken eines Gedankens, das Vollbringen einer That, alle diese Dinge vergehen; aber sie hinterlassen dauernde Spuren. Die Produkte der Werke eines Mannes in der äusseren Welt sind von grosser Wichtigkeit, aber wichtiger noch sind die Spuren, die in seinem

*) Obschon der vierte und fünfte Edelstein als „die fünf moralischen Kräfte“ bezeichnet werden und „die fünf Organe der geistigen Sinne“, sind ihre Namen in Pâli in beiden Fällen dieselben. Unsere Übersetzung giebt unsere Erklärung. Der fünfte Edelstein besteht aus den Fähigkeiten, die mit den entsprechenden Thätigkeiten korrespondieren, die unter der Anführung des vierten Edelsteins aufgezählt sind.

**) Buddhismus in Uebersetzungen, Harvard Oriental Series. Vol. III.



Geiste zurückbleiben. Sie werden in Sanskrit samskâras, in Pâli sankhâras genannt, Worte, welche „Gedanken-Strukturen, Dispositionen, Seelenformen“ bedeuten.

Der Charakter eines Menschen besteht in seinen samskâras, welche das Produkt seines Karmas*) sind.

Alle Wesen entstehen durch Karma; sie sind Erben eines besonderen Karmas und sind mit ihm verwandt. Jedes Wesen ist durch sein eignes Karma bestimmt. Karma erzeugt alle Unterschiede und Teilungen**).

Huxley drückt dieselbe Wahrheit folgendermassen aus: Jede tägliche Erfahrung macht uns mit den Thatsachen bekannt, die unter den Namen „Vererbung“ zusammengefasst werden. Jeder von uns trägt offenbare Merkmale seiner Eltern, vielleicht noch entfernterer Verwandter. Ausführlicher, die Summe von Bestrebungen in einer gewissen Richtung zu handeln, welche wir „Charakter nennen, dieses moralische und intellektuelle Wesen eines Menschen — geht wahrhaftig von einem fleischlichen Tabernakel auf das andere über und wandert wirklich von Generation zu Generation. In dem neugeborenen Kinde liegt der ursprüngliche Charakter latent und das Ego ist wenig mehr als ein Bündel von Potentialitäten. Aber diese werden sehr bald thätig. Von der Kindheit bis zum Alter manifestieren sie sich in Trübsinn oder Heiterkeit, Schwäche oder Stärke, in Lasterhaftigkeit oder Rechtschaffenheit und mit jeder Bildung, verändert durch das Zusammenfliessen mit einem anderen Charakter, wenn nicht durch etwas anderes, geht der Körper weiter zur Inkarnation in neuen Körpern.

„Die indischen Philosophen nannten Charakter so, wie ich erklärte, „Karma“. Dieses Karma ging von Leben zu Leben und verband sie in der Kette der Seelenwanderung und sie nahmen an, dass es mit jedem Leben verändert wurde; nicht allein durch die elterliche Verbindung, sondern durch seine eigenen Handlungen.

---

*) Dieselbe Wahrheit nur in Ausdrücken der westlichen Wissenschaft wird in einer kurzen brillianten Erklärung von Prof. E. Hering in seinem Essay „Über Erinnerung“ ausgedrückt. (Publ. by the Open Court Publishing Co. in the Religion of Science Library, No. 16.)

**) Questions of King Milinda, Sacred Books of the East, XXXV., p. 101.



„In der Entwicklungstheorie ist das Streben eines Keimes, sich nach einem bestimmten Typus zu entwickeln, wie z. B. das des Samens der Schminkbohne zu einer Pflanze heranzuwachsen, die alle Charaktereigenheiten des Phaseolus vulgaris in sich trägt, sein „Karma". Es ist die letzte Vererbung und die letzte Wirkung von all den Zuständen die eine Linie unserer Vorfahren berührt haben und viele Millionen von Jahren, zurückführen, bis zur Zeit, da das erste Leben auf unserem Erdball erschien .... die Schneeflocke ist eine Schneeflocke und keine Eiche, und gerade diese Art von Schneeflocke, weil sie aus dem Karma einer endlosen Reihe von Existenzen entspringt." (Hibbert Lectures S. 114).

(Samskâra.) — Einige Citate werden den Ausdruck Samskâra klar legen.

Prof. Richard Garbe sagt (Mondschein der Sâmkhya Wahrheit, S. 14):

„Bei den Sâmkhyas bedeutet samskâra die Disposition, deren Vorhandensein durch die Eindrücke erklärt wird, welche Erlebnisse, Wahrnehmungen, Empfindungen u. s. w. (auch aus früheren Existenzen) in dem inneren Organ zurücklassen .... Es bedeutet das, was das Existierende zu dem macht, was es ist."

Professor Oldenberg sagt (in seinem „Buddha"):

„Das Wort Sankhâra (sanskrit samskâra) ist von einem Zeitwort abgeleitet, welches ordnen, schmücken, vorbereiten bedeutet. Sankhâra ist beides, der Akt der Vorbereitung und das, was vorbereitet ist; aber diese beiden fallen in buddhistischer Auffassung mehr zusammen, als in der unsrigen, denn für den Buddhisten Geist hat das Fertige einzig und allein nur Dasein im Prozess des gemacht werdens; was es auch sein mag, es ist nicht so sehr etwas, was ist, als vielmehr der Prozess eines selbstentstehenden und sich selbst wieder verzehrenden Wesen."

Wenn wir die Thatsache betrachten, dass Samskâra eine Bezeichnung ist, welche sich allein auf das organisierte Leben bezieht und nicht auf Bildungen unorganischer Substanzen, so ist die buddhistische Denkart eine Funktion mit dem, was funktioniert, zu identifizieren, ganz richtig, denn das Auge ist das Organ des Sehens,



und als solches ist es die Thätigkeit des Sehens. Das Auge ist ein Produkt der anererbten Gewohnheit des Sehens. Es setzt sich aus Seh-Dispositionen zusammen. Es ist die Funktion des Sehens im Organ des Sehens eingekörpert.

Oldenburg übersetzt samskâra (sankhâra) deutsch mit Gestaltung, englisch mit confection oder conformation. Wir ziehen die Übersetzung forms oder formations (Form oder Formbildungen) vor. Wenn es nötig ist, die Bezeichnung noch weiter auszudehnen, kann es mit Thatenformen oder Seelenformen übersetzt werden.

(Das Anâtman.) — Der Vedânta lehrt, dass des Menschen Selbst (das âtman) seine Seele ist, und das âtman wird charakterisiert als absolutes Wesen, unveränderlich und ewig, welches mit den verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Daseins bekleidet ist. Das Selbst des Vedanta-Philosophen ist das, was Kant „das Ding an sich" der Menschenseele nennen würde. Es ist ein geheimnisvolles Wesen, das irrtümlich mit der Ego-Idee identifiziert wird, welche ihren Ausdruck in Redewendungen findet, wie „Ich bin" und „dies ist mein". Diese Theorie, die häufig als Metaphysik bezeichnet wird, würde uns glauben machen, dass alle Wesen und Dinge „Dinge an sich" sind, welche mit den verschiedensten Eigenschaften, Qualitäten behaftet sind und gewisse Handlungen hervorbringen. So würde es „Tische-an-sich" geben, die die Form von Tischen haben und besondere Eigenheiten von Farbe, Gewicht, Materialität etc. besässen, es würde „Flüsse-an-sich", erfüllt von Wasser und das Wasser fliessen lassend, es würde einen „Wind-an-sich" geben, der die Handlung des Blasens vollzieht; es würde das Selbst eines Menschen geben, ausgestattet mit gewissen Eigenschaften des Geistes und Körpers, der gewisse Thaten verübt etc. etc. Diese dualistische Ansicht wird vom Buddhismus verworfen. Dinge und Wesen werden als die Zusammensetzungen ihrer Eigenschaften betrachtet, und die Bezeichnung „Handelnder" (actor und agent) wird als blosser Sprachgebrauch betrachtet, der gewisse Aspekte von Handlungen bezeichnet. Ein Tisch besteht aus Form und Material, und der Wind bläst nicht, sondern ist das Blasen der Luft. In der Jâtaka (Geburts-Geschichte 244) wird an den Bodhisattva folgende Frage gestellt:



„Was ist der Ganges? Ist der Sand der Ganges? Ist das Wasser der Ganges? Ist das diesseitige Ufer der Ganges? Ist das jenseitige Ufer der Ganges?

Bodhisattva erwiderte:

„Wenn du das Wasser, den Sand, das diesseitige und das jenseitige Ufer ausnimmst, wo kannst du dann einen Ganges finden?“

Der Buddhismus verwirft die Theorie, dass es „Dinge-an-sich“ giebt und lehrt die Lehre vom Anâtman oder der Nichtexistenz eines Atman. Er leugnet die Behauptung, dass es ein „Selbst-an-sich“ giebt, eine besondere Individualität, die sich vom Charakter des Menschen unterscheidet, eine dauernde Ego-Wesenheit, welche unbeweglich bleibt, wie die Dinge-an-sich der metaphysischen Philosophen.

Der Buddhismus behauptet ferner das Dasein des Leides, dass jeder Individualität Leid anhaftet, und dass die Erlösung in der Überwindung der Illusion einer getrennten Selbstheit besteht.

Da das Wort Atman oft mit „Seele“ übersetzt wird, so ist die Lehre des Anâtman als Verneinung der Existenz einer Seele missdeutet worden. Aber der Buddhismus leugnet nicht die Existenz der Seele; er verwirft nur die Theorie einer Seele-an-sich. Der Buddhismus leugnet nicht die Individualität, nicht das Ego, sondern die unabhängige Existenz eines Ego; nicht das Selbst, sondern die Idee eines absoluten Selbstes. Der Buddhismus leugnet die Dualität der Dinge; es giebt nicht (1.) Atman und nicht (2.) Karma; er erklärt, dass es ein Ding giebt, das Karma oder That ist, und was Atman genannt wird, ist das Karma, wie es sich selbst in einem gegebenen Momente darstellt. Thatsächlich wird das Wort „Selbst“ (Atman), wo es nicht im Sinne eines „absoluten Selbst“ missdeutet werden kann, oft in buddhistischen Schriften gebraucht. Wir lesen in der Samyutta Nikâya: „Lasst einen Menschen, dem sein Selbst teuer ist, das Selbst frei von Gottlosigkeit halten.“ Und das Dhammapada widmet der Betrachtung des „Selbst“ ein ganzes Kapitel (XII). Über die Nichtexistenz einer getrennten Selbst-Individualität nach den Glaubenssätzen des Buddhismus sagt Rhys Davids:



„Wir können folgenden Dichterworten eine neue und tiefere Bedeutung geben:

„Unsere Thaten folgen uns von ferne;
Und was wir waren, macht uns zu dem, was wir sind.“ (S. 131.)

„Es giebt nicht solch ein Ding wie eine Individualität, die dauernd ist; selbst, wenn eine dauernde Individualität möglich wäre, so würde sie nicht wünschenswert sein, weil es nicht wünschenswert ist, getrennt zu sein. Die Bemühungen, sich selbst getrennt zu halten, mögen eine Zeit lang gelingen; aber solange es gelingt, bringt es Beschränkungen mit sich und daher Unwissenheit und daher Schmerz.“ „Nein! nicht Getrenntsein solltest du erhoffen und verlangen“, sagt der Buddhist, „es ist Vereinigung, das Empfinden der Einheit mit allem, was jetzt ist, was je war und immer sein wird — das Empfinden, das den Horizont deines Wesens bis zu den Grenzen des Universums erweitern wird, zu den Grenzen der Zeit und des Raumes, das dich empor heben wird zu einer neuen weit höheren Ebene, ausserhalb aller Bedeutung und elenden Sorge für das Selbst. Warum stehest Du dort zurückschauend? Gieb auf das Narrenparadies des „dies bin ich“ und „das ist mein“. Es ist eine wahre Thatsache — die grösste aller Wahrheiten, die Du ergreifen möchtest. Eile vorwärts ohne Furcht! Du wirst dich selbst in den ambrosischen Wassern Nirvânas finden und bei den Arhats weilen, die Geburt und Tod besiegt haben.

„Solange ein Mensch einige von diesen Täuschungen des Selbst beherbergt, die das Erbe der Gedankenlosigkeit sind, solange ist es ihm unmöglich auch nur den Weg zu betreten. Solange ein Mensch nicht seine Identität mit jenen unberechenbaren Ursachen der Vergangenheit anerkennt, die seine gegenwärtige, zeitliche, flüchtige Individualität hervorgebracht haben, solange als er sich selbst als ein dauerndes Sein betrachtet und gewöhnt ist die Ausdrücke zu gebrauchen „das bin ich“ und „das ist mein“ ohne eine volle Kenntnis der Beschränkungen, welche die aktuellen Thatsachen des Seins ihrer Bedeutung auferlegen, solange ist ihm jeder Fortschritt auf dem Wege buddhistischer Selbst-Erziehung und Selbst-Beherrschung unmöglich. Ehe er sich der Trübsal nicht voll bewusst ist, die der Individualität anhaftet, kann er nicht auf dem Pfad wandeln, der die Vernichtung des Leides, und dessen Ziel der Frieden ist“.



Beiläufig mag bemerkt werden, dass der Buddhismus ein ganz neues Licht auf die Lehren des Christentums wirft. So räumt die Fortdauer der Entwicklung des Lebens mit einer falschen Auffassung des getrennten Selbst auf, und erklärt und rechtfertigt die christliche Idee von der Ur-Sünde (oder wie sie genannt werden muss der „Erb-Sünde"), denn der Mensch erbt nicht nur den Fluch der Sünden seiner Vorfahren, sondern besteht sogar aus ihren sündhaften Anlagen; jeder Mensch ist eine Reïnkarnation vorhergegangener Thaten, und stellt im Guten und im Bösen ihre gesetzliche Fortsetzung dar. Das ist es, wovon wir im Dhammapadam, Strophe 127 lesen.

„Nicht in der Lüfte Reich, nicht in Meerestiefe, nicht in der Berge Geklüft,
Nicht in der ganzen Welt ist ein Fleck, wo ledig du würdest boshafter That."

Aber ebenso wahr ist es, dass nichts verschwindet, was gut ist.

„Freudig begrüssen Freunde, Verwandte, Liebende auch den Mann, welcher fern
„War lange Zeit und nun aus der Fremde kehret in vollem Wohlsein zurück.
„So auch empfangen den, welcher hier im Leben bemüht war, Gutes zu thun,
„Dort in der anderen Welt seine Thaten, wie bei der Heimkehr Freunde den Freund."
(Dhammapada 219, 220)

(Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit.) — Da es kein âtman giebt, giebt es auch kein âtman, das stirbt, oder mit anderen Worten, Leben, Tod und Wiedergeburt sind gleichzeitig und stetig. Jedes Ereignis, das geschieht, geht für immer vorüber, während es geschieht; es stirbt, und dennoch setzt es sich für alle Ewigkeit fort in der Wirkung, die es hervorruft.

Das Leben entflieht, aber Lebensarbeit, welche der wesentliche Zug des Lebens ist, seine Form und bildende Fähigkeit bleibt. Das gilt vom ganzen Leben eines Wesens so gut, wie für jeden einzelnen Lebensmoment, wie wir in der Visuddhi-Magga (Kap. VIII) lesen:

„Genau genommen ist die Lebensdauer eines lebenden Wesens ausserordentlich kurz, sie währt nur solange, wie ein Gedanke währt. Ebenso wie ein Wagenrad im Rollen nur auf einem Punkte der Schiene rollt und im Ruhen nur auf einem Punkte ruht; ebenso währt das Leben eines lebenden Wesens nur für den Zeitabschnitt eines Gedankens. Sobald der Gedanke aufgehört hat, sagt man, das Wesen habe aufgehört. Denn es heisst:



„Das Wesen eines vergangenen Gedanken-Augenblicks hat gelebt, aber lebt nicht mehr und wird nicht wieder leben.

„Das Wesen eines kommenden Gedanken-Augenblicks wird leben, aber hat noch nicht gelebt, noch lebt es jetzt.

„Das Wesen des gegenwärtigen Gedanken-Augenblicks lebt eben jetzt, aber lebte nicht vorher, noch wird es leben.“

Nâgâsena, der buddhistische Heilige und Philosoph, erklärt das Problem der Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit durch folgendes Beispiel. Ein Mann will während der Nacht einen Brief wegschicken. Er ruft seinen Sekretär, steckt eine Lampe an und diktiert. Nachdem das geschehen, hört er mit Diktieren, der Sekretär mit Schreiben auf, und die Lampe wird ausgelöscht. Obwohl die Lampe ausgelöscht ist, bleibt der Brief dennoch. So vergeht das Denken, aber die Weisheit bleibt bestehen. Die Thaten des Lebens sind vergänglich, aber die Spuren, welche sie hinterlassen, und die Formen, welche sie bilden, sind unvergänglich. (Fragen des Königs Milinda, S. 67.)

Es findet ein beständiger Wechsel in der Welt statt, doch es giebt eine Erhaltung des Charakters aller Ereignisse, die vorfallen und aller Thaten, welche vollbracht werden. Die Erhaltung der Seelenformen alles früheren Karmas ermöglicht die Wiedergeburt und schafft die Unsterblichkeit der Seele und ihre Entwicklung zu immer höheren Daseinsebenen.

(Kontinuität und Evolution.) — Der Knabe, welcher die Schule besucht, unterscheidet sich von dem jungen Mann, der seine Erziehung vollendet hat; und doch sind wir in gewissem Sinne berechtigt, von ihm als ein- und demselben zu sprechen. Denn es besteht ein Zusammenhang wie zwischen Saat und Ernte. Auf dieselbe Weise unterscheidet sich der Verbrecher, welcher ein Verbrechen begeht, von dem Verurteilten, der vom Henker zur Strafe hingerichtet wird, und ist dennoch derselbe. (Q. of K. M., S. 63.) Wenn ein Mann in einer Dachstube sitzt, sorglos eine offene Lampe brennen lässt und so den Dachstuhl in Brand setzt, so unterscheidet sich das Feuer von der Flamme der Lampe, und doch ist sie es, welche das Haus niederbrennt. (Ebenda S. 73.) Jede That hat ihre Folgen, und diese Folgen nennt man ihre Frucht.

Reïnkarnationen erscheinen als neue Individuen und dennoch sind sie dieselben, wie die früheren Verkörperungen, aus denen sie



nach dem Karmagesetz hervorgehen. Die Seelenformen (samskâras) entstehen in einem Entwicklungsprozess. (Ebenda S. 84, 35.) Nichts springt ins Dasein ohne ein allmäliges Werden. (Ebenda S. 84.) Gute oder böse Thaten werden von einer bestimmten Person ausgeführt, und eine andere, die die Früchte dieser Thaten ererbt, wird geboren. (Ebenda S. 73.) Die eine tritt ins Dasein, die andere scheidet ab. (Ebenda S. 65.) Es giebt eine Kontinuität von Reïnkarnationen, wie Milch zu Sahne und Sahne zu Butter wird. (Ebenda S. 64.)

(Die Seele.) — Durch Seelen-Thätigkeiten (wie Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken etc.) werden Seelen-Formen gebildet; Seelenformen schliessen sich zu Seelengruppen zusammen, wie die Sinne und die anderen Organe des Körpers; das Ineinanderwirken der Sinne (nämlich Denken) bringt den Geist (mind) als das Organ des Gedankens hervor. Die verschiedenen Handlungen des Lebens festigen sich zu Gewohnheiten und die Gewohnheiten zum Charakter. Empfindungen, Gedanken und Worte sind Thaten oder Karma; und Thaten machen sich unsterblich in Thatenformen oder samskâras. Diese schaffen die Persönlichkeit des Menschen durch allmäliges Wachstum.

Die Sinne sind nicht unterschiedslos miteinander verbunden; sie setzen sich zusammen je nach Ursache und Wirkung, je nachdem die Empfindungen auftauchen. Es giebt kein Atman, kein Selbst-an-sich, welches sieht, aber die Augen sehen. Erst das Sehen und dann das Denken. Erst Empfindung, dann Geist (mind). Der Gedanke entspringt aus Sinnen-Thätigkeit durch eine natürliche Abhängigkeit, durch Gewohnheit, durch Association. Wie der Regen am Hügel niederrinnt, so nimmt alles, was sich ereignet, seinen Lauf nach natürlicher Abhängigkeit*). So entsteht ein Gedanke, wo ein Anblick ist, durch Gewohnheit. Und der Gedanke wächst durch die Association, die dazu gefunden wird. Ebenso wie ein Anfänger in der Kunst des Schreibens erst ungeschickt ist, aber durch Aufmerksamkeit und Übung mit der Zeit ein Kundiger wird**).

---

*) Moderne Philosophen sprechen von dem Weg des geringsten Widerstandes in ähnlichem Sinne.

**) Dieser Paragraph ist abgekürzt aus den „Fragen des Königs Milinda" S. 86—89. Die anderen Citate sind aus derselben Quelle.



Der Gedanke ist da, aber keine Gedanken-Wesenheit, die Seele, aber keine Seelensubstanz; es giebt Geist, aber keinen Geist-Stoff, die Persönlichkeit, aber kein Atman.

Ebenso wie ein Wagen weder die Radachse, noch die Räder, das Gestell, die Deichsel, das Joch, noch irgend eines dieser einzelnen Bestandteile ist, sondern eine bestimmte Zusammensetzung derselben, so ist eine Person nicht der Körper, nicht die Sinnenorgane, noch die Gedanken, weder ihre Werte, noch ihre Thaten, noch ihre verschiedenen Seelen-Formen, sondern eine bestimmte Verbindung von allen diesen. (S. 40—55.) Wie es keinen Wagen-an-sich giebt, so giebt es keine individuelle Persönlichkeit an sich. Dennoch sind Personen aus diesem Grunde nicht weniger wirklich, als Wagen.

(Reïnkarnation, nicht Seelenwanderung.) — Da es keine Seelen-Substanz giebt, so kann es auch keine Seelenwanderung geben. Dennoch giebt es eine Wiedergeburt und Wiederverkörperung. Es giebt eine Kontinuität von Seelen-Formen über die Auflösung des Individuums im Tode hinaus. Wenn eine Lampe an einer anderen brennenden Lampe entzündet wird, so findet ein Anbrennen des Dochtes satt, aber keine Wanderung der Flamme. Und wenn ein Knabe einen Vers von seinem Lehrer lernt, so wird der Vers im Geiste des Knaben verkörpert, aber es findet im eigentlichen Sinne keine Auswanderung des Verses statt. Der Vers ist dem Geiste des Knaben eingeprägt, aber es ist keine materielle Übertragung. Nicht ein einziges Daseins-Element geht aus einer früheren Existenz in die jetzige über, noch in die nächste; und dennoch wird die Seele wiedergeboren. So gehen die Züge eines Gesichtes nicht in das Glas über, und dennoch erscheint das Bild des Gesichtes wieder. (Visuddhi Magga, XIX.) Das Wiedererscheinen der Seele hängt von Karma ab und ist analog der Wiederholung des Wortes in einem Echo und dem Abdruck des Siegels im Wachs. (Ebenda, Kap. XVII.) So wandert der Charakter einer Persönlichkeit nicht aus, und doch wird er durch Eindruck reproduziert; er besteht fort durch Vererbung und Erziehung und wird in neuen Inkarnationen wiedergeboren (das heisst: er erscheint wieder).

Wiedergeburt (d. i. Reïnkarnation) ist das Wiedererscheinen desselben Charakters, aber es ist keine Auswanderung, weder im Sinne

einer Übertragung von Seelen-Substanz, noch physiologischer Zustände. Immer haben wir eine durch Karma (oder Handlungen) geprägte Erhaltung der Form des ersten Lebens nach dem Kausalgesetz. Buddhagosha sagt in der Visuddhi-Magga *):

Als Illustration dazu, wie das Bewusstsein nicht von dem letzten Dasein in das jetzige übergeht, und wie es durch Ursachen, die zu einer früheren Existenz gehören, aufgeht, mögen hier Echos, Licht, der Abdruck eines Siegels und Reflexbilder in einem Spiegel dienen.

Denn wie Echos, Licht, Siegeleindrücke und Schatten Ton etc. zur Ursache haben und existieren ohne von irgend woher zu kommen, so ist es auch mit diesem Geist (mind)."

Ein moderner Buddhist kann andere Beispiele hinzufügen, z. B. die Übertragung einer Rede auf dem Phonographen, die Reproduktion von Bildern auf die Platte des Photographen, der Abdruck neuer Buchausgaben etc., das sind alles Illustrationen des Weges, in welchem der Geist eines Menschen im Geiste anderer reproduziert (d. h. reinkarniert) wird.

Tod ist Auflösung. Aber der Mensch, welcher stirbt, lebt weiter und wird nach seinen Thaten reinkarniert. Derselbe Charakter der Thaten erscheint wieder, wo immer sich seine Thaten dem Geiste anderer eingeprägt haben. Als Erläuterung des Todes als blosse Auflösung und der Wiedergeburt als Wiedererscheinen derselben Gruppe von Daseinselementen sagt Buddhagosha **):

„Wer keine klare Idee vom Tode hat und nicht die Thatsache beherrscht, dass Tod überall in der Auflösung der Gruppen besteht, der kommt zu verschiedenen Schlüssen wie „Eine lebende Wesenheit stirbt und wandert in einen anderen Körper über".

„Wer keine Idee von der Wiedergeburt hat und nicht die Thatsache beherrscht, dass das Wiedererscheinen der Gruppen überall die Wiedergeburt veranlasst, kommt zu verschiedenen Schlüssen wie „Eine lebende Wesenheit wird geboren und hat einen neuen Körper erhalten!"

Jeder Daseinszustand ist das summierte Ergebnis aller verschiedenen Thätigkeiten seiner Vergangenheit, und der jetzige Zu-

*) Siehe Warren, ebenda S. 239.

**) Warren, ebenda, S. 241.



stand kann dazu addieren und wegnehmen und so wird es in der Zukunft weitergehen.

(Individualität und Erleuchtung.) — Wenn die Illusion der Individualität sich aufgelöst hat, ist der Zustand des Nirvana erreicht; und das kann in diesem Leben erreicht werden.

Mara, die Personifikation des Übels, sagt in der Samyutta-Nikaya:

> Von was es heisst „das ist von mir",
> Von was es heisst „die sind das Ich",
> Wenn Du hinwendest Deinen Geist auf sie (diese Dinge),
> Dann, Mönch, sollst Du mir nicht entgehen."
>
> (Übersetzt von Warren.)

Aber wer den Irrtum der Selbstheit überwunden hat, zeigt einen Gemütszustand, aus dem die Gedanken Ich, mir, mein, verschwunden sind. Er sagt:

> Nicht so mit mir; nichts ist von mir;
> Nicht so mit mir; sie*) sind nicht das „Ich":
> So, Böser, erkläre ich Dir
> Den Pfad, den ich wandle, den Du nimmer kannst finden."
>
> (Übersetzt von Warren.)

Aber die Vernichtung der Individualität (sakkaya) schliesst nicht eine Vernichtung der Persönlichkeit in sich. Ein Schüler des Erleuchteten betrachtet sein Eigentum als Eigentum, aber nicht als das seine; er betrachtet seinen Körper als Körper, aber nicht als den seinen; er betrachtet seine Empfindungen als Empfindungen, aber nicht als die seinen; er betrachtet seine Gedanken als Gedanken, aber nicht als die seinen; er betrachtet seine Gefühle als Gefühle, aber nicht als die seinen. Denn das Alles ist vergänglich, und er weiss, es liegt keine Wahrheit in den Ideen, „das gehört mir, oder Ich bin dies und das, oder ich habe alle diese Dinge". In seinem Geiste trägt er die Früchte seiner Thaten, enthält sich aller Leidenschaften, von Hass und bösem Willen und vollbringt energisch und unermüdlich alle jene Thaten, welche zur Erleuchtung führen. Er trachtet danach die Wahrheit zu erlangen, verbreitet sie und lebt in guten Thaten. Wenn der Mensch irgend etwas wirklich sein

*) „Sie" bezeichnet die verschiedenen Constituenten des Wesens.



Eigen nennen kann, so ist es nicht das, was er besitzt, sondern das, was er thut. Was er thut, baut seinen Charakter auf, was er thut, überlebt ihn, was er thut, ist das Wirkliche seines Daseins, das fortdauert. Diese Wahrheit wurde von dem Gesegneten in folgenden Versen*) ausgedrückt:

„Nicht Korn, noch Reichtum, noch Schätze von Gold,
Nicht einer inmitten seiner Familie,
Nicht Weib, noch Töchter, noch seine Söhne,
Noch irgend einer, der isst sein Brot,
Kann folgen dem, der dies Leben lässt,
Denn alle Dinge müssen dahinten gelassen werden.

Aber jede That, die ein Mann ausführt,
Mit Körper oder mit Wort oder Geist,
Das ist es, was er kann nennen sein eigen,
Das bleibt bei ihm, wohin er geht,
Das ist, was ihm folgt
Und wie ein Schatten nie verlässt.

Lass alle denn thun nur edle Thaten,
Als Schatzkammer für künft'ges Wohl;
Verdienst erlangt in diesem Leben
Wird Segen bringen im nächsten."

(Nirvâna.) — „Worin besteht Nirvana?"

„Und ihm, dessen Geist schon der Leidenschaft abgeneigt war, kam die Antwort: Wenn das Feuer der Lust erlöscht ist, das ist Nirvana; wenn Stolz, Irrglauben und alle anderen Leidenschaften und Qualen erlöscht sind, das ist Nirvana!" — (Aus dem Jataka.)

Wer Nirvana erreicht hat, lebt nicht länger im Leben der Individualität, beschränkt auf individuelle Zwecke, sondern wird eins mit allen guten und edlen Bestrebungen, ohne zwischen einer und der anderen Individualität einen Unterschied zu machen.

Wir lesen in dem Maha-Nidana-Sutta (256, 11) der Dêgha-Nikaya, dass der, welcher den Irtum des Selbst aufgiebt, „aufhört sich an irgend etwas in der Welt zu hängen und frei von allem Anhang ist, er wird niemals erregt, und da er niemals erregt wird, gelangt er zu Nirvana in seiner eignen Person."

---

*) Citiert nach Warren, Buddhism in Translations, S. 228.



Wer in Nirvana eingegangen ist, wird nicht vernichtet, im Gegenteil, er hat den Tod überwunden und lebt fort. Er lebt, aber er hängt an nichts, er ist energisch, aber frei von Leidenschaft; er strebt, aber er ist nicht ehrgeizig oder hochmütig. Sagt Nagasena (Q. of K. M.):

„Wer nicht frei von Leidenschaften ist, erfährt beides, den Geschmack der Nahrung und auch die Leidenschaft, die von dem Geschmack herkommt, während der, welcher frei von Leidenschaft ist, den Geschmack der Nahrung erfährt, aber nicht die von ihm kommende Leidenschaft."

Die Erlösung besteht nicht darin in den Himmel zu kommen oder irgend welche individuelle Wohlthaten zu erlangen: es ist einfach und allein die Befreiung vom Irrtum, besonders von der Illusion der Individualität mit all den Sünden, die ihr anhängen. Die Legende sagt: als Freunde den sterbenden Buddha trösten wollten, mit dem Gedanken, dass er nun in einen Zustand der Ruhe und Seligkeit eingehe, nahm der Heilige seine Kraft zusammen und sagte: „Nein, niemals, so lange es Elend in der Welt giebt, werde ich in einen Zustand der Ruhe und Seligkeit eingehen. Ich will wiedergeboren werden, wo das Leiden am grössten und Erlösung am nötigsten ist. Ich will wiedergeboren werden in den tiefsten Tiefen der Hölle. Das ist der Ort, um die Welt zu erleuchten, um jene zu befreien, die sich verirrt haben und den Weg zu weisen, der zur Erlösung führt."

Seine Sympathie ist universell, seine Liebe erstreckt sich auf alle Wesen. Seine Individualität ist verschwunden durch jenes Verschwinden, bei welchem nichts bleibt, das zur Bildung einer anderen Individualität führen könnte, und dennoch lebt er weiter; er lebt wie eine Flamme, die mit einem grossen Meer lodernden Feuers vereint ist. Er ist in allem Leben, indem er sich in der Sympathie für das Leiden offenbart. Wie eine Mutter selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens, ihren Sohn schützt, ihren einzigen Sohn: so pflegt er, der die Wahrheit erkannt hat, das Wohlwollen ohne Mass unter allen Wesen. Er pflegt das Wohlwollen ohne Mass gegen die ganze Welt, oben, unten ringsherum, unbegrenzt, unvermischt mit irgend einem Gefühl des Unterschieds oder der Bevorzugung.

So ist Buddha dahingegangen in jenem Dahingehen, in welchem



nichts bleibt, das zur Bildung einer neuen Individualität führen würde. Dennoch lebt Buddha noch, obwohl es unmöglich ist zu zeigen, dass er in seiner vollkommenen Individualität hier oder da ist. Man kann ihn finden in der Lehre, die er offenbart hat (Questions of King Milinda, S. 114). Und wer immer die Wahrheit seiner Lehre erfasst hat, der sieht den Gesegneten, denn die Wahrheit wurde von dem Gesegneten gepredigt. (Ebenda S. 110).

Die Glaubenssätze des Buddhismus.

1. Buddhismus ist die Religion der Erlösung vom Übel durch Erleuchtung.

2. Erleuchtung bedeutet Erkennen der Wahrheit, die meine ganze Persönlichkeit berührt; sie erleuchtet den Kopf, wärmt das Herz und leitet die Hand.

3. Die Wahrheit, die Erleuchtung verleiht, kann nur durch energische Anstrengung erreicht werden; sie muss durch persönliche Erfahrung erlangt werden, durch Versuche in dem Empfindungs-Leben der Seele, und durch ernste Erforschung der Thatsachen des Daseins.

4. Erleuchtung lehrt, dass das Gesetz der Ursache und Wirkung in der moralischen Welt nicht weniger unwiderleglich ist, als in der physischen, dass jede üble That ihre üblen Wirkungen hat und jede gute That ihre guten Wirkungen.

5. Durch Erleuchtung lernen wir, dass das grösste Übel, in der That das alleinige absolute Übel, moralische Schlechtigkeit ist und dass ihre Ursache Individualität ist.

6. Individualität besteht in der Annahme, dass es ein unabhängiges und getrenntes Selbst giebt, und dass die Wohlfahrt des Selbst der höchste Zweck des Daseins ist.

7. Es giebt kein Selbst-an-sich, kein Atman im Sinne einer getrennten Ego-Wesenheit. Das wahre Selbst des Menschen ist die Zusammensetzung seiner ganzen Persönlichkeit, welches Name und Form ist, und hauptsächlich aus dem Charakter des Menschen, seinem Geiste (mind) seinen Bestrebungen und seiner Denkweise besteht.

8. Jedes Wesen ist in seinem gegenwärtigen Dasein das genaue Produkt aller seiner Thaten in früheren Existenzen, und gemäss seiner Thaten, wird es in zukünftigen Existenzen weiter bestehen.



9. Individualität ist eine Illusion, aber die Illusion wird durch Erleuchtung zerstört.

10. Erleuchtung erkennt den Zusammenhang alles Lebens, verleiht eine Alles verstehende Güte gegen alle Lebewesen und ein tiefes Mitleid mit jeder leidenden Kreatur.

11. Erleuchtung ist mehr als Erkenntnis, mehr als Moralität, mehr als Güte. Es ist Weisheit, Tugend, und eine alles verstehende Liebe in eins vereint. Es ist Wahrheit, die sich in bewegenden Ideen als Kraft manifestiert. Erleuchtung ist nur vollkommen, wenn sie unsere Gedanken beherrscht, unsere Gefühle anregt und und unsere Lebens-Führung regelt.

12. So ist die Wahrheit wie eine Lampe. Sie offenbart das Gesetz des guten und zeigt uns den edlen Pfad der Gerechtigkeit, der zu Nirvana führt.

13. Nirvana ist ein Zustand des Geistes, in welchem die Grenzen der Individualität verschwinden, und in dem man die Ewigkeit der Wahrheit betrachtet. Er macht die eigne Individualität ebenso objektiv wie die anderer. Individuelle Existenz hört auf Zweck zu sein und das eigne Selbst, die eigne Seele wird mit den Wahrheiten, aus denen sie besteht, identifiziert; nur diese Wahrheiten sind jenes Etwas, welches bleiben wird, selbst wenn die ganze Welt untergehen sollte. Kurz, Nirvana ist das vollständige Übergehen der Individualität zur Wahrheit. Es ist Erlösung vom Übel und höchste Seligkeit.

14. Wer zu vollkommener Erleuchtung gelangt ist, so dass er ein Lehrer der Menschheit ist, wird ein Buddha genannt, das heisst „der Erleuchtete".

15. Die Buddhisten verehren Gautama Sidharta als den Buddha, denn er hat zum ersten Male die Wahrheit klar gewiesen, welche vielen Hunderten von Millionen Leidender unaussprechliche Segnungen gebracht hat.

(Erklärungen.) — Die folgenden Erklärungen werden dazu dienen, einige der wichtigsten Irrtümer zu beseitigen.

Buddhismus hat keine Dogmata und basiert nicht auf einer Offenbarung in dem Sinne, in welchem die Worte „Dogma" und „Offenbarung" gewöhnlich gebraucht werden. Jedem Buddhisten steht es frei, selbst die Thatsachen zu untersuchen, von welchen die



buddhistischen Lehren abgeleitet sind. Buddha hatte keine andere Offenbarung als die Erfahrung, die jedem menschlichen Wesen gegenübergestellt wird; doch hatte er einen tieferen Einblick in die Natur der Dinge als irgend ein anderer Mensch und konnte daher der Ursache des Übels nachspüren und ein Heilmittel dafür geben.

2. Ein Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft ist im Buddhismus unmöglich. Nach Buddhas Vorschriften müssen wir alle Sätze annehmen, die durch sorgfältige wissenschaftliche Untersuchungen als wahr bewiesen sind. Buddha lehrte nur jene Wahrheiten, die zum Heile nötig sind; dennoch ist es erwähnungswert, dass die moderne Psychologie, wie sie von den vorgeschrittensten Forschern des Westens, die noch wenig von Buddhismus gehört haben, dargestellt ist, Buddhas Lehren von der Seele bestätigen.

3. Man sagt gewöhnlich, dass Buddhismus die Existenz der Seele leugne. Diese Behauptung ist korrekt oder inkorrekt, je nach dem Sinne, in welchem das Wort „Seele“ gebraucht wird. Der Buddhismus leugnet die Wirklichkeit der Individualität der Seele. Er leugnet das Vorhandensein eines Seel-Substratums, einer metaphysischen Seel-Wesenheit hinter der Seele; aber nicht die Existenz einer fühlenden, denkenden, strebenden Seele, von der wir nach unserer Erfahrung wissen, dass wir es selbst sind. Ein Vorhandensein der Seele im letzteren Sinne zu leugnen, hiesse die sichersten Thatsachen des Daseins, von denen wir die direkteste und zuverlässigste Kenntnis haben, leugnen.

4. Buddhismus lehrt nicht die Lehre von der Zerstörung der Seele im Tode, sondern lehrt das Fortleben der Seele in Wiederverkörperungen gemäss der im Leben begangenen Thaten, welche Lehre das Karma-Gesetz genannt wird.

Erleuchtung ist das Aufhören der Unwissenheit, nicht des Denkens; die Unterdrückung der Lust, nicht der Liebe; das Verstummen der Leidenschaft, nicht des Lebens.

Nirvana ist nicht Selbst-Vernichtung, sondern das Auslöschen der Sünde; es ist nicht Nicht-Sein, sondern Zerstörung der Selbstsucht; es ist nicht Auflösung in das Nichts, sondern Erlangung der Wahrheit; es ist nicht Aufgebung, sondern Seligkeit.

5. Man sagt gewöhnlich, dass Buddhismus die Existenz Gottes leugne. Auch das ist wahr oder unwahr, je nach der Definition



Gottes. Während die Buddhisten nicht glauben, dass Gott ein individuelles Wesen ist, wie wir selbst, erkennen sie an, dass die christliche Gott-Idee eine grosse Wahrheit enthält, die jedoch anders im Buddhismus ausgedrückt ist. Der Buddhismus lehrt, dass Bôdhi, oder Sambôdhi, der Amitabha, d. i. das, was Erleuchtung giebt, oder mit anderen Worten jene Wahrheiten, deren Erkenntnis Nirvana (Buddhaschaft ausmachend) ist, ist allgegenwärtig und ewig. Bôdhi ist das, was die kosmische Ordnung der Welt und die Übereinstimmungen der Wirklichkeit bedingt. Bôdhi ist das immerwährende Prototyp der Wahrheit, deren teilweise Aspekte durch Wissenschaftler als verschiedene Naturgesetze formuliert werden. Vor allem ist Bôdhi die Basis des Dharma; es ist die Begründung der Religion; es ist die objektive Wirklichkeit in der Konstitution des Seins, von der das gute Gesetz der Gerechtigkeit abgeleitet ist; es ist die letzte Autorität für moralische Führung.

6. Buddhismus ist nicht Pessimismus, aber wahr ist, dass Buddhismus dem Problem des Bösen kühn und ehrlich begegnet, und die Existenz des Bösen anerkennt; aber er thut das nicht, um der Menschheit den Weg zum Entkommen zu zeigen. Buddhismus lehrt nicht Vernichtung, sondern Erlösung, er lehrt nicht Tod, sondern Leben. Buddhismus will die Lust vernichten, nicht die Liebe, er gebietet nicht Askese und Selbst-Tötung, sondern lehrt den rechten Weg zu leben; sein Ziel ist Nirvana, das Verlassen der Individualität und das Führen eines Lebens der Wahrheit, was auch hier schon auf Erden in diesem Leben für uns erreichbar ist.

7. Die Buddhisten glauben nicht, dass sie allein im Besitz der Wahrheit seien, und begrüssen die Wahrheit und Reinheit, wo immer sie sie finden, sei es in den Propheten Israels, im Neuen Testament oder im Dhammapada. Wir lesen im zwölften Edikt des Ashoka: „Man verehre seinen eigenen Glauben und schmähe nicht den Anderer.“ **)

8. Während Buddhisten nicht Dogmen annehmen würden, die

*) Bôdhi (Weisheit), Sambôdhi (vollkommene Weisheit), Amitâbha (unendliches Licht), erinnern an die christliche Bezeichnung Logos, Wort: und das chinesische Tao, Wort, Pfad, Vernunft.

*) Siehe Sir M. W. William's Buddhismus, S. 90.



im Widerspruch zur Wissenschaft stehen, erkennen sie freudig viele bemerkenswerte Übereinstimmungen ihres eigenen Glaubens mit anderen Religionen an; besonders die Ethik des Christentums ist wahrhaft erhaben und erinnert die Buddhisten an die edlen Vorschriften Buddhas.

9. Buddhisten sind alle Jene, die, wie Buddha, das Heil in der Erleuchtung suchen. Es giebt Buddhisten, die öffentlich der Buddhistischen Brüderschaft beitreten, indem sie freiwillig das Gelübde nehmen, um ein Leben vollkommener Heiligkeit zu führen. Es giebt andere, die durch eine feierliche Aussprache der Zufluchtsformel der buddhistischen Kirche als Laienbrüder beitreten, und die Laienbrüder können ebenso, wie Jene, die das Gelübde genommen haben, die Seligkeit der Erlösung erlangen. Dazu kommen noch unbewusste Jünger Buddha's, die ohne jede äussere Verbindung mit buddhistischen Gemeinden die Wahrheiten des Buddhismus anerkennen und den edlen achtfältigen Pfad wandeln.

„Schwer lasten auf der Welt die Leiden, die uns
Geburt und Alter, Tod und Krankheit bringen.
Wer deren Zahl die Leidenschaft hinzufügt,
verstärkt die Schar der Feinde, die ihn drängen.
Vielmehr, da wir die Welt bedrückt von Plagen
in Menge sehen, sollte in uns wachsen
das Mitleid, und wir unermüdliche Hülfe
dem stets erneuten Schmerz entgegenstellen!“

Buddha-carita-Kavya.



Buddhistische Kunst.

Eine Erinnerung an die Pariser Weltausstellung

von

Harald Arjuna van Jostenoode.

Was man seither vom Christentum gesagt hat, dass es die Welt erobert habe, dass fängt auch allmählich an vom Buddhismus zu gelten. Das Interesse für ihn ist nicht allein im Wachsen begriffen, er beginnt auch unsere Gedanken, unsere Phantasie zu beeinflussen, und bald wird die Kunst, die ja den sichersten Massstab abgiebt für die geistige Bedeutung einer Idee, von ihm zehren. Ein moderner Künstler hätte auf der Pariser Weltausstellung jedenfalls gute Gelegenheit gefunden, sich durch die buddhistische Kunstauffassung inspirieren zu lassen, und ein Laie hätte mindestens die Erfahrung gemacht, dass das Märchen, der Buddhismus habe keine Kunst hervorgebracht, — eben ein Märchen ist. Jede grosse Religion setzt sich in Kunst um. Wie sollte nicht die erhabene Gestalt des indischen Weisen die Einbildungskraft der Völker des Ostens beschäftigen? Wie sich Mittelalter und Renaissance abmühten das Bild Christi oder der Gottesmutter in annähernd des Gegenstandes würdiger Form darzustellen, so hat sich der Buddhismus bemüht, den Stifter der Entsagungsreligion in entsprechender Weise der Nachwelt zu überliefern. Und in der That: es giebt keine Person, die öfter dargestellt worden wäre. Von den Eisfeldern Sibiriens bis zu dem sonnigen Java oder der Löweninsel Ceylon, von den japanischen Inseln bis nach Cambodscha finden wir überall lebendig die Erinnerung an den Philosophen von Kapilavastu.

Indien, das Wunderland, die Wiege beinahe unseres ganzen Geisteslebens, der Religion, Philosophie, der Märchen, hat auch den



Typus geschaffen, der als Basis der indischen Kunstüberlieferung gilt. Es ist bekanntlich die Pagode (Stupa), wie sie vom „göttergeliebten“ König Açoka, dem Constantin der buddhistischen Kirche, eingeführt wurde. Sie besteht aus einem quadratischen Unterbau mit einem darauf ruhenden massiven Aufbau in Form einer Wasserblase (Symbol der Vergänglichkeii alles Irdischen), welche von einer Terrasse bekrönt wird. Über der Terrasse erhebt sich gewöhnlich ein mehrfacher Schirm. Diese Gebäude waren ursprünglich als Grabdenkmäler gedacht und enthielten Reliquien.

Buddha selbst wurde anfänglich so wenig dargestellt, wie es Christus wurde, sondern ebenso wie in den Katakomben, bediente man sich einer gewissen, dem Eingeweihten allein verständlichen Symbolik, um Heiliges auszudrücken. So bezeichnet ein Rad auf einem verzierten Untersatze, neben dem zwei Gazellen sitzen, die Predigt Buddhas, und zwar seine erste im Gazellenwald Benares; in ähnlicher Weise werden die Bodhibäume Gautamas, Säulen mit einem Dreieck darüber u. s. w. angewendet. Die Figur des Buddha wurde dann später auf Grund des antiken Apollo-Ideals geschaffen, ähnlich wie ja auch die ursprüngliche, bartlose Gestalt Christi auf griechische Kunstüberlieferung zurückgeht. Auch das erinnert an die christliche Kunst, dass Buddha grösser dargestellt wird, als seine Umgebung.

Auch der Heiligenschein fehlt nie, oft in der Form der Mandorla, was eigentlich nur die Entstehung aus dem „kosmischen Ei“ bedeuten soll.

Das Verdienst, Licht und Klarheit in die Geschichte der buddhistischen Kunst und Mythologie gebracht zu haben, gebührt dem Gelehrten Professor Grünwedel, dessen vor kurzem erschienenes Werk „Mythologie des Buddhismus“ in Tibet und der Mongolei (bei Brockhaus) die Beachtung aller Orientalisten und Religionsforscher verdient. Grünwedel war in der glücklichen Lage, die kostbare Sammlung nordbuddhistischer religiöser Altertümer, die der Fürst Uchtomskij, der Freund des russischen Kaisers, gesammelt hat, benutzen zu können, ja, sein Buch bildet eine Art Katalog der Kollektion. Diese wertvolle Sammlung hatte der Fürst denn auch auf Veranlassung der französischen Regierung in der sibirischen Abteilung der Weltausstellung aufstellen lassen. Sie bietet eine



vortreffliche Übersicht über das lamaistische Pantheon in interessanten Bronzen und bildlichen Darstellungen.

Man findet da die Bilder der Schutzgottheiten (tibetisch Yi-dam), der Buddhas, Bodhisatvas, der Göttinnen, Taras und Dakinîs, der Dharmapalas, „Beschützer der Religion“, und der Lokalgottheiten. Man kann nicht ableugnen, dass vieles aus dieser Kunst seine Entstehung dem vorderasiatischen und europäischen Westen verdanken muss. Wenn man indische Darstellungen mit solchen aus der spätrömischen Zeit vergleicht, fällt die Ähnlichheit von selbst in die Augen.

Interessante Studien dieser Art kann man an den Wiederherstellungen alter buddhistischer Tempel machen, die in genauen Nachbildungen auf der Ausstellung zu sehen waren. So bot die hinterindische Abteilung ein herrliches Material. Man hatte den altehrwürdigen „Fuôm“ nach Paris übertragen, wo er meiner Ansicht nach den eigentlichen Klou der Ausstellung bildete. Die wunderbaren Bauten der alten Khmêrs in Angkor und Baioni überbieten in Wahrheit alles, was die religiöse Kunst geschaffen hat. Zum ersten Male hatte man jetzt Gelegenheit, einen Begriff dieser eigenartigen Kunst zu erhalten, und die deutschen Museen sollten daran denken, das Publikum ihrerseits durch gute Nachbildungen mit diesen merkwürdigen Erzeugnissen religiöser Kunst eines untergegangenen Volkes bekannt zu machen.

Besonders gut gelungen war die Darstellung in Relief des sterbenden Buddha aus der Residenz von Qui-nhon der Tempel Kiam. Er liegt, die rechte Hand unter der rechten Wange, langgestreckt auf einem erhöhten Lager, zu seinen Füssen seine trauernden Schüler. Das Ganze macht einen ergreifenden Eindruck. Schon Vincent Smith hat darauf hingewiesen, dass das Schema der Komposition, dass in der buddhistischen Kunst als eines der gefeiertsten eine grosse Dauerhaftigkeit bewahrt hat, nach Art spätantiker Sarkophagreliefs aufgebaut ist.

Schilderte die indochinesische Abteilung das Eingehen des Weisen in das Parinirvana, so gaben die Reliefs aus den Tempeln Bôrô-Budur in der niederländischen Abteilung Darstellungen aus seinem Leben. Wir finden da z. B. eine Versuchung Buddhas durch die Töchter Maras, des indischen Teufels, wir sehen, wie er empfangen



wird von seiner Mutter Maya, welche einen Elefanten im Traume in ihren Schooss herabsteigen sieht; wir sehen dann Buddha, wie er alle Anderen im Bogenschiessen übertrifft, wie er einen Kranken, dann einen Greis, einen Toten erblickt (Szenen, die schon die sogenannte grosse Kavalkade vom Campo Santo zu Pisa augenscheinlich inspiriert haben), wir sehen, wie er aus dem Schlosse entflieht, wie seine treuen Rosselenker und sein Pferd nach dem Palaste zurückkehren und ähnliche Szenen der Legende.

Wir sehen dort vor allem auch den Buddha in seinen verschiedenen Darstellungen, welche je nach den Mudras oder Handstellungen ein anderes Bild seines Wesens und seiner Entwicklung geben. Wie Christus in den einzelnen Kirchen eine stereotype Handstellung zeigt, wie er bei den Griechen als Pantokrator in bestimmter (den Ichthys zeigender) Weise segnet, bei den Römern wieder in anderer, so hat auch Buddha verschiedene Handstellungen, die später auf die früheren Buddhas bezogen wurden.

Ich will für diejenigen unserer Leser, die sich dafür interessieren, für den Fall, dass sie in die Lage kommen eine echte Buddhastatue zu sehen, die verschiedenen Mudras kurz beschreiben.

Dharmatschaka (Rad des Gesetzes, d. h. der Religion): die Hände werden so vor die Brust gehalten, dass die Fingerspitzen sich berühren, die rechte Hand offen nach vorn, der kleine Finger vorgestreckt, die Spitze des Ringfingers ruht auf dem Ringfinger der linken Hand, der Daumen gegen den Körper. Die linke Hand nach innen, der Mittelfinger gekrümmt, sodass die Spitze sich hinter dem Daumen befindet, Ringfinger und kleiner Finger erhoben.

Bhûmisparça („Berühren des Bodens"): die linke Hand offen auf dem Schoosse, die rechte hängt, die Fläche nach innen, ganz herab.

Vava („Segnung") ebenso, doch ist die Fläche nach aussen.

Dhyama (Meditation), die beiden Hände liegen aufeinander im Schoosse.

Abhaya (Furchtlosigkeit), die linke Hand auf dem Schoosse, die rechte offen und nach vorn gewendet, ruht auf der Ferse des linken Fusses.

Die wahrscheinlichen Deutungen dieser Mudras (die bei einzelnen Sekten noch vermehrt vorkommen) sind: das Drehen des



Rades bedeutet das Predigen; dann die Sicherheit, zu welcher die Argumentation führt; die Segnung der Zuhörerschaft; Befreiung von irdischen Banden, zu welcher die Meditation führt; die stille Meditation.

Man kann sich denken, welchen erhabenen, wahrhaft überwältigenden Eindruck die Hunderte von Buddhastatuen machen müssen, welche das Äussere des berühmten Tempels von „Boro-Budur“ schmücken. Es ist ein grosses Verdienst der Holländer, dass sie soeben in einer Prachtausgabe die alten Denkmäler Javas und Maduras herausgeben, Zeugen einer grossen Frömmigkeit eines Volkes, welches längst die alte Religion durch den Einfluss des Islam (eine Ausnahme bescheidener Rechte auf Bali und Lombock) aufgegeben hat.

Das alte Kloster (vihara) Chandi Sari auf Java liegt seit lange in Trümmern. Aber die holländische Regierung hatte es auf der Weltausstellung wieder aufleben lassen. Dies ist ein Symbol des ganzen Buddhismus. Erst seit kurzem in Europa bekannt, wächst sein Einfluss von Jahr zu Jahr. Schon hat man in Paris buddhistische Gottesdienste eingerichtet. Schon verherrlicht man die erhabene Gestalt des weisen Königssohnes auf der Bühne und im Heldengedicht. Welch' dankbare Stoffe gäbe seine Persönlichkeit für die bildende Kunst ab! Dass schon die alten Inder seine Legenden malerisch verwertet haben, bewies der Pavillon der Insel Ceylon, wo an den Wänden lange Friese in bunten Farben sein Leben in verschiedenen Wiedergeburten verherrlichen. Sollten nicht unsere Bildhauer einmal daran denken, einen idealen Buddha herzustellen? Gäbe er nicht ein herrliches Pendant zu dem Weisen von Nazareth, der ebenfalls die Welt überwunden hat? Gäben seine zahlreichen, so überaus sinnigen Legenden nicht dankbare Stoffe für Maler?

Noch heute zählt man auf „Sinhala-Dwiya“, der „Löweninsel“ Ceylon 5000 Wasserreservoire, die die alten Fürsten für ihr vegetarisch lebendes Volk anlegen liessen, damit sie von einer Nahrung leben könnten, die kein Blutvergiessen erfordert. Das ist buddhistische Kultur. Buddhistische Glaubensboten durcheilten die Eisberge und Wüsten Hochasiens und brachten überall hin die Segnungen einer reineren Lehre. Der Beherrscher des himmlischen Reiches sah einst im Traum „einen wunderbaren Mann aus dem Westen“,



und bald darauf kamen thatsächlich weise Magier auf weissen Rossen aus Kabul, die seine Bekehrung zum „Pfade der Wahrheit“ bewirkten.

In Buddha-Gaya aber will man demnächst bei dem alten Tempel, der die Stelle bezeichnet, wo dem „allerherrlichst Vollendeten“ das höhere Licht in der Seele aufging, ein internationales Kloster und Hochschulen mit theologischen und philosophischen Fakultäten errichten. So wirkt noch nach Tausenden von Jahren der Same, den „der Lehrer“ ausgestreut hat. Wie einst in Asien, so geht heute auch in Europa ein Zauber aus von dem Namen Cakyamuni Gautamas.

Allein die esoterische Philosophie ist geeignet, in diesem Zeitalter des krassen und unlogischen Materialismus, den wiederholten Angriffen auf all und jedes, was der Mensch in seinem inneren geistigen Leben für das Teuerste und Heiligste hält, Widerstand zu leisten. Der wahre Philosoph, der Schüler der esoterischen Weisheit, verliert Persönlichkeiten, dogmatische Meinungen und spezielle Religionen vollständig aus den Augen. Ferner versöhnt die esoterische Philosophie alle Religionen, entkleidet jede ihrer äusseren, menschlichen Gewänder und zeigt die Wurzel einer jeden als identisch mit der jeder anderen grossen Religion. Sie beweist die Notwendigkeit eines göttlichen absoluten Prinzips in der Natur. Sie leugnet die Gottheit nicht mehr, als sie die Sonne leugnet. . . . Des weiteren umfassen die Aufzeichnungen (der Geheimlehre) . . . die esoterischen Lehren der ganzen Welt seit dem Anfange unserer Menschheit, und der buddhistische Okkultismus nimmt darin blos einen gebührenden Platz ein, und nicht mehr. In der That sind die geheimwissenschaftlichen Teile des Dan oder Janna (Dhyana) von Gautamas Metaphysik — so grossartig sie auch dem mit den Sätzen der Weisheitsreligion des Altertums Unvertrauten erscheinen mögen — blos ein sehr kleiner Teil des Ganzen. Der indische Reformator beschränkte seine öffentlichen Lehren auf die rein moralische und physiologische Seite der Weisheitsreligion, auf Ethik und den Menschen allein. „Unsichtbare und unkörperliche“ Dinge, das Geheimnis des Seins ausserhalb unserer irdischen Sphäre, liess der grosse Lehrer in seinen öffentlichen Vorträgen gänzlich unberührt, indem er die verborgenen Wahrheiten für einen auserwählten Kreis seiner Arhats vorbehielt. Die letzteren erhielten ihre Initiation in der berühmten Saptaparna Höhle nahe dem Berge Baibhar. . . .

H. P. Blavatsky, Geheimlehre I, 4.



Rätselhafte Lebensrettung.

Von

Ludwig Deinhard.

Von merkwürdigen, anscheinend unerklärlichen Errettungen aus drohender Lebensgefahr hört man wohl gelegentlich öfter. Gewöhnlich zerbricht man sich aber nicht weiter den Kopf darüber. Es fehlt ja jeder Schlüssel zur Erklärung, so dass schliesslich nichts anderes übrig bleibt, als ungläubiges Kopfschütteln. Wenn ich an so etwas glauben soll, muss ich es selbst erlebt haben, sagt der Skeptiker. Warum aber erlebt nun gerade er nichts derart? Warum sind solch wunderbare Errettungen aus drohender Gefahr anscheinend so selten, obwohl es doch tagtäglich vorkommt, dass Menschen sorglos in Lebensgefahr geraten und darin umkommen? Vielleicht gelingt es mir, auf dieses dunkle Problem einiges Licht fallen zu lassen, wenn sich der Leser entschliessen kann, mit mir etwas tiefer in die okkulte Wissenschaft hinabzusteigen.

Fassen wir zunächst einen solchen Fall wunderbarer Lebensrettung, der sich erst vor Kurzem zutrug, näher ins Auge.

Herr B., ein deutscher Kaufmann, der eine der grössten Exportfirmen Calcutta's leitet, — ein Mann von herkulischer Körperkraft und erprobter Unerschrockenheit, machte gegen Pfingsten des Jahres 1901 einen Jagdausflug nach einem von Europäern noch nicht betretenen Gebiet des nördlichen Birma (Burma). Er schildert seine dortigen Erlebnisse in einem hier im Auszug wiedergegebenen Brief, den er am 10. Juni, d. h. wenige Tage nach dem darin beschriebenen Vorfall aus Barkal (Chittagang Hill Tracts) an seine in Deutschland lebenden Eltern richtete. Über den mir persönlich bekannten Verfasser dieses Briefes möchte ich nur soviel vorausschicken, dass ich wenig Menschen kennen gelernt habe, die einen so durchaus zuverlässigen und vertrauenswürdigen Eindruck auf mich gemacht haben, und ich habe unter allen seinen Bekannten Niemand gefunden, der nicht ähnlich über ihn geurteilt hätte. Herr B. ist seit einer Reihe von Jahren Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Indien und ein genauer Kenner der ans Wunderbare grenzenden Leistungen indischer Yogis, nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Fakirs und deren bekannten Kunststücken. Ihm, dem hochangesehenen



Kaufmann, dem Kenner der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Landes, erschliessen sich naturgemäss die intimeren Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes viel leichter, als dem gelehrten Forschungs-Reisenden, der, um irgendwelche Spezialstudien zu machen, für kürzere oder längere Zeit Indien bereist, von dem gewöhnlichen Globe-Trotter und Zeitungsberichterstatter ganz zu schweigen.

Herr B. besuchte also im Frühjahr 1901 die Länderstriche östlich von Calcutta, um im Allgemeinen Land und Leute und speziell die dortige Tierwelt kennen zu lernen, und von dieser womöglich lebende Exemplare zu erhalten, die er den zoologischen Gärten seiner deutschen Heimat zusenden könnte. Die Gegenden, die er durchstreifte, hatten stark unter den Verheerungen zu leiden, die von Tigern unter den Heerden und Haustieren der Eingeborenen angerichtet worden waren, so dass Herr B. als erprobter Tigerjäger sich veranlasst sah, diesem Raubtier nachzustellen. In dem oben erwähnten, mir in Abschrift vorliegenden Schreiben vom 10. Juni schildert er zunächst seine Jagderlebnisse am Pfingstsonntag, wo ihm ein Tiger auf Schrittweite nahegekommen war, ohne dass er ihn erlegen konnte, und fährt dann folgendermassen fort:

„Das war mein Pfingstsonntag. Denn zweiten Pfingstfeiertag ging ich aber wieder nach Moriskata, wo während der Nacht eine Kuh, ein Schwein und mehrere Ziegen von Tigern getötet worden waren. Ferner waren die Überreste einer Hirschkuh vom Platze, wo diese erschlagen worden war, nach einem Schilfdickicht geschleppt worden, in dem noch eine zerfleischte Kuh aus dem Dorfe lag. In der Nähe stand ein hoher Baum, so etwas ähnliches, wie eine Baumfarne; er ging etwa 50—60 Fuss (also etwa 16 –17 Meter) in die Höhe, ehe die Äste anfingen. Dort oben liess ich einen Machan, d. h. Sitz aus Bambus-Stäben, anbringen und stieg an einer Bambusleiter hinauf. Von hier aus konnte ich nun die Gegend gut überschauen. Ich hatte meine Elephantenbüchse und meinen deutschen Drilling mit mir; an meinem Gürtel hing mein Hirschfänger und meine 8schüssige Browning-Pistole; endlich hatte ich auf dem Machan noch eine Blechkiste mit Patronen. So sass ich denn dort oben in völliger Sicherheit etwa 3½ Uhr nachmittags. Von allen Seiten hörte ich ärgerliches Geknurre und Pfauchen, es müssen mindestens 3 Tiger in der Nähe gewesen sein; sie müssen mich wohl beobachtet haben, vielleicht schon das Aufbauen des Machan. Genug, kein Biest kam aus dem Dickicht heraus, und ich konnte keinen Schuss abgeben. Jedoch war das mir nur eine Frage der Zeit; denn dass den Biestern im Angesicht des Rinder- und Hirschbratens das Wasser im Maule zusammengelaufen sein muss, war mir klar, und dass sie herausbrechen würden, wusste ich genau. Was nun kommt, nicht zu glauben, nehme ich Niemandem übel, ich versichere aber die absolute Wahrheit.



„Also ich sass auf dem Machan, dachte an Euch, an mein Geschäft, an meine Pläne, vor Allem aber an die, der mein ganzes Herz gehört (der Schreiber war damals mit einer jungen Deutschen verlobt, die er inzwischen geheiratet hat); dabei sind aber Augen und Ohren bis aufs Äusserste angestrengt, um jedes Bewegen eines Grases, jedes Knacken eines Zweiges wahrzunehmen, da ja jeden Augenblick ein Tiger herausspringen konnte. In der Ferne war ein Gewittersturm im Anzuge, aber ich dachte, es hätte wohl noch Zeit, ehe es bis zu mir käme. Da mit einem Male höre ich eine Stimme klar und deutlich befehlend: „Geh' sofort vom Machan herunter, in ein paar Sekunden bricht der Baum.“ Ich erschrak, impulsiv gehorchte ich aber sofort. Es war nicht ganz leicht, vom Machan aus die Leiter zu erreichen, jedoch da ich meine Stiefeln ausgezogen hatte, erreichte ich schnell die Bambusleiter und stieg mit meinem Drilling auf der Schulter so schnell wie nur möglich hinab. Ich mochte wohl etwa 20 Fuss (6 Meter) hinab sein, da brach der Baum etwa einen Fuss über mir mit einem fürchterlichen Gekrach herunter, mit dem gesamten Machan, meiner Elephantenbüchse, Patronenkiste und allem, was darauf war. Zum Glück verfing sich die Leiter an dem zerbrochenen Stamme, und ich konnte die restlichen 34—40 Fuss noch gesund herunterkommen. Da stand ich denn da in den Strümpfen, öffnete natürlich sofort die Sicherheit meiner Büchse, dann brach der Sturm los, ein wolkenbruchartiger Regen und nicht weit von mir, das wusste ich genau, waren Tiger: es war eine Situation einfach grausig schön!

Langsam und vorsichtig ging ich nun durch die Dschungeln nach meinem Boote zu, welches etwa 1000 Meter von dem Machan entfernt lag; das Boot war aber weggeschwemmt und trieb in der Mitte des reissenden Stroms. Es war mir vom Gouvernement für etwa 300 Rupien (1 Silber-Rupie ist 1,925 Mark) geliehen worden. Also schnell hinein ins Wasser, hinüber geschwommen, ins Boot geklettert und wieder zurückgerudert; dort band ich das Boot wieder fest und wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte, dann ruderte ich nach Moriskata zurück. Hier warteten meine Bootsleute und wir fuhren nun wieder zum Machan zurück. Leider ist das Schaft meiner Elephantenbüchse bei dem Sturze vom Baum zerbrochen und macht dadurch ein weiteres Vordringen ins Thega-Gebirge unmöglich. Ich erwähne noch ausdrücklich, dass der Baum vor dem Beginn des Sturmes brach; eine genauere Untersuchung der Bruchstelle zeigte Larven von Bohrkäfern, die fingerdicke Löcher durch den Stamm gefressen hatten.“

„Was soll man nun zu einer solchen Geschichte sagen? Glauben kann das doch Niemand, und doch habe ich jedes Wort einfach und ohne jede Übertreibung hier niedergeschrieben, wie ich es eben gehört habe. Die Sache ist mir vollständig mystisch. Ich bitte dich deshalb, lieber Vater, diesen Brief originaliter an meinen Freund, Dr. H. S. zu schicken, dem ich schreiben werde, sobald ich Zeit dazu finde . . . . .“

Soweit Herr B. Der Leser wird wohl den Eindruck gewonnen haben, dass wir es hier mit einem Mann von ganz aussergewöhnlicher Geistesgegenwart und Unerschrockenheit zu thun haben. Das ehr-



liche Eingeständnis, dass ihm zur Erklärung jenes rätselhaften Erlebnisses auf dem Baum, das ihm aus der drohenden Gefahr errettete, herunterzustürzen, Arm und Bein zu brechen und in diesem wehrlosen Zustand den Tigern zur Beute zu fallen, jeder Schlüssel fehle, dürfte wohl für seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit sprechen. Wer aber besitzt diesen Schlüssel?

Ich habe diese Geschichte Psychologen von Fach erzählt um zu hören, wie sie die Sache auffassen werden. Sie sprachen, wie zu erwarten war von Ahnungen, von Vorempfindungen, die gewisse Personen hätten, wenn sie in Gefahr schweben. F. W. H. Myers, der verstorbene bedeutendste Psychologe der Gegenwart, der sich mit den Problemen des Okkulten beschäftigt hat, hätte für jene Warnungs-Stimme ohne Zweifel das „subliminal Consciousness", das unter der normalen Schwelle liegende Bewusstsein verantwortlich gemacht. Vorwiegend religiös gestimmte Gemüter werden geneigt sein, in diesem Ereigniss den Eingriff einer höheren Macht zu erblicken — lauter Erklärungsweisen, in denen sich zwar der Standpunkt, auf dem die Erklärer gerade stehen, deutlich spiegelt, die aber doch wenigstens meiner bescheidenen Meinung nach, den Nagel nicht auf den Kopf treffen. Man muss schon, wie ich dies bereits oben andeutete, etwas tiefer in das Studium der okkulten Wissenschaft eindringen, um einer plausibeln Erklärung jenes Vorganges auf die Spur zu kommen. Wenn es sich, wie hier, um tiefere okkulte Probleme handelt, wird man sich zweifellos immer am sichersten an die theosophische Litteratur der Gegenwart wenden. Diese löst uns die Rätsel des menschlichen Seelenlebens in einer Weise, die auch unser intuitives Wahrheitsgefühl befriedigt, während uns, wenn wir uns an die Litteratur der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung wenden, gewiss sehr geistreiche, unser Causalitäts-Bedürfnis im Grunde aber doch nicht ganz befriedigende Hypothesen geboten werden.

In Übereinstimmung mit der durch die theosophische Litteratur gebotenen Erkenntnis hat nun ein hervorragender Vertreter dieser Geistesrichtung, der bereits erwähnte Dr. H. S. in einem an den Vater des Herrn B. gerichteten Schreiben jenen Vorfall auf dem Baum folgendermassen erklärt:

„Die Erklärung der Stimme, die Ihr Herr Sohn gehört hat, ist doch nicht



so schwierig, wenigstens nicht für uns, die wir wissen, dass wir Alle gleichzeitig in andern Daseinszuständen leben, nicht blos in der aussersinnlichen Welt unseres tageswachen Bewusstseins. Unser Traumleben ist ja schon eine andere Bewusstseins-Stufe und hat jeder Mensch mehrere und höhere, je nach seiner Entwicklungs-Stufe. Während unseres Tagesbewusstseins machen sich diese inneren Vorgänge und Erfahrungen gewöhnlich nur durch Gefühle, unbestimmte Ahnungen und durch das in jedem Menschen mehr oder weniger thätige Gewissen geltend. Diese Zustände und Erlebnisse betreffen aber auch alle uns angehenden Verhältnisse, nicht blos die unseres moralischen Verhaltens."

„Nach dem Tode leben alle Menschen nur in diesen inneren Bewusstseins-Zuständen weiter, da dann unser äusseres Bewusstsein mit dem Absterben unseres Gehirns wegfällt. Jeder Mensch, besonders die tüchtigen und guten Menschen sind stets von mehreren „unsichtbaren Helfern" umgeben, die es sich zur Befriedigung gereichen lassen, lebende Menschen zu schützen, damit sie womöglich unrichtige Handlungen nicht begehen. Solche „Helfer" sind zum grössten Teil verstorbene Menschen. Zum grössten Teil, sage ich; es giebt nämlich gegenwärtig und gab auch in früheren Zeiten eine Anzahl von „lebenden Menschen", die auch schon während ihres Erdenlebens als solche „unsichtbare Helfer" übersinnlich fungieren können. Jeder solche Helfer hilft ja nach seiner eigenen Erfahrung und der sehr verschiedenen Tragweite seines Wissens und Könnens."

„Eine ganz eigene Schwierigkeit bei diesen Vorgängen ist aber die meistens sehr unvollkommene Empfänglichkeit der Menschen, denen geholfen werden soll, für die guten und wichtigen Eindrücke, die ihnen dazu dienen. Durch diese übersinnliche Unfähigkeit des heute lebenden Menschengeschlechts und dadurch, dass die meisten, ja fast alle sich des Vorhandenseins der übersinnlichen Welt, in der wir Alle eigentlich leben, garnicht bewusst sind, dadurch wird die Thätigkeit der übersinnlichen Helfer sehr erschwert. Erleichtert wird sie aber durch die Umstände einer besonders drohenden Gefahr."

„Nicht nur erheben sich dann die „unsichtbaren Helfer" zu ganz besonderen Willensanstrengungen, sondern es ist auch das eigene übersinnliche „unbewusste Erkennen" der in Gefahr befindlichen Person in jedem solchen Augenblick besonders aktiviert. Alles, was dann zu geschehen hat, ist, dass es den Helfern gelingt, der betroffenden Person das, was sie selbst übersinnlich weiss, „aussersinnlich zum Bewusstsein zu bringen". Dies thun sie dadurch, dass sie die Thatsache, auf die es ankommt, in den kürzesten, präzisesten Satz formulieren und diesen gleichsam wie ein Telegramm oder wie einen Telephonruf mit aller Willenskraft dem Gehirn-Bewusstsein beeindrucken. Dabei werden die geeignetsten Sinneszentren gereizt. Im Fall Ihres Herrn Sohnes sind es die Zentren der Gehörsnerven, die gereizt werden, bei Visionen sind es die der Gesichtsnerven. Bei Ihrem Herrn Sohn war übrigens dieser Vorgang sehr erleichtert, da er ja sehr stark übersinnlich veranlagt ist. Dies beweisen viele seiner Erlebnisse seiner verschiedenen Lebenszeiten."

Zu diesem interessanten Schreiben möchte ich zum Schluss nur noch ein paar Worte beifügen. Selbstverständlich bilde ich



mir nicht ein, durch Anführung dieses von einem genauen Kenner Indiens und der altindischen Philosophie herrührenden Schreibens den Leser, der vielleicht diesen okkulten Problemen mit starrer Skepsis gegenübersteht, davon überzeugen zu können, dass die hier gebotene Erklärung jenes okkulten Vorgangs die eigentlich richtige ist. Ich bin im Gegenteil völlig klar darüber, dass der Leser, der vielleicht jene Stimme nur auf Gehörs-Halluzination zurückführen möchte, über die Zumutung, an die Existenz „unsichtbarer Helfer" glauben zu sollen, nun erst recht den Kopf schütteln wird. Denn auch mir ist die Erkenntnis, dass es thatsächlich solche „Helfer" zu geben scheint, nicht im Handumdrehen durch irgend ein wunderbares Ereignis zu Teil geworden, sondern vielmehr auf dem Wege, zu dem ich hiermit auch den Leser freundlichst einladen möchte, auf dem Wege beharrlichen Studiums derjenigen Litteratur, die über solche Dinge Aufschluss giebt.*)

*) Wir fügen noch die Ansicht eines anderen Mitgliedes der T. G., Dr. med. Franz Hartmann's hinzu, welche derselbe in seinen „denkwürdigen Erinnerungen" äussert. Es heisst da im Kapitel über geistige Wahrnehmungen, die zum äusseren Bewusstsein gelangen:

„Im Jahre 1870, als ich in Shrevepool (Lousiana) war, befand ich mich des Nachts 11 Uhr einmal auf dem Wege, einen ausserhalb der Stadt wohnenden Patienten zu besuchen. Hierbei führte mich mein Weg durch einen gewölbten Durchschnitt des Eisenbahndammes. Als ich mich demselben näherte, hörte ich innerlich deutlich eine Stimme, welche mir zurief: „Look out!" (pass auf!) Dies veranlasste mich, instinktiv eine Schusswaffe zu ergreifen, die ich, so wie es dort allgemein gebräuchlich war, bei solchen nächtlichen Wanderungen in der Rocktasche trug. Im nächsten Augenblicke trat ich in den dunklen Tunnel und wurde darin von drei Wegelagerern überfallen. Da ich aber durch die warnende Stimme auf eine Gefahr aufmerksam gemacht worden und vorbereitet war, so hatte die Begebenheit keine weiteren Folgen.

Es ist in solchen Fällen nicht nötig, die Anwesenheit eines äusserlichen „Schutzgeistes" anzunehmen, wenn auch eine solche nicht ausserhalb der Möglichkeit liegt. Das innere „Ich" des Menschen ist sein Schutzgeist; der innere Mensch hat seine geistigen Wahrnehmungen, und die Intensität der Gedanken von drei lauernden Menschen ist wohl dazu geeignet, auf das Gemüt einen Eindruck zu machen, aus dem sich die innere Stimme bildet; wie ja auch in jedem Menschen aus seinen Gefühlen oft willkürlich Worte entspringen, ohne dass er dieselben erst mühsam zusammenzusuchen braucht." (Paracelsus beschreibt das innere „Ich" als „Evestrum", die innere warnende Stimme als „Trarames".)

(P. Z.)



Daheim bei Oberst Olcott.*)

Man kann sich kaum etwas malerischeres und zugleich unangenehmeres denken als eine Landung im Hafen von Madras mit einem jener grossen Dampfer, die auf ihrem Wege von Ceylon nach Calcutta dort anlaufen. In einiger Entfernung vom Lande erscheint alles noch bequem und leicht. Die weissen Schaumlinien auf dem Ufersande unter der grünen Franze von Cocospalmen breiten einen Hauch von Schönheit über die sonnenbeschienene Szenerie und bilden eine schimmernde Grenze zwischen dem hellen, blauen Himmel und dem dicht bewaldeten Lande, das sich flimmernd durch die leuchtende Luft bis zu den Bergen im Hintergrunde ausdehnt. Kommt man näher zur Küste, so hört man mit Staunen, noch nicht mit Schrecken, dass jene weisse Schaumlinie am Wasserrande ein donnerähnliches Grollen verursacht, das ganz ausser Verhältnis zu ihrer Grösse steht. In der Höhe des Landes tanzen und schaukeln Boote der Eingebornen unter der schier unerklärlichen Kraft der runden, blauen Wogen. Aber diese unschuldigen, kleinen, glatten, blitzblauen Wogen gewinnen in der Nähe ein ganz anderes Aussehen; sie überbrausen die hohen Landungspfeiler und lassen beim Zurückfluten einen Haufen nackter Bretter, bedeckt mit Muscheln und Seetang zurück, das einen Augenblick unter der Sonne aufzuatmen scheint; dann wird es von der sieghaften eiligen Welle wieder hinabgerissen. So mächtig sind diese unschuldig aussehenden Wogen, dass sogar unser Dampfer, im Glauben Zurückhaltung sei hier der bessere Teil der Tapferkeit, in guter Entfernung von der Landungsbrücke stoppt. Der Anker fällt mit einem Getöse in die Wogen, gleich den Trompeten der Elephanten in den unermesslichen Wäldern von Mysore.

*) Dieser Artikel stammt aus der Feder eines hervorragenden Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft und erschien ursprünglich im Providence Sunday Journal 1896.



Dann wie aus dem Nichts entstanden, umwimmelt unser Schiff plötzlich eine Schar jener hochbugigen, aus rohen Brettern gezimmerten Eingeborenenboote. Die Bootsleute, dunkel, fast schwarzbraun, lassen die Luft von ihren schrillen Rufen erzittern. Man kann sich später kaum vorstellen, wie man sich im Augenblick waghalsig in das Hinterteil eines jener Boote gedrückt fühlte inmitten eines Haufens von Koffern und Hutschachteln und die Wallnussschale über das gewellte Blau auf jene weisse Brandungslinie am Strande zutanzte und -taumelte.

Alles Kreuzen von Meeresengen, das Tosen der See zwischen Granton und Burntisland, am Firth of Forth, das böse Categat und das verschlagene Skaggerack, man vergisst es, wenn man in Madras landet. Das Einzige, was eine grosse physische Revolution verhindert, ist das eigene Missfallen und Aufgebrachtsein über die Tollheit des ganzen Wagnisses, so dass die motorischen Nerven förmlich gelähmt und alle vitalen Funktionen einschliesslich der erratischen, die das Kreuzen von Meeresengen wachruft, gefesselt sind.

So langt man sicher, aber durchgerüttelt am Strande an, wo die Erpressungen der eingeborenen Bootsleute Platz machen für ähnliche Dienste der schwarzen und muslingekleideten Fuhrleute, deren grosser, rasselnder, wackliger Kasten auf vier Rädern, der mit einer erstaunlichen Summe von Kraft im Verhältnis zur Fortbewegung angetrieben wird, während die venetianischen Gardinen an den Seiten des Gefährtes — es Kutsche zu nennen wäre eine Schmeichelei — bewunderungswürdig rasseln, klappern und klirren.

Der Weg vom Strande führt zu der früheren Festung St. George, dem ältesten britischen Bollwerk in Indien. Seine ehrwürdigen Mauern, mit Scharten für veraltete Kanonen, bröckeln und vergehen unter der tropischen Sonne und Regen; der Wassergraben ist über und über mit Grün bedeckt und erklingt von der Musik unzähliger Kröten. Seitwärts von der Festung führt uns der Weg durch eine Strasse mit Läden der Eingeborenen, leichte, einstöckige Gebäude, etwa neun Fuss hoch — wenn man von Bauten überhaupt sprechen kann — auf Bambuspfählen mit Schilf durchflochten, das Dach von Schilf, das sich über die kleine Plattform ausbreitet, wo der würdige Madrasi Händler mit gekreuzten Beinen zwischen seinen Waaren sitzt. In einigen dieser Läden findet man sehr schöne



Dinge; schwarze feine Tuche mit Blättern in Goldfäden und gelber Floretseide bestickt, oder schwarzer Krepp mit Goldfäden-Ornamenten, geschmückt mit grünen und regenbogenartigen Käferflügeln, die im Sonnenlichte glitzern und glänzen, leuchtende Flügeldecken prächtiger indischer Käfer, in jeder Schattierung irisierender Schönheit, vom reinsten Gold bis zum tiefsten Smaragd. Mit unendlichem Geschmack winden sich die Blattmuster von zartem Gold zwischen den schimmernden Flügeldecken. Das Thema der Arabesken ist immer dasselbe, aber es ist in unzähligen Variationen durchgeführt. Das kann man sehen, während der verrückte Karren weiterrasselt und trottelt, und die Aufmerksamkeit ist von diesen lieblichen Dingen so völlig gefesselt, dass man von dem Problem abgelenkt wird, ob die altersschwachen Ponies noch sterben werden, ehe die Equipage in Stücken geht, oder die Seitenwände zusammenbrechen und die Räder abfallen und die Ponies noch weiterleben werden.

Gigantische Bananenbäume mit grossen knorrigen Wurzeln und Stämmen und grossen, ovalen, glänzenden Blättern erheben sich längs der Wegseite. Von den nach oben gekrümmten Zweigen, die selbst so gross wie Bäume sind, hängen grosse, seilartige Taue von Wurzeln in die Luft herunter; wenn diese Wurzeln die Erde berühren, werden sie allmälig stärker, fassen festen Boden und werden neue Stämme, um die schwer beladenen Zweige über sich zu stützen. Zwischen den Bananenbäumen stehen grosse Gruppen von braunem Bambus, gekrönt von federartigen Massen rauschender Blätter und hinter diesen wieder grosse Palmengruppen und Cocospalmen — ein ganzer Wald riesiger Farren, die von schlanken, zarten Stämmen hoch in die blaue Luft gehoben werden.

Der Weg führt auf einer vielbogigen Brücke über den Adyar-Fluss nach dem alten Heim Oberst Olcott's, wo die indischen Theosophen sich jährlich versammeln, wenn die Weihnachtszeit die indische Luft zu der mässigen Temperatur eines Warmhauses abgekühlt hat, im Vergleich zu der wilden Schmelzofenhitze, wie sie im Mai und Juni dort herrscht.

Oberst Olcott steht auf der Veranda seines Hauses, um seine Gäste zu empfangen; die roten Stuckpfeiler und gegossenen Karniese des langen, unregelmässigen Gebäudes heben sich rotgolden von dem dichten Grün des Parkes ab, während der blaue Adyarfluss breit



hinter dem Hause hinfliesst, und das tiefe Brausen der nimmer rastenden See steigt vom Strande eine Meile flussabwärts herauf. Es sind wundervolle Versammlungen, die jährlich ihren Weg von den entlegendsten Winkeln Indiens nach dem Hauptquartier der orientalischen Theosophen finden; aber sie sind vor allem ein sichtbares Zeichen von Oberst Olcott's Lebenswerk, welches Zeugnis für eine selbstlose Begeisterung ablegt, wie sie dieses harte, gierige Jahrhundert nicht desgleichen hat. Wo sonst könnte man einen Mann von gleichen administrativen Fähigkeiten finden, der im Frühling seines Lebens grosse Aussichten auf Reichtum und Erfolg aufgab, um sich einer ausserordentlich unpopulären Mission zu unterwerfen, die bestimmt war, nicht die westliche Kultur nach dem Osten zu bringen, sondern den Versuch machte, in den Herzen der Orientalen einen Sinn für die Kultur ihrer eigenen Vorfahren zu erwecken, zu zeigen, dass der Osten dem Westen alles zu bieten vermag, dass das besiegte Indien imstande ist, seine rohen Eroberer gefangen zu nehmen und sie mit etwas unendlich wertvollerem zu belohnen, als der ruhelose Handelsgeist, der Alles ist, was wir zu bieten haben. Oberst Olcott's enthusiastische Mission für Erweckung der indischen Kultur hat vielleicht nicht alles Gute, was er erhoffte, vorwärts gebracht, doch ist sein Record ein glänzendes Zeugnis für die Thatsache, dass unter aller Energie des amerikanischen praktischen Lebens eine tiefe Quelle des Idealismus schlummert, die eines Tages hervorspringen und eine hohe und bewunderungswerte Kultur aufbauen wird, so gross wie die Kultur Palaestinas und Griechenlands, und doch neu und ursprünglich, etwas verkörpernd, was Griechenland und Palaestina unbekannt war.

Diese Sympathie für Mystik und das spirituelle Denken des Ostens, diese Fähigkeit, das Leben voll grosser, elastischer Möglichkeiten und reicher Kräfte zu sehen, die unter der Oberfläche verborgen sind, die Olcott zu der Begeisterung entfachte, sein Leben der Wiedererweckung Indiens hinzugeben, ist charakteristisch für das amerikanische Genie und zweifellos seine höchste und beste Seite. Die Ähnlichkeit mit dem Denken des Ostens hat dem Werke Emerson's die charakteristischste Färbung gegeben, ebenso den transzendentalen Träumen und Hoffnungen Thoreau's, den höchsten Gesängen Walt Whitman's und den Arbeiten einer Reihe Schriftsteller



von gleicher mystischer Inspiration, wenn auch mit geringerer Ausdrucksfähigkeit.

Inzwischen sind Oberst Olcott's Gäste angekommen; einige Parsen haben die Reise über die heissen Ebenen des Deccan gemacht, von ihrer Heimat in Bombay oder Gujerat; Brahmanen aus Bengalen und den nordwestlichen Provinzen sind auch da; ein buddhistischer Priester oder zwei von den Inseltempeln auf Ceylon und oft auch Besucher aus dem entfernteren Siam, Burmah oder Japan. Aber diese bemerkenswerteren Gäste verlieren sich unter der grossen Zahl derer, welche von der Hauptstadt Madras und deren Umgebung kommen, und diese letzteren sind mit wenig Ausnahmen Schüler des Presidency College, deren Kenntnis der alten indischen Litteratur, deren Ruhm sie hier feiern wollen, bis zu gewissem Grade seicht und oberflächlich ist.

In der That, die ganze Versammlung ist viel bemerkenswerter als Illustration für Oberst Olcotts Begeisterung und Hingabe, wie als lebende Repräsentation der Weisheit des mystischen Ostens. Denn die wirkliche Wahrheit ist, dass die Eingeborenen von Indien und Ceylon und ihre Freunde, die bedeutenden Parsen, blosse Träger grosser Traditionen der Vergangenheit sind und wohl kaum als Repräsentanten einer hohen philosophischen Kultur der Gegenwart betrachtet werden können. Wenn man mit Oberst Olcott's Besuchern spricht, so wird man finden, dass die meisten von ihnen von den herrlichen Errungenschaften der Vergangenheit zum ersten Mal durch Olcott oder seine noch grössere Collegin Frau H. P. Blavatzky gehört haben, und das jene, die wirklich vertraut mit ihren eigenen heiligen Büchern sind, seltene Ausnahmen bilden.

Die Gäste haben ihre Plätze auf Reihen von Stühlen in der marmorgepflasterten Vortragshalle eingenommen, zu welcher die Veranda ausgebaut ist, ein flaches Dach auf roten, mit Stuck verzierten Pfeilern, zwischen denen Schirme von fein gespaltenem Bambus hängen, um den Glanz der Sonne, die von der roten Erde und dem gedörrten Gras im Park reflektiert wird, abzuhalten. Oberst Olcott, in Gewändern von weissem Muslin mit einem runden Käppchen mit kaschmirischer Stickerei steht ehrwürdig unter einem viereckigen Baldachin, der sich auf silberen Pfeilern erhebt, das Geschenk eines befreundeten indischen Prinzen. Oberst Olcotts



weisse, fliegende Locken und Bart stehen in malerischem Contrast zu seiner rötlich-bronzenen Gesichtsfarbe, und seine nicht sehr grosse und gebieterische Gestalt hat eher die derbe kraftvolle Solidität eines praktischen Administrators als die überwältigende Kraft eines Apostels und Sehers. Und in Wirklichkeit würde Oberst Olcott auch gar keinen Anspruch erheben, als solcher betrachtet zu werden; die Ideale und Inspirationen für sein Werk und seinen Einblick in die Philosophie des Ostens erhielt er von Frau Blavatzky, die mit all dem Ungeschick in praktischen Dingen, wie sie eine Frau von Genie eben hat, gerade einer Natur, wie der seinen bedurfte, um ihren grösseren und mächtigeren Charakter zu ergänzen. Wie Moses, war sie der Seher und Gesetzgeber, während ihr College der Sprecher und Manager in den praktischen Einzelheiten war. Solange sie zusammen waren, von 1879—1884, gelang es Oberst Olcott's Beredsamkeit und Begeisterung eine grosse Bewegung zur Wiederbelebung der Östlichen Lehren zu schaffen und 4000 vereidete Anhänger in Indien um sich zu sammeln, fast alles Brahmanen, und ungefähr tausend in Ceylon als Nachfolger der Lehren Buddhas.

Aber nach Frau Blavatzky's Abreise von Indien scheint Olcott's Begeisterung eingedämmt und seine apostolischen Energien sehr eingeschränkt zu sein. Er wendete seinen Geist hauptsächlich praktischeren Zielen zu, wie der Sammlung alter Manuscripte, der Leitung von Kochschulen für indische Dienstboten; der Herausgabe des „Theosophist“, welchen Frau Blavatsky's Genie und litterarische Fähigkeit geschaffen hatte; der Verbesserung seines Hauses in Adyar, und anderen Angelegenheiten ähnlicher Natur, die seinem administrativen Talent Raum gaben.

Ausser dem Hause, vor der Veranda, wo seine Theosophen sich versammelt haben, ist ein Zeichen seiner Thätigkeit — eine schöne Allee goldener Cocosnusspalmen, die er von Ceylon mitbrachte, und die in der feuchten heissen Luft in Madras bewunderungswürdig gedeihen. Weiter zurück sehen wir einen anderen Beweis seines praktischen Genies, eine Gruppe von Casurina-Bäumen, dunkel grün, wie Cypressen herabhängend, deren Holz in einigen Jahren gut einige tausend Rupien wert sein wird.

Olcotts Ansprache ist beendet. In ihr sind viele der geschichtlichen Details, welche wir gegeben haben, reflektiert, ebenso die



Geschichte eines Planes, die dogmatische Vereinigung der Buddhisten der seit langem getrennten nördlichen und südlichen Kirchen zu Stande zu bringen; der amerikanische Apostel der Wiedererweckung asiatischer Religion hat eine Liste von zehn Punkten der Lehre aufgestellt, welche ihre Anhänger unter den Buddhisten in Ceylon, Siam, Burmah und auf den blumenreichen Inseln Japan's hat. Auf dem Papier ist die Einmütigkeit der Buddhisten, bezüglich der Rechtsgültigkeit und Wichtigkeit dieser zehn Cardinalpunkte, auf jeden Fall vollständig; und in starkem Gegensatz zu dem, was wir von dem Christentum zu erwarten hätten, scheint die Erwähnung von Vereinigungspunkten keine Zwistigkeiten zu Tage gebracht zu haben; so dass also die Christen in Bezug auf doctrinäre Toleranz recht gut von den Buddhisten lernen können.

Hauptsächlich Olcotts Arbeit, oder wenigstens der Arbeit, deren praktischer Leiter er war, verdanken wir es, dass die östlichen Religionen durch Anhänger auf dem grossen Columbischen Religionsparlament vertreten worden sind. Der buddhistische Missionar von Ceylon und der brahmanische Redner von Allahabad sind beide seine persönlichen Freunde; besonders der Erstere kam früher oft zu Besuch nach Adyar, wo seine grosse Sanftheit und Liebenswürdigkeit, die ihn besonders auszeichnete, Buddha's Religion der Entsagung und Weltflucht personifizierte.

Andere Redner folgen auf den ehrwürdigen Präsident-Founder. Ein Parse in schwarzer, glänzender Tiara, spricht zu der Versammlung über die Religion Zoroasters; sein kühnes, jüdisches Gesicht, und die blitzenden Augen leuchten auf, wenn er sagt, dass in der ganzen Parsengemeinde weder ein Bettler noch eine Dirne ist. Die Parsen, eine bessere Ausgabe der Juden, ohne die jüdische unvermeidliche Neigung zur Wucherei, sind thatsächlich eine der erfolgreichsten Gemeinden in Indien, oder sogar der ganzen Welt. Wenn sie auch alle zusammen nur einige Tausende zählen, ihr praktischer Einfluss und ihr Wohlstand stehen in gar keinem Verhältnis zu ihrer Anzahl. Der Palast des Parsen-Leiters, Sir Dinshaw Manockji Petit, auf dem Malabar-Hügel und seine ungeheuren Baumwollenmühlen gehören zu den Sehenswürdigkeiten Bombay's. Sonderbar genug, er verdankt Amerika das Gedeihen seiner Güter. Als der Krieg Englands Baumwollenbedarf abschnitt



und Manchester fast ruinierte, sah Sir Dinshaw Petit, dass Manchesters Missgeschick, Indiens Vorteil war.

Diese Erinnerungen drängen sich aber mehr bei der Person des Parsen-Redners auf, als durch das, was er von Zoroaster's Religion sagt; denn er selbst ist ein Aufseher in Sir Dinshaw's Mühlen. Auf ihn folgt ein Brahmane von Bengalen, der viel über die frühere Grösse Indiens sagt, und er spricht mit einer gewissen Beredsamkeit, oder besser rethorischen Routine, die ihre Wirksamkeit auf die Zuhörer nicht verfehlt. Er spricht schnell mit der besonderen, eher schrillen Stimme, die alle Bengalen charakterisiert. Er erzählt wie gross sein Land einst war und wie tief es in den Händen von Eindringlingen gefallen ist, die keine Ehrfurcht vor dem alten Reiche und dem noch älteren Glauben haben. Er ruft seine Landsleute auf, rings die Fahnen zu erheben, für die gemeinsame Sache zu kämpfen, Herz zu Hand zu vereinen zu dem herrlichen Ziele, ihre erhabene Vergangenheit zurückzurufen.

Er ist ein geborener Redner; wenn er das nicht wäre, würden wir von ihm erwarten, dass er von ganz anderen Dingen spricht. Wir würden erwarten, dass er uns einen wirklichen, individuellen Einblick in die grosse spirituelle Intuition Indiens giebt, und in seinem eigenen Denken und Charakter zeigt, wie jene Intuition das Leben durchdringen und es heute eben so mächtig wieder umgestalten kann, wie in jener fernen Dämmerung der Zeit, die uns in dem Lichte des goldenen Zeitalters erscheint. —

Der erste Tag der Konvention ist beendet; die Schatten senken sich schnell auf die Palmen und Bananen. Das nimmer endende Rollen des Ozeans ist jetzt vernehmlicher, wo die Geräusche des Tages schweigen. Einige von Oberst Olcotts Freunden haben sich auf dem platten Dach in der Abendluft versammelt und eine ganz andere Seite des Apostels kommt zum Vorschein. Er singt, zum Erstaunen der Asiaten und zur unbegrenzten Bewunderung seiner weissen Freunde, den Gesang des „Feinen Alten Irischen Edelmannes, eines noch vom wahren — alten — Stamm!“



Tolstoi-Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

(Schluss.)

Ein kurzer Überblick über den Inhalt der wichtigsten Tolstoi'schen Werke (soweit sie in guter deutscher Ausgabe vorliegen) wird unsern Lesern willkommen sein. Die Argumente, die sie vorbringen, sind so schwerwiegender Art, dass man nicht über sie zur Tagesordnung übergehen kann. Hier stehen Felsen vor uns, die mühsam überklettert werden müssen. Der grosse Weise von Yasnia Poljana hat der gesamten Kulturwelt den Krieg erklärt. Wissenschaft, Kunst, Religion unserer Zeit sind ihm kulturelle Lügen, solange sie nicht das Heil der Menschheit ins Auge fassen. Äusserlich behaupten die Vertreter dieser Kulturgebiete allerdings, dies sei ihr Ziel, aber — fragt Tolstoi — wodurch fördern diese Leute denn in der That das Heil der Menschen?

„Es giebt für die Echtheit der Wissenschaft und Kunst zwei unzweifelhafte Merkmale: das erste, ein inneres, besteht darin, dass ihre Jünger nicht um ihrer persönlichen Vorteile willen, sondern mit Selbstverleugnung ihrem Beruf obliegen; und das zweite Merkmal, ein äusseres, besteht darin, dass die Erzeugnisse der Wissenschaft und Kunst allen Menschen, deren Heil sie im Auge haben, gleichmässig verständlich sind." Dabei ist ihnen „das Merkmal eines für rechte künstlerische oder wissenschaftliche schöpferische Arbeit Auserwählten die Selbstverleugnung, das Opfer seines Ich, zur Bethätigung der in den Menschen, zum Nutzen seiner Mitmenschen gelegten Kraft." So sehen wir auch hier wieder den echten Theosophen in Tolstoi. Die Aufopferung des eigenen Wesenkreises, die Überwindung der Persönlichkeit, um das Individuum fähig zu machen, die der Welt zugrundeliegende göttliche Kraft



in voller Macht durch die vergängliche Form hindurchbrausen zu lassen, ist auch ihm, wie H. P. Blavatsky und ihren Jüngern das Ziel menschlichen Strebens. Er hat auch die Kühnheit die unerbittlichen Consequenzen fürs Leben zu ziehen. Was sich diesem Streben, dieser völligen Hingabe nicht unterordnet, ist wertlos, ist Lüge. „Lehren, wieviel Käfer es in der Welt giebt, die Sonnenflecken beobachten, Romane und Opern schreiben, das kann man ohne zu leiden; aber die Menschen lehren, ihr Heil zu suchen, das nur in der Selbstentäusserung und im Dienste der Mitmenschen besteht, das vermag man nicht ohne Selbstverleugnung."

Dieser Drang, das Heil zu suchen, ist uns allen eingeboren. Wie aber kann ich das Verlangen nach meinem Heil mit dem der Gesamtheit in Einklang bringen? Was soll ich thun, um anderen zu helfen? Ja, was soll ich überhaupt thun, um meiner Bestimmung, die ich innerlich dunkel fühle, gemäss zu handeln? —

Darauf antwortet Tolstoi: Zum ersten sollst Du Dich nicht selbst und nicht andere belügen. „Denn alles was wir thun, unser ganzes Leben, beruht auf der Lüge, und wir geben diese Lüge geflissentlich vor andern und vor uns selbst als Wahrheit aus? In diesem Sinne heisst Nicht-lügen, sich vor der Wahrheit nicht fürchten, es bedeutet keine Ausflüchte erfinden und sich die Ausflüchte, die Menschen erfunden haben, nicht zu eigen machen, um die Schlussfolgerungen der Vernunft und des Gewissens vor sich selbst zu verbergen; Nicht-lügen heisst in diesem Sinne ferner, sich nicht davor fürchten, mit seiner Umgebung auseinander zu kommen und allein zu bleiben mit seiner Vernunft und seinem Gewissen; heisst die Lage nicht fürchten, in die man durch das Festhalten an der Wahrheit gebracht werden könnte, in der festen Ueberzeugung, dass die Lage, in die man durch die Wahrheit und das Gewissen kommen könnte, so sonderbar dies auch scheinen mag, niemals eine schlimmere sein kann, als die, die sich auf der Lüge aufbaut."

Zum zweiten antwortet Tolstoi: Thut Busse! — „Und diese Busse hat nichts schreckliches, ebensowenig wie die Wahrheit und ist ebenso freudenreich und fruchtbringend wie diese. Man braucht nur die Wahrheit ganz zu erkennen und aufrichtig Busse zu thun, um zu begreifen, dass niemand im Leben weder Rechte noch Privilegien, noch besondere Vorzüge besitzt und besitzen kann, dass



aber unsere Pflichten ohne Ende und grenzenlos sind, und dass die oberste unzweifelhafte Pflicht des Menschen darin besteht, dass er an dem zur Erhaltung seines Lebens und des Lebens anderer Menschen notwendigen Kampf mit der Natur selbst teilnehmen muss." Er bekennt weiter: Nur nachdem ich Busse gethan, d. h. aufgehört hatte, mich als eine besonders hervorragende Persönlichkeit zu betrachten, und mich als eine solche betrachtete, die mit allen anderen Menschen auf der gleichen Stufe stehe, wurde mir der von mir einzuschlagende Weg völlig klar."

Und zum dritten antwortet Tolstoi: „Es muss meine oberste und unanfechtbarste Aufgabe sein, mich durch meiner eigenen Hände Arbeit zu ernähren, zu kleiden, zu wärmen, mich anzubauen und für andere im selben Sinne zu wirken, denn ich hatte erkannt, dass, seitdem die Welt besteht, gerade hierin die oberste und nicht zu bezweifelnde Pflicht eines jeden von uns bestand und besteht!" —

Solcherart sind die Ideen, welche Tolstoi in dem zweibändigen Werke „Was sollen wir denn thun?" (Leipzig, Eugen Diederichs, 1902. 2 Bde. à 2.50, geb. 3.50 Mk.), entwickelt. Eine weitergehende Darlegung seiner Ansichten müssen wir uns aus Raummangel versagen. Wer das Bedürfnis hat (und welcher geistig Regsame hat dies nicht), den Wirren unserer Zeit zu entrinnen und festen Fuss zu fassen in einer geistigen Weltanschauung, die geeignet ist, ihm eine rechte Richtschnur für sein Handeln zu sein, der wird im Studium dieses und des folgenden Werkes reiche Hilfe finden.

Das zweite uns heute vorliegende grössere Werk Tolstoi's, ist sein religiöses Glaubensbekenntnis „Mein Glaube" (Leipzig, Eugen Diederichs 1902. Mit Portr. L. Tolstoi im Jahre 1876. Brosch. 2.50, geb. 3.50 Mk.). 1879 schrieb Tolstoi in der ersten Niederschrift seiner „Beichte": „Dass in der Lehre Wahrheit liegt, das ist mir unzweifelhaft; aber auch das ist mir unzweifelhaft, dass Lüge in ihr enthalten ist, und ich muss die Wahrheit und die Lüge finden und eines vom anderen scheiden. Und an diese Arbeit gehe ich nun." 1879—82 arbeitet er daraufhin eine „Kritik der dogmatischen Theologie" und die „Übersetzung der vier Evangelien" aus, um mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit und Genialität seine religiös-kritische Arbeit 1884 mit der vorliegenden Schrift zu krönen. Wir brauchen über dies Werk unseren Lesern nur



wenig zu sagen, da allen, die mit der theosophischen und mystischen Litteratur vertraut sind, die Tolstoische Auffassung bereits geläufig ist. Tolstois Erkenntnis gipfelt in dem gnostischen Satze: „Die Lehre Christi ist die Lehre von des Menschen Sohne, der mit allen Menschen identisch ist, d. h. von dem allen Menschen innewohnenden Streben nach Glückseligkeit und der allen Menschen eigenen Vernunft, die den Menschen in jenem Streben erleuchtet".

Aus dieser ihn erleuchtenden Vernunft fliesst Tolstoi folgendes Glaubensbekenntnis:

„Ich glaube an die Lehre Christi und mein Glaube besteht in folgendem:

Ich glaube, dass meine Glückseligkeit auf Erden nur möglich ist, wenn alle Menschen die Lehre Christi erfüllen werden.

Ich glaube, dass die Erfüllung dieser Lehre möglich, leicht und freudebringend ist.

Ich glaube, dass auch, solange diese Lehre nicht erfüllt wird und ich der einzige unter allen anderen sie nicht Erfüllenden sein würde, ich dennoch nichts anderes zur Errettung meines Lebens vom unvermeidlichen Untergange thun könnte, als diese Lehre erfüllen, gleichwie der, der in einem brennenden Hause einen rettenden Ausgang gefunden hat, nur eines zu thun hat.

Ich glaube, dass mein Leben nach der Lehre der Welt qualvoll war, und dass allein das Leben nach der Lehre Christi mir in dieser Welt jene Glückseligkeit geben wird, die mir der Vater des Lebens bestimmt hat.

Ich glaube, dass diese Lehre der ganzen Menschheit Glückseligkeit giebt; dass sie mich vom unvermeidlichen Untergange errettet und mir hienieden die höchste Glückseligkeit verleiht. Und weil ich das alles glaube, kann ich nicht umhin, sie zu befolgen."

Der Schlüssel zu dieser Lehre wurde Tolstoi durch ein einfaches, natürliches Verständnis der Stelle Matthäi 5, 38, 39: „Ihr habt gehöret, dass da gesagt ist; Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel etc.". — Tolstoi fährt da fort: Plötzlich, zum erstenmal verstand ich diesen Vers klar und einfach. Ich verstand, dass Christus gerade das sagt, was er sagt. Und sofort war es mir, nicht als sei



etwas Neues erstanden, sondern als sei alles abgefallen, was die Wahrheit verdunkelt hatte, und die Wahrheit stand vor mir in ihrer ganzen Bedeutung".

Diese Lehre vom Nichtwiderstreben enthält in der That das tiefste Gesetz der Metaphysik, die Anleitung zur Überwindung von Schwierigkeiten jeder Art, und den Wegweiser zu einer harmonischen Gestaltung unseres Lebens im Kreise der Erscheinungen. —

Die kleine Flugschrift „was ist Religion und worin besteht ihr Wesen" (Leipzig 1902. Eugen Diederichs. 1.— Mk.) ist ein weiterer Beitrag zur religiösen Reform Tolstois, eine Schrift, die ebensogut ein offizielles Mitglied unserer Theosophischen Gesellschaft zum Verfasser haben könnte. Es ist, als wenn wir H. P. Blavatzky oder Annie Besant, Hartmann oder Olcott reden hörten: Seite 72: „Die Religionen sind nach ihren äusseren Formen verschieden, aber sie sind alle gleich in ihren fundamentalen Elementen. Und eben diese fundamentalen Elemente aller Religionen bilden gerade jene wahre Religion, welche allein in unserer Zeit allen Menschen angeboren, deren Aneignung allein die Menschen von ihrem Elend retten kann."

„ . . . Solch eine allen Menschen unserer Zeit gemeinsame Religion . . . . existiert, und die Menschen sind nur deshalb noch nicht endgiltig vertiert, weil die besten Männer aller Völker, wenn auch unbewusst, sich doch an jene Religion halten und sie bekennen." „Für uns ist diese wahre Religion das Christentum in denjenigen seiner Satzungen, in welchen es nicht mit äusserlichen Formen, wohl aber mit den fundamentalen Regeln des Brahmaismus und der Lehre des Confucius, des Taoismus, des Judentums, des Buddhismus und sogar des Mohammedanismus übereinstimmt." „Diese Satzungen bestehen darin, dass es einen Gott giebt, der der Urquell von allem ist; dass im Menschen ein Teilchen dieses göttlichen Urquells lebt, welches er in sich selbst durch sein Leben verringern oder vergrössern kann; dass zur Vergrösserung dieses Urquell-Anteils der Mensch seine Leidenschaften ersticken und die Liebe in sich vergrössern muss; und dass das praktische Mittel, um dies zu erreichen, darin besteht, mit andern so zu verfahren wie du willst, dass man mit dir verfahre."

Was Tolstoi hier jene allgemeine, wahre Religion nennt, ist



dasselbe, was in unserer Ausdrucksweise Theosophie = Gottesweisheit genannt wird.

Religion ist ihm: „die Erklärung der Beziehungen des Menschen zum Urquell alles Seienden und die aus dieser Stellung entspringende Bestimmung des Menschen, und, aus dieser Bestimmung hervorgehend, die Richtschnur der Lebensführung." —

Tolstois Ideen über die Frage „warum die Menschen sich betäuben" (mit Anhang: Zuschriften von Dumas, Zola, Daudet, Jules Simon, Claretie, Charcot, C. F. Meyer, Möbius, Preyer, Büchner, Carrière. Leipzig 1902. Eugen Diederichs. —.50) haben im allgemeinen wenig Zustimmung gefunden, besonders bei jenen Legionen, die er mit seinen ernsten Mahnungen ins Herz getroffen hat. Ich sollte meinen, dass acht Tage Alkoholabstinenz jeden Menschen soweit vernünftig machen könnten, zu sehen, dass „die leitende Thätigkeit der Gesellschaft — die politische, gerichtliche, wissenschaftliche, litterarische, künstlerische Thätigkeit — grösstenteils von Menschen ausgeübt wird, die sich in einem anormalen Zustande befinden, von trunkenen Menschen". Wenn Tolstois Behauptung auch nicht in jedem Falle voll zutreffen wird, dass man stets trinkt und raucht, um in seinem Innern die Stimme des Gewissens zu unterdrücken", so sind diese Ausnahmen doch so selten, dass sie nicht in Betracht kommen. „Das Leben vollzieht sich", sagt er sehr treffend, „nicht nach dem Gewissen, das Gewissen passt sich dem Leben an." Dass die Menschheit in der Verfolgung dieses ebenso bequemen wie wahnwitzigen Weges sich nicht aufwärts, sondern abwärts entwickeln muss, darf uns nicht wundern. Dass auch solche Zustände nicht durch Säuselwinde hinweggehaucht werden können, sondern ein Sturmwind reinigend durch die Lande fahren muss, dürfte dem Einsichtigen klar, dem Kurzsichtigen dürfte es ein Warnungszeichen sein. —

In Form von Briefen, Tagebuchblättern, noch unvollendeten Entwürfen und sonstigen Privatpapieren führt uns eine weitere Tolstoischrift auf wenig Seiten Tolstois Anschauungen noch einmal vor. Sein Freund und Schüler A. Tschertkoff hat diese hübsche Sammlung zusammengestellt, W. Czumikow hat sie trefflich verdeutscht. (München 1901. A. Langen, 1902, —.75.)

Als letztes Werk dieser Art liegt uns noch die hübsche Schrift von Frau Dr. Alice B. Stockham über „Tolstoi, ein Mann des Friedens"



vor. Einige Stellen haben wir in einem früheren Artikel aus dieser Arbeit über Tolstois Persönlichkeit zusammengestellt. Das Schriftchen ist recht anmutend und vermittelt uns ein lebhaftes Bild von Tolstois Persönlichkeit und häuslichem Leben. — H. Havelock Ellis hat noch eine Erklärung Tolstoischer Ideen und Schriften hinzugefügt. Gute Autotypieen Tolstois, seiner Gattin und seines Hauses beleben den Text. (Chicago 1901, 3.—.)

So lernen wir in Tolstoi einen Mann kennen, der in mutigem Streben der Verworfenheit seiner Zeit die Stirn zu bieten wagt, unbekümmert, was daraus wird, aber mit der siegesgewissen Hoffnung, dass es so besser gehen muss, als mit der Lüge unseres bisherigen Lebens. Und es wird aufwärts gehen! Die Wahrheiten, die er verkündet und die auch die unseren sind, werden nicht vergehen! Sie werden wie eine reinigende Krankheit unsere Zeit mit Gährungsstoffen durchsetzen und unter starker Krisis die gesunde Menschheit der Zukunft erstehen lassen. Ob die Einzelnen, die Mutigen, die Wenigen, die den Mut der Wahrheit haben, daran zu Grunde gehen werden? Ich glaube es nicht, denn die geistige Kraft, die durch die Lehrer der Menschheit wirkt, ist stärker als die Roheit der Unwissenheit und Verlogenheit. Wie eine mächtige Hand Tolstoi in seiner letzten Krankheit schützend nahe gewesen ist, so wird auch die Wahrheit ihn schirmen, wo er für sie eintritt. Er steht nicht allein! —

Wir glauben alle, dass unsere Pflicht und unsere Aufgabe in einer gewissen Thätigkeit bestehe: Kinder zu erziehen, ein Buch zu schreiben, ein wissenschaftliches Gesetz zu entdecken. Es ist aber nur eins nötig — dass unser Leben ein ganzes, gutes, vernünftiges Werk sei. Und nicht ein Werk den Menschen gegenüber, das uns ein gutes Andenken unter ihnen sichert, sondern ein Werk von Gott: Ihm sich selbst als eine besser, ihm näher, gefügiger und ähnlicher gewordene, wiederzugeben. So zu denken und vor allem so zu fühlen ist sehr schwer, man kommt immer wieder auf das Streben nach menschlichem Ruhm hinaus. Aber es ist möglich und es muss so sein. Gott helfe mir! Ich fühle schon zuweilen so, und auch gerade jetzt. *Leo Tolstoi.*



Menschenstudium.

Eine psychologische Plauderei.

Von

Karl Haase.

Der Mensch ist und bleibt für den Menschen der am nächsten liegende und interessanteste Gegenstand der Untersuchung und des Nachdenkens, und zwar der lebendige Mensch der Gegenwart. Mag das Studium der Geschichte dem Menschen der Vergangenheit in seiner einstigen Wirklichkeit mit allen Mitteln beizukommen suchen, unsere Kenntnis und Vorstellung von jenem kann nur eine mittelbare, inadäquate sein, weil wir ihn stets so vor uns haben, wie er durch das Medium eines anderen Geistes, vielleicht sogar einer subjektiven Auffassung hindurchgegangen ist. Demgegenüber ist uns durch die persönliche, unmittelbare Wahrnehmung und Beobachtung unbestreitbar eine grössere Bürgschaft gegeben ein individuelles Menschenwesen in seiner Eigenart und seinem Gehalt zu erfassen. Also der Mensch, welcher sich als ein Komplex unserer eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen und Vorstellungen darstellt, kann und wird in erster Linie unser Interesse in Anspruch nehmen.

Aber haben wir denn nun auch in diesem Menschen unserer Sinneswahrnehmung seine ganze und volle Wirklichkeit? Geben uns unsere Gesichts-, Gehörs- und Tastempfindungen, deren Ursache er ist, das ungetrübte Bild seines innersten, persönlichsten Wesens? Dringen wir durch das, was wir an ihm sehen oder von ihm hören, bis zu seinem Grunde und Kerne vor? Jedermann weiss, wie leicht man sich ein „falsches Bild“ von einem Menschen machen kann, wenn man aus seinen Worten und Gebärden einen schnellen Schluss auf sein Innerstes macht. Seitdem die Menschheit imstande ist, in Umkehrung des natürlichen Verhältnisses die Worte zu gebrauchen, um die Gedanken zu verbergen und zu verhüllen, hat sich zwischen Wort und Wesen eine Kluft aufgethan, aus welcher Manchem bittere Enttäuschung und trostloser Menschenhass emporgestiegen sind.



Zwischen dem Menschen der Erscheinung und dem Menschen an sich können Berge liegen, Berge, welche das Herkommen, die Gesellschaft oder auch die Bosheit des betreffenden Individuums aufgetürmt haben. So scheint es denn, als ob auch das Studium des Menschen der Gegenwart illusorisch ist, wenn wir nichtMittel finden, jene Berge zu übersteigen und unserem Mitmenschen in die Karten seines wahren Wesens zu schauen. Aber diese Mittel sind da; sie werden hier und da von scharfsichtigen Beobachtern angewandt, tragen jedoch noch meist den Stempel einer Art von Geheimkultus. Ärzte, Juristen, Theologen und Pädagogen, deren Thätigkeit doch zum grossen Teil auf der Seelen- und Charakter-Analyse ihrer Mitmenschen basiert, überhaupt alle Menschen, die ihre Welt begreifen wollen, können der von uns zu kennzeichnenden Mittel nicht entbehren und sollten von denselben einen umfassenderen Gebrauch machen, als es bisher geschehen ist.

Worauf gründet sich denn nun dieses Verfahren, vermöge dessen wir den wunderbaren Zauberstab der Charakterenthüllung unserer Mitmenschen in die Hand bekommen? Ungebildeten und psychologischen Laien gegenüber hat es sich bisher immer mit einem geheimnisvollen, okkulten Nimbus umkleidet, sei es nun, dass es als „Wahrsagung“ einer Zigeunerin aus den Linien der Hand oder als Entzifferung der Handschrift auftrat. Mit der letzteren z. B. machen gegenwärtig, wie aus dem Inseratenteil vieler Blätter zu ersehen, sogenannte „Psychologen“ unter bezeichnenden, den Quacksalber verratenden Devisen als „Lerne Dich kennen!“ oder „Kennst Du Dich?“ einen einträglichen Handel. Hinterher staunt man dann über diese Leistungen gewerbetreibender Charakterinterpreten, welche vielleicht mühsam nach einem graphologischen Lehrbuche arbeiten und ihre Orakel stets so vorsichtig und allgemein wie möglich halten. Man ist eben nicht imstande, mit den engen, von der neueren Physiologie und Psychologie aufgedeckten Zusammenhängen zwischen Leib und Seele, zwischen Äusserem und Innerem, zu rechnen und jene „Geheimkünste“ darauf zurückzuführen. Denn diese natürlichen, wiewohl metaphysischen Zusammenhänge sind es, vermöge deren man in jedem Falle bei sorgfältiger Analyse der gegebenen einzelnen Faktoren und ihrer kundigen intuitiven Zusammenfassung einem Menschenwesen mindestens annähernd auf den Grund gehen



kann. Wir sind dabei weit davon entfernt, einer Psychologie das Wort zu reden, welche auf eine Mechanik des Gehirns hinausläuft und das im geistigen Leben sich offenbarende transzendente Prinzip mit Gewalt hinwegdemonstriert, wiewohl gerade eine solche dem von uns auszunutzenden Parallelismus zwischen Leib und Seele zu statten käme. Nein — wir beugen uns mit dem Altmeister Wundt vor einer besonderen psychischen Kausalität, einer schöpferischen Synthese, welche aller physiologischen Erklärungen resp. Versuche, sie auf physische und mechanische Korrelate zurückzuführen, spottet. Aber trotz dieser Anerkennung eines imponderablen, selbständigen Seelenfaktors dürfen wir auf die Beziehungen zwischen den psychischen Elementen und ihren physischen Bedingungen zum Zwecke des „Menschenstudiums" hinweisen. Wie der Leib an der Seele arbeitet, so arbeitet auch umgekehrt die Seele an dem Leibe und gelangt dabei zu einer gewissen charakteristischen Ausprägung. Diese letztere in ihren einzelnen Zügen zu erkennen und in denselben zusammenzufassen, darin gipfelt unseres Erachtens die einzige Möglichkeit, verschlossene oder uns unbekannte Menschen zu beurteilen, überhaupt aus dem Äusseren einen berechtigten Schluss auf das Innere zu ziehen. Wenn wir nun einen Menschen zum ersten Male sehen, tritt er in unserer Sinneswahrnehmung als ein ganzer Komplex seiner Bewegungen, seines Ganges und seiner Sprache auf. Demgemäss sei es uns gestattet, von diesen allgemeinen „Abdrücken" seines Wesens auszugehen. Darnach werden wir zu seiner Zentrale, dem Kopf und Gesicht, fortschreiten und uns dem Quellpunkte aller bewussten Willensvorgänge nähern. Zum Schlusse mögen die durch die motorischen Nervenreize ausgelösten Ausdrucksbewegungen der Hände zur Betrachtung gelangen. —

Schon der erste Gesamteindruck eines Menschen liefert uns die Basis für ein allgemeines Urteil über sein Wesen und seinen Charakter. Wir wollen den letzteren nach dem Rezept des alten Galenus allgemein bezeichnen als einen sanguinischen, cholerischen, melancholischen, phlegmatischen und für diese vier „Typen" nachweisen, dass bestimmte leibliche Beschaffenheiten mit bestimmten seelischen Zuständen korrespondieren. Als Regel dürfen wir zunächst hinstellen, dass Körperfülle und Beleibtheit zu Seelenruhe und geringer Erregbarkeit disponieren, während ein schlanker oder



zarter Körperbau Empfänglichkeit für die Welt der Ideen und Gefühle anzeigt. Im Besonderen können wir von einer leichten und behenden Leiblichkeit und damit verbundenen lebhaften Bewegungen mit Sicherheit auf einen Sanguiniker schliessen d. h. auf ein Temperament (zu deutsch: Säftemischung), in welchem das dünnflüssige, leichtbewegliche Blut die führende Rolle hat. Eine schnelle, bei gebildeten Leuten sich oft überstürzende Sprachweise ist das begleitende Kennzeichen dieses Typus. Man betrachte nur einen seiner Bekannten beim Gehen oder Sprechen und wird sofort selbst die physischen und psychischen Korrelate herausfinden! Wo sich leibliche und sprachliche Beweglichkeit einen, da ist ein jugendliches, erregbares und meist optimistisches Temperament die natürliche Folge. Mit solcher Konstitution ist uns freilich auch die Kehrseite des sanguinischen Charakters offenbart, nämlich Ungleichmässigkeit, häufig Oberflächlichkeit und Leichtsinn. Dieser leichtbeweglichen Leiblichkeit gegenüber enthüllt sich nun das cholerische Temperament durch ganz andere Erscheinungen. Ein kräftiger, muskulöser, gedrungener Körper, gemessene Bewegungen, eine ruhige vielleicht gravitätische Sprache verraten einen cholerischen, d. h. willensstarken, zähen und gründlichen, aber auch anmassenden und rücksichtslosen Geist. Der Festigkeit und Ausdauer des Körpers entsprechen die Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Seele, sowie die Neigung zu starken und tiefen Leidenschaften. Als eine Spiel- oder Abart dieses Charakters erscheint uns der melancholische, welcher bei einer langen, hageren und schwachen Körperkonstitution vorausgesetzt werden kann. Eine meist finstere, mürrische Miene, ein vorgebeugter Kopf und tiefliegende Augen sind hier die Verräter paralleler seelischer Eigenschaften wie Eigensinn, Misstrauen, Kritiklust; bei Gebildeten zeigen sie aber auch oft philosophische oder mathematische Begabung an, wie denn überhaupt dieser leibliche Typus das grösste Kontingent zu der Kategorie der Denker und Dichter stellt. Die physische, daher auch psychische Kehrseite zum Choleriker resp. Melancholiker zeigt der Phlegmatiker, welcher die letzte der vier allgemeinen Charakterformen darstellt. Wir haben in ihm einen zur Leibesfülle, Fettbildung und Kraftlosigkeit neigenden Menschen vor uns, dessen Nerven geringe Erregbarkeit besitzen, dessen Bewegungen daher langsame sind. Bei Menschen von starkem Körper-



umfang, welche stets eine ruhige Haltung bewahren, körperlichen Anstrengungen aber aus dem Wege gehen, kann man sicher auf einen Mangel an Thatkraft und Begeisterung schliessen. Der Phlegmatiker ist naturgemäss allen seelischen Störungen abhold; seine Bequemlichkeit hindert ihn, seine ganze Person für eine grosse Idee einzusetzen oder daranzugeben. Zwar schätzen wir seine friedfertige Gleichmässigkeit, erwarten aber auch von seiner Apathie weder geistige noch künstlerische Schöpfungen. Entsprechend der körperlichen Schwerfälligkeit und Neigung zum dolce far niénte wird er in allen Lagern des Lebens eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte bewahren. —

Nach diesen vier physischen Erscheinungsformen lassen sich unsere Bekannten zwecks Gewinnung eines allgemeinen Charakterbildes gruppieren. Wir meinen damit freilich nicht die unendliche Variation innerhalb der Gattung „Mensch" erschöpft zu haben, sondern sind uns wohl bewusst, dass auch jene vier allgemeinen Typen in der Natur nicht zu absolut reiner Darstellung gelangen; mag aber auch ein ausgesprochener Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker oder Phlegmatiker selten zu finden sein, dagegen die Verbindung und der Übergang zwischen den Typen häufig zu Tage treten, so bieten dieselben dennoch eine brauchbare Handhabe zur vorläufigen Orientierung über das Wesen eines Menschen. Zur Richtigstellung dieses ersten Bildes und seiner genaueren Ausführung bieten sich bessere und individuellere Mittel dar, nämlich jene, welche uns die Phrenologie, Physiognomik, Cheirologie und Graphologie zur Verfügung stellen. Um solche besonderen Kennzeichen zu gewinnen, schreiten wir von der Peripherie des Menschenwesens, dem ganzen Komplex des Leibes und seiner Bewegungen, zu seinem Zentrum vor, welches wir offenbar in seinem Kopfe und Gesichte zu erblicken haben. —

Aus der Struktur des Kopfes und Schädels werden seit den epochemachenden Veröffentlichungen Galls und Lombrosos psychologische Schlüsse gezogen. Wenngleich diese eigentlichen Bahnbrecher der Phrenologie in der Begeisterung für einige unbestreitbare phrenologische Wahrheiten zu weit gegangen sind, so darf uns das nicht hindern, die letzteren anzuerkennen und für das Menschenstudium auszunutzen. So gewiss es verfehlt ist, jeder



hervorragenden Stelle der Schädeldecke eine psychische Bedeutung zuzuschreiben, so sicher wird das gesamte Leben der Psyche durch den Bau und die Form des Schädels bedingt. Zwar lässt sich ein direkter Parallelismus zwischen der Form des Schädels und derjenigen des Gehirns nicht nachweisen, wie Wundt (Physiol. Psychologie I) festgestellt hat, aber zwischen dem Organ des Gehirns und der Thätigkeit unserer Seele besteht doch ein so enger Zusammenhang, eine so innige Beziehung, dass dieselbe auch in dem Bau des Kopfes irgendwie zum Ausdruck kommen muss. So ist es eine allgemein bekannte Thatsache, dass eine hohe Stirnwölbung, selbst bei mangelhafter Bildung des Hinterkopfes, auf eine produktive geistige Begabung hinweist und bei grossen Denkern nahezu typisch ist. Eine niedrige, flache und schräge Stirnwand dagegen zeigt in jedem Falle einen Mangel an schöpferischer, neue Werte schaffender Geisteskraft an, mag mit dieser Stirnform auch ein noch so starker Hinterkopf verbunden sein. Eine vollkommene Entwickelung des letzteren ist höchstens das Kennzeichen eines umfassenden und guten Gedächtnisses, also eines recipierenden, aber nie genialen Geistes. Wenn also einmal bei niedriger Stirn und starkem Hinterkopfe grosse Geisteskräfte auftreten, so beruhen dieselben sicher nur auf einer energischen Gedächtnisarbeit. Wir fanden unsere Beobachtung z. B. bei einem bekannten internationalen „Gedächtniskünstler" phrenologisch bestätigt, welcher imstande war, nach wenigen Minuten ganze Kolumnen eines Adressbuches zu rezitieren, Abgesehen von solchen allgemeinen offenkundlichen psychophysischen Zusammenhängen bietet uns die äussere Form des Schädels keine absolut zuverlässigen Anhaltspunkte für die Charakteranalyse, denn aus jeder anormalen Einbuchtung oder Ausbuchtung auf eine entsprechende seelische Anormalität zu schliessen oder gar von einem „Verbrecherschädel" mit Lombroso zu reden, erscheint uns als eine verfrühte Verallgemeinerung einer im Einzelfalle zutreffenden Beobachtung.

Ungleich bessere Chancen als die Phrenologie bietet die Physiognomik, die Analyse des Gesichtes, aus welchem uns die Seele wenigstens annähernd unmittelbar entgegenstrahlt. Jeder Menschenkenner wird es bestätigen, dass die Mehrzahl seiner Bekannten, mögen dieselben auch noch so geübte Gesellschaftsmenschen oder



Heuchler sein, nicht imstande ist, im Antlitz die Gefühle zu verbergen, dass sich vielmehr die letzteren jeweilig aus dem Mienenspiel ablesen lassen. Es gehört in der That eine ganz raffinierte Übung dazu, durch das Gesicht nicht das geringste von dem Leben der Seele preiszugeben; harmlose und natürliche Menschen werden es trotz aller Anstrengungen niemals dahin bringen, zumal bei einem lebhaften Temperament. Für den Durchschnitt der Menschheit bleibt es also, Gott sei Dank, noch bei Mirza-Schaffys Wort:

„In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben.
Sein innerstes Wesen
Es tritt hier ans Licht —
Doch nicht jeder kann's lesen,
Verstehn jeder nicht."

Die alten Pythagoräer haben es verstanden, denn sie nahmen keinen in ihre Philosophenschule auf, bevor sie nicht seine Gesichtsbildung geprüft hatten, und von Plato wird uns erzählt, dass er in der physiognomischen Kunst sehr bewandert war. Sollten diese Leute wirklich einer Absurdität gehuldigt haben? Offenbar haben sie schon als empirische Thatsache gekannt, was die Physiologie heute wieder allmählig zur Beobachtung vorlegt, dass nämlich mit gewissen psychischen Erregungen immer dieselben physischen Bewegungen zusammenfallen, dass ferner durch die häufige Wiederholung dieser parallelen Erscheinung und die regelmässige Anstrengung gewisser Muskelgruppen eine bestimmte Gesichtsform hervorgebracht wird. Es unterliegt doch z. B. keinem Zweifel, dass ein rein seelischer Schmerz wie jeder andere Affekt, ein physisches Korrelat besitzt, welches unter anderem auch in der Kontraktion und Thätigkeit der Gesichtsmuskeln zum Ausdruck kommt. Infolge der häufigen Wiederholung solchen Affektes finden wir darum bei manchen Menschen einen typischen „Leidenszug" ausgebildet, der uns bisweilen ein ganzes Menschenschicksal enthüllt. Natürlich ist auch umgekehrt die Wirkung wiederholter Affekte der Freude und Lust ohne Mühe auf einem Antlitz zu beobachten. Auch Schopenhauer hat in seinen „Parerga und Paralipomena" (2) darauf aufmerksam gemacht, dass unzählige vorübergehend charak-



teristische Anspannungen der Züge langsam zur Bildung eines bleibenden Gesichtsausdruckes führen, welcher besonders im Alter zu Tage tritt. Aus alledem ergiebt sich für uns die Folgerung, dass jeder Mensch wert ist, aufmerksam beobachtet zu werden. Lassen wir uns durch seine Physiognomie täuschen, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an uns selbst. Wir sind eben meist zu persönlich und mischen in unser Urteil häufig die begleitenden Gefühle der Sympathie oder Antipathie mit ein. Wir müssen uns daher beim Menschenstudium von den letzteren nach Kräften befreien und jeden mit rein objektivem Blick erfassen. Der am meisten objektive und „sachliche" Blick pflegt der erste zu sein. Oft finden wir nach Jahren die Vermutungen bestätigt, die wir am ersten Tage gemacht haben. Daher geben wir den physiognomischen Rat: Suche stets einen möglichst objektiven, von jeder Zu- und Abneigung freien ersten Eindruck von einer Persönlichkeit zu gewinnen! Beobachte sie in einem Augenblicke, wo sie sich ganz selbstüberlassen ist und unbeobachtet glaubt! Dann kann ein einziger scharfer Blick das innerste Wesen erfassen. In solchen Momenten entspricht in der That das Äussere ganz dem Inneren und jeder sieht so aus, wie er wirklich ist. Wer es versteht, sich in physiognomischen Studien dieser Art zu üben, kommt dann allmählich zu der überraschenden Erkenntnis, dass selbst geringe Unterschiede in der seelischen Beschaffenheit in den Gesichtszügen zum Ausdruck gelangen. Jedenfalls ist er imstande sittlich reine Menschen von lasterhaften, intelligente von geistlosen, charaktervolle von charakterlosen zu scheiden. Der Besitz dieser Gabe ist doch gewiss der Mühe des wiederholten Beobachtens und Nachdenkens wert. —

Wiewohl uns die Physiognomik die beste Stütze für das Menschenstudium darzubieten scheint, weil eben das Antlitz in der gesamten Symbolisierung des Seelischen durch Leibliches die führende Rolle hat, so wollen wir doch auch der Cheirologie und Graphologie ihre Bedeutung nicht absprechen, sondern uns ihrer als wertvoller Mittel zur Korrektur der etwa gewonnenen Resultate bedienen. Die Cheirologie als Kunst „in den Linien der Hand zu lesen" oder aus der Struktur der letzteren psychologische Folgerungen zu ziehen, wird, wie schon oben erwähnt, hin und wieder von einer „wahr-

sagenden Zigeunerin“ betrieben, im übrigen aber als sinnloser Kram belächelt. Dazu tragen die cheirologischen Handbücher oder Anleitungen nicht wenig bei, da sie meist in Ausstattung und Inhalt einem „Traumbuch“ oder „Bosko in der Westentasche“ gleichen. Es giebt aber auch, abgesehen von solcher mit Recht in Misskredit geratenen „Cheiromantik“ eine logisch begründete psychologische Interpretation der Hände eines Menschen, wovon sich jeder mit Leichtigkeit überzeugen kann. Man vergleiche die Hand eines geistig thätigen, litterarisch oder künstlerisch produktiven Menschen mit der eines geistig nicht interessierten oder nur physisch arbeitenden! Welch' ein Unterschied! Der Einwand, dass körperliche Arbeit an demselben schuld sei oder die Hände umforme, ist durchaus hinfällig; denn es bleibt, selbst diese durch äussere Faktoren verursachte Veränderung abgerechnet, in jedem Falle eine individuelle Form übrig, welche sich als Dependenz rein seelischer Bedingungen darstellt. Die Physiognomie der Hände wird stets der Physiognomie des Gesichtes in ihren Grundzügen gleichen und eine Offenbarung des gesamten psychischen Wesens sein. Der Theoretiker z. B., d. h. der zum Nachdenken und geistigen Arbeiten geborene Mensch, verrät sich durch einen langen, schmalen und gewissermassen durchgeistigten Bau der Hände, auch pflegen die mittleren Glieder der Finger das untere an Länge und Feinheit zu übertreffen oder doch demselben gleichzukommen. Eine ganz andere Form zeigt die Hand des Praktikers, der es im Leben zu Reichtum und Besitz bringen will oder technische Begabung hat. Sie ist nämlich kurz und gedrungen, die mittleren Fingerglieder sind meist kürzer als das untere, dabei stark entwickelt, nicht so fein wie an der theoretischen Hand. Im übrigen kann jedermann feststellen, dass in den Händen derselbe psychologische Zusammenhang zur Erscheinung kommt wie bei den oben gekennzeichneten vier Temperamenten überhaupt. Wer wollte sich auch darüber wundern, da die motorischen, durch die Hände gehenden Nerven in unmittelbarster Verbindung mit dem Nervenzentrum im Gehirn und Rückenmark stehen und jeden von dorther kommenden Reiz mit Blitzesschnelle nach Aussen tragen?

Dieser letztere Umstand macht es uns auch begreiflich, dass man in der neuesten Zeit nicht nur der äusseren Form der Hand, sondern auch ihrer Thätigkeit beim Schreiben psychologische Be-



achtung zollt. Wer könnte es denn leugnen, dass die Graphologen mit Recht aus der Handschrift Schlüsse auf den Charakter ziehen? Sie haben ja allen anderen, etwa seelisch zu deutenden Bewegungen des Leibes oder seiner Teile gegenüber den bedeutenden Vorteil, dass die Erregungszustände beim Schreiben dauernd auf dem Papier fixiert bleiben, während jene nach ihrer Ausführung sofort verschwinden und sich kaum festhalten lassen. Wir wollen freilich die Graphologie ebensowenig wie die Phrenologie überschätzen und können darum nicht mit allen Graphologen gleichen Schritt halten, wie z. B. mit dem Pariser Professor Dr. Bertillon, welcher den Pulsschlag in der Handschrift nachweisen will und sich bei der Dreyfuss-Affaire anheischig machte, die Identität verstellter Handschriften nachzuweisen. Aber wir müssen doch anerkennen, dass die infolge langer Gewöhnung stets auf seelische Reize gleichmässig reagierenden Muskelgruppen einen Charakter in feinen Grundzügen blosslegen. Auch bedeutende deutsche Psychologen wie z. B. Preyer sind mit uns der Ansicht, dass uns bestimmte Schriftzüge eine Anschauung von der seelischen und körperlichen Qualität des Schreibers liefern können. Wer also Menschen studieren will, mache selbst die Probe auf unsere Behauptung, etwa an der Hand eines guten graphologischen Lehrbuches. Er wird mehr bestätigt finden, als er erwartet hat, und kann es bei dauernder Übung zu solcher Schärfe des Blickes bringen, dass sich ihm ein sonst unbekanntes Menschenwesen durch wenige flüchtig hingeworfene Zeilen in seinem Grundcharakter enthüllt.

Welche Mittel aber hat derjenige in seiner Hand, dem nicht nur graphologische Abdrücke eines Nervensystems, sondern das gesamte Äussere und alle Bewegungen in der Sinneswahrnehmung gegeben sind! Er ist imstande, durch eine sorgfältige Beurteilung der einzelnen psychologischen „Abdrücke" und eine, alle widersprechenden Einzelergebnisse ausscheidende, Zusammenfassung vermöge der mit der zunehmenden Erfahrung wachsenden metaphysischen Intuitionen sowohl Bekannte als auch Unbekannte zu „analysieren". Auf also zum „Menschenstudium"!



Die vierzehn Glaubensartikel der Buddhisten!

Den Bemühungen Oberst Olcotts, des President-Founders der Theosophischen Gesellschaft in Adyar bei Madras, ist es gelungen die gesammte buddhistische Welt, die nördliche und südliche Lehre auf nachstehende gemeinsame Glaubensartikel zu verpflichten. Sie sind angenommen für Japan, Burmah, Ceylon und Chittagong. Die christlichen Kirchen könnten sich daran ein Beispiel nehmen! Wir entnehmen diese Sätze dem buddhistischen Katechismus Olcotts, der soeben in deutscher zweiter Auflage erschienen ist.

I. Den Buddhisten wird gelehrt, allen Menschen ohne Unterschied die gleiche Duldsamkeit, Nachsicht und brüderliche Liebe und allen Gliedern des Tierreichs eine unwandelbare Güte entgegenzubringen.

II. Das Weltall hat sich entwickelt, ist nicht erschaffen worden, und in ihm waltet das Gesetz, nicht irgend eines Gottes Willkür.

III. Die Wahrheiten, auf die sich der Buddhismus gründet, sind natürlicher Art. Sie sind, so glauben wir, in auf einander folgenden Kalpa's oder Weltperioden durch gewisse erleuchtete Wesen, Buddha's genannt, gelehrt worden; der Name Buddha bedeutet „Erleuchteter".

IV. Der vierte Lehrer des gegenwärtigen Kalpa war Sakya Muni oder Gautama Buddha, der vor ungefähr 2500 Jahren in einer königlichen Familie Indiens geboren wurde. Er ist eine historische Persönlichkeit, und sein Name war Siddhartha Gautama.

V. Sakya Muni lehrte, dass Unwissenheit Begehren erzeuge, unbefriedigtes Begehren die Ursache wiederholter Geburt und diese die Ursache der Trübsal sei. Um daher Freiheit von Trübsal zu erlangen, ist es nötig, der wiederholten Geburt zu entrinnen; um



dieser zu entrinnen, ist es nötig, das Begehren auszulöschen, und um das Begehren auszulöschen ist es nötig, die Unwissenheit zu beseitigen.

VI. Die Unwissenheit nährt den Glauben, dass wiederholte Geburt eine Notwendigkeit sei. Wenn die Unwissenheit beseitigt ist, wird die Wertlosigkeit jeder solchen wiederholten Geburt — als Selbstzweck betrachtet — ebenso klar erkannt, wie das hochgradige Bedürfnis, eine Lebensführung anzunehmen, durch welche die Notwendigkeit solcher wiederholter nochmaligen Geburten aufgehoben werden kann. — Unwissenheit erzeugt auch die täuschende und unlogische Vorstellung, dass es nur ein einziges Dasein für den Menschen gebe, sowie die andere Täuschung, dass auf dieses eine Leben Zustände unwandelbarer Freude oder Qual folgten.

VII. Die Beseitigung all' dieser Unwissenheit kann erreicht werden durch die beharrliche Ausübung eines allumfassenden Altruismus im Betragen, Entwicklung der Einsicht, Weisheit im Denken und Vernichtung des Begehrens nach den niedrigen persönlichen Freuden.

VIII. Da das Verlangen, zu leben, die Ursache wiederholter Geburt ist, hören die wiederholten Geburten auf, wenn dieses Verlangen ausgelöscht ist, und das vollendete Einzelwesen erreicht durch Meditation (tiefe Betrachtung) jenen höchsten Friedenszustand, der Nirvana genannt wird.

IX. Sakya Muni lehrte, dass Unwissenheit beseitigt und Trübsal entfernt werden könne durch die Erkenntnis der vier „Edlen Wahrheiten", welche umfassen:

1. Das Elend des Daseins.
2. Die Entstehungsursache des Elends, welche in dem stets erneuten Begehren besteht, sein Ich zu befriedigen, ohne jemals imstande zu sein, die Erreichung dieses Zieles zu verbürgen.
3. Die Vernichtung dieses Begehrens oder das Sichabwenden von ihm.
4. Die Mittel zur Erreichung dieser Vernichtuug des Begehrens Die Mittel auf die er hinwies, heissen der „Edle Achtfache Pfad", nämlich: Rechter Glaube; Rechtes Denken; Rechtes Sichversenken.



X. Rechtes Sichversenken (Meditation) führt zu geistlicher Erleuchtung oder zur Entwicklung jener buddhamässigen Fähigkeit, die in jedem Menschen schlummert.

XI. Das Wesen des Buddhismus, wie es vom Tathagata (Buddha) selbst zusammengefasst wurde, ist:

Von aller Sünde zu lassen,
Tugend zu erringen,
Das Herz zu reinigen.

XII. Das Weltall ist einer, als „Karma“ bekannten Ursächlichkeit unterworfen. Die Verdienste und Verschuldungen eines Wesens in früheren Daseinsformen bestimmen seinen Zustand in der jetzigen. Jedermann hat daher die Ursachen der Wirkungen, die er jetzt erfährt, selbst vorher bereitet.

XIII. Die Hindernisse für die Erreichung eines guten Karma können durch Befolgung nachstehender Vorschriften beseitigt werden, welche in den buddhistischen Moralkodex (Sittengesetz) enthalten sind, nämlich: 1. Töte nicht! — 2. Stiehl nicht! — 3. Gieb Dich nicht verbotenem geschlechtlichen Genusse hin! — 4. Lüge nicht! — 5. Geniesse keine berauschenden oder betäubenden Spezereien oder Getränke. — Fünf andere Gebote, die hier nicht aufgezählt zu werden brauchen, sollen von denen beobachtet werden, welche schneller als der Durchschnittslaie zur Erlösung von Elend und wiederholter Geburt gelangen wollen.

XIV. Der Buddhismus warnt vor abergläubiger Leichtgläubigkeit. Gautama Buddha lehrte, dass es Pflicht der Eltern sei, ihre Kinder in Wissenschaft und Litteratur unterrichten zu lassen. Er lehrte auch, dass niemand etwas glauben solle, was von irgend einem Weisen gesprochen, in irgend einem Buche geschrieben oder durch Tradition bekräftigt sei, sofern es nicht mit der Vernunft in Einklang stehe.



Rundschau.

Buddha. — Wir haben diesem Hefte die Reproduktion einer Buddhastatue (aus dem Besitz des Herausgebers) beigefügt, um unseren Lesern zu zeigen, wie hoch die buddhistische Kunst entwickelt ist, entgegen der landläufigen Anschauung, der Buddhismus hätte als Nihilismus nicht die Fähigkeit eine Kunst zu schaffen. Die Buddhastatuette stellt Shakhya Muni dar als Amitabha (unermesslicher Glanz) (in China Amida genannt), den inneren „Gott" von Gautama, den Dhyani-Buddha im Zustande höchster Meditation. (Es giebt im Ganzen sieben Dhyani-Buddhas (Erzengel), von denen sich bisher 5 verkörpert haben, der fünfte in Gautama und um 1360 n. Chr. in Tzon-ka-pa, dem grossen tibetanischen Reformer. Heute noch ist es die Überzeugung der tibetischen und chinesischen Buddhisten, dass der Teshu-Lama die Inkarnation des Amitabha-Buddha ist. Dieser Gross-Lama ist dem Dalai-Lama in Tibet gleichgeordnet, letzterer residiert in Lhassa, ersterer im Kloster zu b Kra schiss Lhun po, dem „Gnadenberge" und heisst mit seinem vollen Titel r Dsche b Tsun Pan tschhen Rin po tschhe „der hochwürdige, grosse, kostbare Lehrer" oder eigentlich der „hochwürdige, grosse Lehrer-Juwel". (Koeppen.))

Wir haben hier unzweifelhaft ein Kunstwerk von vollendeter Schönheit vor uns, das sehr wohl geeignet ist, auch auf christliche Gemüter einen tiefen Eindruck zu machen. Mehr noch als im Bild wirkt die vergoldete Holzschnitzerei im Original, welches Besucher unseres Hauptquartiers ja kennen. In unseren neuen Räumlichkeiten haben wir für eine würdige Aufstellung des Kunstwerkes Sorge getragen.

Eine Hartmann-Büste. — Der begabte Bildhauer Franz Brieskorn hat uns die Freude bereitet, den in allen theosophischen Kreisen geschätzten Mystiker und Rosenkreuzer Dr. med. Franz Hartmann (Florenz) nach dem Leben zu modellieren. Die Arbeit können wir als trefflich gelungen bezeichnen, besonders da sie die geistigen Vorzüge Hartmanns klar erfasst und festgehalten hat. Die Büste ist in den Kongresstagen (September 1902) in Berlin entstanden unter dem Eindruck einer tiefen Begeisterung für die theosophische Mission Hartmanns und die durch ihn wirkenden Kräfte. Sie wird uns allen dadurch um so lieber sein!

Der Künstler hat erfreulicherweise den Kopf in Gips vervielfältigen lassen, sodass jedermann sich ein Exemplar erwerben kann. Besonders möchten



wir die Anschaffung als geeigneten Schmuck für die Versammlungslokale der theosophischen Vereine und Gesellschaften empfehlen, da diese Vereinigungen alle mit Leichtigkeit den für Portraitbüsten äusserst niedrigen Preis von 20.— Mk. (excl. Porto und Verpackung) auf bringen können. Die bereits eingelaufenen Bestellungen zeigen das lebhafte Interesse für das Kunstwerk.

Max Müllers Glaube an die Reinkarnation. — Im achtzehnten und letzten Bande der Werke des verstorbenen Max Müller finden wir eine Stelle, die seinen Glauben an die Re-inkarnation entschieden bestätigt. Er schreibt:

„Ich kann nicht umhin anzunehmen, dass die Seelen, zu denen wir uns in diesem Leben hingezogen fühlen, dieselben sind, die wir in einem früheren Leben kannten und liebten, und dass jene Seelen, die uns hier abstossen, wir wissen nicht warum, auch früher unsere Missbilligung verdienten und wir uns auch von ihnen in einem früheren Leben fern hielten."

Es ist nur ein Zeugnis mehr in einer immer zunehmenden Kette, aber jeder Mensch von Bedeutung, der seine Bestätigung anschliesst, bestärkt die Vernunftmässigkeit der Lehre in den Augen der Vielen, die durch die Autorität wohlbekannter Namen beeinflusst werden. (*Theosoph. Review.*)

Beilage. — Diesem Hefte liegt ein Prospekt des W. Grieben'schen Verlages in Leipzig bei, den wir unsern Lesern angelegentlichst empfehlen. Er enthält eine Auswahl der besten theosophischen Litteratur.



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Neuere buddhistische Litteratur.

1. **Carus, Dr. Paul,** Buddhism and its Christian Critics. Chicago 1899. (2.—)
2. **Klingemann, Karl, Pfarrer,** Buddhismus, Pessimismus und moderne Weltanschauung. 2. A. Essen 1901.
3. **Olcott, H. S.,** der buddhistische Katechismus. 35. (2. deutsche) Ausgabe m. Vorw. d. Verf. Aut. Übertragung von Dr. E. Bischoff. Lpzg. 1902.
4. **Pleyte, C. M.,** die Buddha-Legende in den Skulpturen des Tempels von Bôrô-Budur. 200 S. 4⁰ mit 120 Illustr. Amsterdam 1902. (15.—)
5. **Reiner, Dr. J.,** der Buddhismus, für gebildete Laien. Lpzg. 1902. (2.—)
6. **Rhys Davids, T. W.,** der Buddhismus; Darstellg. v. Leben u. Lehren Gautamas des Buddhas. Nach d. 17. Aufl. verdeutscht von Dr. A. Pfungst. Autor. Ausg. Lpz. (Reclam). (—.40, geb. —.80)
7. **Schultze, Th.,** die Religion der Zukunft. 1. Teil: Das Christentum, Christi und die Religion der Liebe. 3. Aufl. Frf. 1901. (2.—)
   2. Teil: Das rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand. dto. (2.—)
8. **Vogrich, M.,** der Buddha; grosse Oper in 3 Aufz. und einem Vorspiele. Text: Lpzg. 1901. (—.50)
9. **Naumann, K. E.,** die Reden Gotamo Buddho's, aus der mittleren Sammlg. Majjhimanikayo des Palikanons zum ersten Male übersetzt. 3. Bd. 5 Lfgn. (30.—) (complet 3 Bde. 99.— Mk. geb.).

Eine Auswahl zum Teil recht guter Werke. 1 ist die Arbeit des unermüdlichen Chicagoer buddhistischen Propagandisten und zeigt alle Vorteile seiner glänzenden Denkweise. Gleich den anderen hier vorliegenden Arbeiten beschäftigt er sich nur mit der Philosophie des südlichen Buddhismus. Als Freunde dieser Lehre wollen wir zufrieden sein, wenn diese Ideen in den weitesten Schichten unserer europäischen Leben zum Wirken gebracht werden, da der nördliche Buddhismus, um diese populäre Bezeichnungsweise beizubehalten, mit seiner schweren und mitunter für uns nicht verständlichen Metaphysik vorläufig nur für kritische Köpfe fruchtbar werden dürfte. Es gehört dafür, um diesen richtig



verstehen zu können, eine Schulung, wie wir sie für den echten Okkultisten erträumen und über die nur wenige unter uns verfügen. Wir anderen müssen uns mit dem Gefühl begnügen, dass hinter dieser Hülle eine Weisheit verborgen ruhen muss, für die unsere Zeit noch kaum reif sein wird.

Das Buch wendet sich an Christen, welche freidenkend genug sind, um einzusehen, dass ein vergleichendes Studium der Religionssysteme ihnen einen tieferen Einblick gewähren muss. Der erste Teil umfasst die Darstellung der buddhistischen Lehre mit zahlreichen kritischen Ausführungen, auf die wir besonders Pastoren im Interesse der beiderseitigen Wahrheitsliebe aufmerksam machen. Der zweite Teil setzt sich mit den christlichen Dogmen und Interpretationen des Buddhismus auseinander. Wir versagen uns ein näheres Eingehen, da wir bestimmt hoffen, noch in diesem Jahre unseren Freunden das Buch in deutscher Übersetzung vorlegen zu könnem.

Einen entgegengesetzten Standpunkt nimmt Pastor Klingemann ein, nur mit dem Unterschied, dass er es leider unterlässt, die christlichen Anschauungen, denen er huldigt, in gedrängter Form zusammenzustellen. Unter christlich ist allerlei verstanden worden, und unsere protestantische Kirche bietet ein buntes Bild. Also wäre vorerst eine feste Grundlage nötig. Hätte K. diese gefunden, d. h. den Mittelweg durch den Sekten- und Konfessionenglauben, so hätte er die Unterschiede zwischen Christentum und Buddhismus nicht so gefunden, wie wir es bei ihm lesen. Beide Systeme sind keineswegs so „grundverschieden“. Dass die kirchenbehördlich vorgeschriebene religiös-dogmatische Anschauung nicht imstande sein kann hier tiefer einzudringen, darf uns im Grunde nicht wundern, dass es aber Menschen giebt, die sich diese Anschauung so zu eigen machen können, dass sie einfach Wahrheiten aller Religionen nicht mehr sehen wollen, berührt bei öfterer Wiederkehr doch etwas unangenehm. K. hätte mit ein wenig Nachdenken recht wohl finden können, dass Buddha mit dem Nirvana nicht eine völlige Vernichtung schlechthin gemeint hat, sondern nur in Hinblick auf die unserem Organismus zugängliche Erscheinungswelt. Nirvana ist am besten durch den Begriff des griechischen Eirene (Frieden) wiederzugeben und fällt in diesem Sinne mit dem Eingehen in den Frieden Gottes völlig zusammen. Wie Christus den Tod und die Vernichtung des Göttlichen in sich überwunden hat, und damit uns ein Beispiel gab, wie wir auch thun können, so zeigt uns Buddha, wie wir die gleichen Hindernisse überwinden, indem wir das Vergängliche vom Unvergänglichen unterscheidend, dem letzteren uns ganz hingeben und das erstere überwinden. So fällt gerade im Punkte der Erlösung Christi und des Buddhas Lehre zusammen. Die kirchliche Lehre freilich — was hat die aus Christi Lehre alles gemacht! —

In K.'s Broschüre ist soviel, dem ich widersprechen müsste, dass ich den Raum einer Broschüre brauchte, um meine gegenteiligen Ansichten mit Beweisen zu stützen. Z. B. sagt er, die Liebe des Buddhismus sei n u r Mitleid, von anderen Liebesformen hörten wir nichts. Nichts kann aber K. besser beschämen als die Lektüre der buddhistischen Texte selbst. Zur Widerlegung dieser Buchweisheit weise ich auf das Evangel. Buddhas von Carus hin, in dem u. v. A. auch im Kap. 60



die Geschichte von dem „unermesslichen Licht und seiner Erlangung" beschrieben steht. Es heisst da von den fünf Betrachtungen, die nötig sind, um das geistige Paradies zu erlangen: Die erste Betrachtung ist die Betrachtung der Liebe, in welcher du dein Herz also richten musst, dass du das Glück und Wohlergehen aller Geschöpfe, auch das deiner Feinde, herbeisehnst.

„Die zweite Betrachtung ist die Betrachtung des Mitleids, in welcher du aller Geschöpfe, die in Drangsal sind, gedenkst. Stelle dir im Geiste alle ihre Leiden und Kümmernisse so lebendig vor, dass sie in deiner Seele eine tiefempfundene Barmherzigkeit erwecken.

„Die dritte Betrachtung ist die Betrachtung der Freude, in welcher du des Wohlergehens Anderer gedenkst und dich ihres Frohsinns erfreust.

„Die vierte Betrachtung ist die Betrachtung der Unreinheit, in welcher du die üblen Wirkungen von Verdorbenheit und Sünde erwägst. Wie gering sind oft die Freuden des Augenblicks und wie verderblich ihre Folgen!

„Die fünfte Betrachtung ist die Betrachtung der Gemütsruhe, in welcher du dich über Liebe und Hass, über Tyrannei und Bedrückung, über Reichtum und Not erhebst und dein eigenes Loos mit unparteiischem Gleichmut und vollkommener Ruhe betrachtest etc. (Carus, Evang. Buddhas. S. 206.)

Ferner heisst es über die Ehe im Fu-Pen-Hing-Tsi-King übersetzt von S. Beal (zit. nach Carus): Das grösste Glück, das ein sterblicher Mensch zu denken vermag, ist das Band der Ehe, welches zwei liebende Herzen verbindet. Aber es giebt noch ein grösseres Glück: das Erfassen der Wahrheit etc. So könnte man K. Satz für Satz nachweisen, dass er ein grosses Vorurteil gegen den Buddhismus besitzt, um nicht zu behaupten, dass er das System fälscht. Ohne persönlichen Gott scheint ihm überhaupt eine Sittlichkeit unmöglich. Armer Gott, dass du von deinen Anhängern zum prügelnden Popanz herabgewürdigt wirst! „Aber wenn kein Gott und kein göttliches Gesetz angenommen wird, was soll schliesslich das Mass des sittlichen Handelns sein?" fragt er ganz verzweifelt. Wenn eine solche Anschauung nicht hoffnungslos sein soll, so kann sie wohl nur durch jahrelanges „mitleidsvolles" Studium der buddhistischen Schriften verändert werden. Wir fühlen uns ausser stande, hierbei den Lehrer zu spielen. —

Ein recht wichtiges Buch für Pastor Klingemann und seine Gemeinde wären die beiden Bände von Schultze's Religion der Zukunft. Der gute alte 1898 in Potsdam verstorbene Oberpräsidialrat, der deutsche Buddhist, wie er oft genannt wird, hat in diesem Werke uns ein Vermächtnis hinterlassen, über das wohl auch Pastor Kl. nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung gehen kann.

Wir schätzten das Buch schon in seiner ersten Auflage; jetzt hat es Dr. A. Pfungst mit zahlreichen Erweiterungen des verstorb. Verfassers in neuer Auflage herausgegeben. Sch. hat sich sorgfältig durch alle Texte, durch die christliche wie buddhistische Gedankenwelt hindurchgearbeitet und mit einer Unparteilichkeit und logischen Schärfe Weizen und Spreu gesondert, dass selbst Max Müller sein Urteil über ihn änderte mit den Worten: „Ich sah schon, dass Ihr Freund (gemeint ist Th. Sch.) anders angelegt war, aber von seiner Tiefe und Ausdauer hatte ich keine Idee."



Den Erfolg seiner Arbeit könnte man mit Sch.'s Werken dahin fassen: . . . ich bin doch der Meinung, dass, wenn man dem Buddhismus und dem Christentum mit gleicher Unbefangenheit gegenübersteht, wenn man beide als Thatsachen der menschlichen Kulturgeschichte betrachtet und nach dem Werte fragt, den die eine und die andere dieser Religionen für das Wohl der Menschheit gehabt haben, man den Buddhismus weit höher schätzen muss, als das Christentum; und ich hoffe, dass diese Ansicht sich in den christlichen Ländern bei deren nur noch nominell christlichen Bewohnern mehr und mehr Geltung verschaffen wird. Einen höheren praktischen Wert hat aber ferner meiner Meinung nach der Buddhismus nur deshalb gehabt, weil er einen höheren theoretischen Wert besitzt, weil in ihm die metaphysischen Fragen viel reiner und tiefer aufgefasst sind als im Christentum und er einer befriedigenden Lösung derselben weit näher kommt als dieses." —

Über Rhys Davids „Buddhismus" brauche ich kein Wort zu verlieren. Es zählt schon längst als eins der besten Werke über den Buddhismus. Eine deutsche Ausgabe wird viel gutes stiften, wozu auch der billige Preis von 40 Pf. sicher beitragen wird.

No. 5. Abgesehen von dem wenig gescheuten Urteil über Frau Blavatsky ist die Arbeit eine gute, kurze Schilderung des Buddhismus mit Zugrundelegung der Übersetzung von Karl Eugen Naumanns Reden Buddho Gotamos.

No. 3. Als die wichtigste Leistung der buddhistischen Propaganda im 19. Jahrhundert dürfen wir wohl Olcotts Katechismus bezeichnen. Er ist schon einmal ins Deutsche übersetzt worden, fand viel Beifall, die Ausgabe wurde bald ausverkauft; nach einiger Zeit publizierte F. Zimmermann unter dem Namen Subhadra Bhikshu einen zweiten Katechismus, der viel gekauft und gelesen wird, und über den Olcott als über ein Plagiat seiner Arbeit urteilt. Jetzt liegt die ursprüngliche Arbeit Olcotts wieder in deutscher Ausgabe vor. Sie ist dazu bestimmt gleich den christlichen Katechismen, das System in Frage und Antwort für jeden fasslich zu entwickeln. Olcotts praktischer Geist hat damit dem Buddhismus einen gar nicht genug zu schätzenden Dienst geleistet. —

Die Verlagshandlung J. H. de Bussy in Amsterdam hat es unternommen, die wunderbaren Reliefs des berühmten Tempels von Bôrô-Budur auf Java für ein grösseres Publikum herauszugeben. C. M. Pleyte, der 1899 den Tempel an Ort und Stelle untersuchte übernahm die mühsame Arbeit, die Reliefs mit den Zeichnungen C. F. Wilsens zu vergleichen, und zu berichtigen. Während man bisher angenommen hatte, dass die Lehre des südlichen Buddhismus zur Erklärung der Tafeln herangezogen werden müsse, weist P. nach, dass die fast wörtliche Erläuterung im Mahayana, der nördlichen Lehre zu finden ist. Er übersetzt zum Beweise die Lilatavistara nach indischen und tibetischen Texten zum ersten Male ins Deutsche und fügt dieser Übersetzung die revidierten Wilsenschen Zeichnungen ein. So erhalten wir eine Darstellung in Wort und Bild von der Mahayana-Schule, wie bisher noch nirgends.

8. Wir haben uns leider nicht mit dieser dichterisch stark veränderten und sich vom Sinne des Buddhismus weit entfernenden Textdichtung befreunden können.



9. Nun liegt auch der dritte Band der Reden Buddho Gotamo's vollständig vor. Für den Orientalisten, Philosophen und Religionsforscher wächst somit das beste Quellenwerk des Buddhismus langsam aber stetig heran. Dem Laien kann ich nicht empfehlen aus Begeisterung das grosse teure Werk anzuschaffen, da es eine ganz besondere Liebe erheischt die ermüdenden Wiederholungen durchzuarbeiten. Auch ist es dem Fernstehenden schwer, dem Sinne, der durch viele Seiten hindurch mitunter nur um ein oder zwei Begriffe wächst, zu folgen. Für die Forschung und Religionskritik aber wie für unsere metaphysischen Studien wird es eine reiche Fundgrube werden.

Olcott, H. St., old diary leaves, the true story of the Theosophical Society. First Series: First Meeting of the Founders; Madame Blavatsky in America; Philadelphia Phenomena; Madame Blavatskys second marriage; spiritualism; oriental disapprobation; Dr. Slade; Theosophical Soc. proposed; Formation of the Theosophical Society; Baron de Palm; the first cremation in America; putative author of „Art magic", „Isis unveiled", different hypotheses; apparent possession by foreign entities; definition of terms; reincarnation; early days of the Society; conflicting views; New York Headquarters; various phenomena described; precipitation of pictures; projection of the double; Swami Dyanand; Mde. Blavatsky at home; illusions; character sketch of Madame Blavatsky; Mde. Blavatsky become an American citizen; Formation of the British Theosoph. Society; Last days in New York; the founders sail for India.

Second Series: 1878—83: the voyage out; settling down at Bombay; laying foundations; many wonders; a journey to northern India; northern wanderings; Dyanand Saraswati; snake charming; the Theosophist started; the future workers begin to arrive; visits to Allahabad and Benares; phenomena and pandits; first tour in Ceylon; the popular enthusiasm; the tour concluded; a little domestic explosion; Swami Dyànand Saraswati on Yoga; Simla and the Coerulians; what happened at Simla; gorgeous scenes; Benares the Holy; a master of Djinns; Ceylon Buddhism explained; creating a Sinhaleze Buddhist Fund; from Bombay northward and back; a houseboat journey with H. P. B.; Baroda to Ceylon and the healings of Sick Folk there; possible discovery of the secret of psychopathic healing; incidents of healings; tourning and healing in Bengal; florid compliments; healing of the dumb man in Nelliappa temple; South India wonders.

With many photos and illustrations. 2 vols. London 1895 and 1900.

Bei diesem Werke kann es nicht meine Aufgabe sein, irgend welche Lobeshymnen auf den Verfasser anzustimmen, oder ihn zu tadeln, oder kritisch seine Arbeit zu zersetzen. Olcott ist ein alter Herr von 70 Jahren, der manchen Sturm in der Theos. Gesellschaft ausgehalten hat. Dem gegenüber verschwinden kleine Meinungsdifferenzen, auch die persönliche Auffassung tritt in den Hintergrund. Manches, was er schildert, mag von anderer Seite beleuchtet einen wesentlich anderen Eindruck hervorrufen. Was thut's? Wenn jeder nach bestem



Wissen und Können arbeitet, dann Hut ab vor ihm und seiner Arbeit. Dann wird das Gute stets im Überschuss sein.

Wie haben wir nun an diese Tageblätter heranzutreten? Mit welchen Erwartungen dürfen wir sie durchblättern? Etwa um eine Geschichte der Theosoph. Gesellschaft, d. h. jener geistigen Gemeinschaft aller zur geistigen Erkenntnis Gekommener, zu finden? Nein, das wäre grundverkehrt und läge Olcotts Ziele völlig fern. Wir werden nichts weiter finden als eine schlichte Schilderung der Erlebnisse Olcotts mit seiner Kollegin H. P. Blavatsky und mit der Organisation „Theosophische Gesellschaft“, welche zum Studium der okkulten Phänomene und der Religionssysteme 1875 in New York begründet wurde. Und hier liegt der Wert des Buches, der weit über unsere Zeit hinausgeht. O. hat seine grosse Mission nicht als geübter, hochentwickelter Okkultist begonnen und von anfang an die Fäden vor sich liegen sehen, er wurde geleitet innerlich und äusserlich und hat mit wahrhaft kindlicher Liebe diesen Impulsen Folge geleistet, soweit es wohl ihm mit seiner Natur und später in seinem Alter möglich war. Wir sehen also wie sich die beiden lieben Menschen H. P. B. mit ihrem sonderbaren Wesen und ihre treue Seele H. S. O. von Ereignis zu Ereignis fort tasten. Sie mit dem ahnungsvollen Empfinden, dass der Weg dort hinaus geht, dann dort, dann dort, klarer und klarer bis die Initiation eine vollbewusste geworden ist. Er, fleissig, enthusiastisch, hingebend, folgt den Weisungen blindlings; es mag wohl sein Höchstes Ego gewesen sein, das in der Erkenntnis, dass die grosse Arbeit gethan werden musste, den ganzen Obersten getrieben hat. Von all den inneren Vorgängen erfahren wir durch Olcotts Blätter sogut wie nichts. Es fehlt jede Erörterung, wie die esoterischen Vereinigungen vor der Gründung in Amerika gearbeitet haben, wie sie gewirkt haben, dass sich im Äussern die Organisation bildete, wie hier und dort Keime in Einzelne gepflanzt wurden, um durch die äussere Organisation angeregt, Blüten zu treiben und den jungen Stamm zu stützen, wie hier und da Initiationen durch die Meister stattfanden, wie die Ideen förmlich in die Luft gelagert wurden, ganz ähnlich, wie wir es seit einigen Monaten erleben. Von all dem schreibt O. nichts. Ich sage nicht, dass er es wüsste. Ich kenne ihn nicht persönlich. Es ist aber auch nicht einmal eine Andeutung davon vorhanden. Nur in Indien hat er das geistige Aufblühen deutlicher empfunden. Er hat da wohl manchen tiefen Blick in die menschliche Entwickelung thun dürfen. Ihm gilt für seine true History nur die äussere Thatsache. Und wahrlich, seltsamere finden wir wohl nirgends. Die bis zur Märchenhaftigkeit gesteigerten Phänomene, welche H. P. B. produzierte, nehmen gerechterweise einen breiten Raum ein und sind für den Okkultisten eine Fundgrube des Studiums, allerdings nicht im Sinne der Society for psychical Research. Unsere Gelehrten werden natürlich das ganze Buch für Blödsinn halten und Olcott allenfalls für einen schlauen Scribenten, der mit ernster Miene die tollsten Spässe macht. Lassen wir die Herren, die unserer H. P. B. das Mäntelchen der Betrügerin umhängen, ruhig an ihrer eignen Dummheit kauen. H. P. B. und ihr Werk wird sie alle überdauern!

Was sagt nun O. von H. P. B., da er wohl wie niemand sonst Gelegenheit



hatte mit ihr täglich zusammen zu sein, von ihr zu lernen, sie in allen Lagen zu beobachten? — Auch er kann uns keine bündige Antwort geben, ob sie selbst es war, die zu uns gesprochen hat, ob es ein Meister war, ob es mehrere waren. Die Ereignisse lassen fast alle Erklärungen zu. Auch er weiss nur, dass sein letztes Gefühl stets die unbegrenzte Liebe und Ehrfurcht vor ihrem geistigen Wesen war. Ihre zweifältige Natur, gut und böse in den äussersten Extremen, mag ihm manchmal das Leben schwer gemacht haben, denn grössere Gegensätze waren wohl nie in einem Körper vereinigt als in dem H. P. B's.

Wie niedrig ist doch die Welt, dass sie in diesem geistigen Riesen, dieser H. P. Blavatsky immer nur die Kleinlichkeiten einer vergänglichen Natur sieht, und nicht merkt welche Lichtgestalt uns in ihr mächtig überragt. Es ist ja nicht allein die Frau, die hässlich und ungestaltet, wie sie gewesen sein soll, Bücher geschrieben hat, die über den Horizont unseres Zeitalters weit hinausragen, es ist die seelische Kraft, die eine neue Ära eingeleitet, die ein ganzes Zeitalter mit ihren Ideen befruchtet hat, die wir verehren und lieben! Alle die Neuen, die einer geistigen Wiedergeburt heute das Wort reden, sind, sie mögen wollen oder nicht, die Zöglinge H. P. Blavatsky's und ihrer Schule, wenn ich so sagen darf, oder in tieferem Sinne die näheren oder entfernteren Jünger der grossen Meisterlogen. In Olcotts Buch lesen wir von dem äusseren Entstehen dieser Riesenbewegung, die bald die ganze Welt umfassen wird. Sie ist es, die wie eine heilende Medizin die Krisen der kommenden Jahren erzeugen wird, ohne sich äusserlich daran zu beteiligen, sie spannt aber die inneren Triebkräfte zu erhöhter Thätigkeit und reinigt das Leben von der geistigen Stagnation und Verrohung.

Das Werk, welches H. P. B. und Olcott zusammen anfingen, ist längst hinausgewachsen über die Grenzen ihrer kleinen Gesellschaft, die trotz aller Zwiespältigkeiten unendlich viel Gutes ausgewirkt hat. Die Grenzen einer äusseren Organisation sind zu eng für das geistige Erwachen der Menschheit. Auch ist das Leben der Wahrheit nicht an die äusseren Kreise einiger Menschengruppen gebunden. Die ganze Menschheit leidet. Das Gewissen ist ihr erweckt worden durch die theosoph. Gesellschaft, durch die gesamte spiritualistische Bewegung, jetzt gilt es die innere Unruhe zu überwinden und das neue Leben in freier Bethätigung der neuen Erkenntnis und Liebe zu beginnen! —

Ich muss es mir wirklich gewaltsam versagen, auf die vielen interessanten Erlebnisse, die unsere beiden Helden in New York und Indien durchmachten, einzugehen. Es ist vieles so fesselnd. Die Wanderungen hierhin und dorthin, die buddhistische Propaganda, die zahlreichen interessanten Bekanntschaften, die schweren Ärgernisse, die Besuche der Meister und tausend anderes, das steht so lebhaft vor uns, als hätten wir die Touren selbst mitgemacht. Auf die magnetischen Heilungen, welche Olcott in Indien vollzogen hat, nach seinen Berichten im letzten Teil des zweiten Bandes, komme ich an anderer Stelle nochmals zurück.

Viele werden sich finden, die dem Inhalt des Buches, mit Ausnahme der Phänomene, welche H. P. B. produziert hat, beistimmen. Gut, mögen sie daran



zweifeln; die Phänomene sind nicht die Hauptsache, wenn sie auch in jener Zeit von vitaler Bedeutung gewesen sein mögen. Wenn nur die Erkenntnis des geistigen Menschen in ihnen erwacht ist, und sie einsehen, dass dieser Welt der flüchtigen Erscheinungen eine realere Welt geistiger Kräfte zu Grunde liegt, die unser eigentliches Lebenselement ausmacht, dann hat H. P. B. und die Theosoph. Sache ihre Mission glänzend erfüllt. Und dazu werden auch Olcotts old diary leaves keinen geringen Teil beitragen.

Unserer Kleinen Bilder, Reime und Märchen: Die schlafenden Bäume. — Die Wiesenzwerge, Bilder und Text von Ernst Kreidolf. — Fitzebutze von Paula und Richard Dehmel, mit Bildern von Ernst Kreidolf. Verbesserte Auflage, fünfzehntes Tausend. — Miaulina von Ernst Dannheisser, mit Bildern von Julius Diez. (Sämtl. Schafstein & Co. Köln a. Rh). — Der Hänseken, von Frank und Armin Wedekind (München, Albert Langen). — Goldkörnchen, Kleine Leute, Schwimmpüppchen, von Marie v. Olfers (Selbstverlag, Berlin). — Old King Cole's book of Nursery Rymes, mit Bildern von Byam Shaw (London, Macmillan & Co.). — Het regent — Het segent, von Nelly Bodenheim (Amsterdam, S. L. van Looy). — Aazo und Linda, von Ludmilla von Rehren, mit Bildern von Müller Münster (Ernst Plates, Riga). — A Real Queen's Fairy Book von Carmen Sylva (Königin von Rumänien), mit Illustrationen von Harold Nelson und A. Garth Jones (London, George Newnes, Ltd.). —

> Das eigene Wesen des Kindes zu unterdrücken und es mit dem anderer zu überfüllen, ist noch immer das pädagogische Verbrechen, das auch die auszeichnet, die laut verkünden: dass die Erziehung nur die eigene individuelle Natur des Kindes ausbilden solle!
>
> **Ellen Key (das Jahrhundert des Kindes).**

Schon einmal vor Jahren haben wir anlässlich einer Besprechung von: „Wie erziehe und belehre ich mein Kind", von R. Löwe, betont, wie gerade schlichte, anspruchslose Dinge, die der eigenen Fähigkeit und Phantasie des Kindes den weitesten Spielraum lassen, und seinem Wesen nichts einprägen wollen, das es nicht selbst aufzunehmen begehrt, für die Entwickelung des Kindes allein förderlich sein können. Derselbe Grundsatz ist bei der Beurteilung von Kinderbüchern festzuhalten, und wir können mit Befriedigung von den uns heute Vorliegenden sagen, dass sie die Forderung, wirkliche Kinderbücher zu sein, vollauf erfüllen. — Der Begriff der Welt ist jedem Menschen durch sein eigenes geistiges Vermögen vorgezeichnet, und da wir beständig vorwärtsschreiten, wandeln sich unsere Begriffe beständig. Was wissen wir Grossen von der Welt des Kindes, wenn wir nicht verstehen zu Zeiten wieder mit ihm Kind zu sein? Am nächsten kommen wir ihm, wenn wir mit seinen Augen die Dinge und Vorgänge eines kleinen Kreises betrachten; mit den Augen des Kindes! Denn alles, was uns klein und nichtig erscheint, ist ihm voll hoher Bedeutung, und alles für uns Unmögliche dünkt ihm ohne weiteres ausführbar. In jedem Kinde schlummert der Hang zum Wunderbaren, es ordnet nichts phy-



sikalischen Gesetzen unter, da sie ihm noch nicht bekannt sind. Wie gerne wird es Hänseken auf seinem Ritt auf einem Mondstrahl über Wald und Feld direkt bis zur Himmelspforte begleiten und von da zur Sonne, und von der Sonne mit einem Bauz in einen Tintenpfuhl hinein; das sind köstliche Abenteuer für die Kleinen. Sowohl im „Hänseken" als auch besonders in den „Schlafenden Bäumen" und den „Wiesenzwergen" sind die Vorgänge draussen in der Natur in einer innigen Weise berührt.

„An der Halde stehen Bäume, flüstern leis: „Wir wollen schlafen."
Nacht steigt über Thal und Höh'n und bald kommen süsse Träume —
Wenn die Schaukellüftchen weh'n und am Himmel Sterne steh'n."

Das ist so schlicht und klar und innig. Die Bilder zeigen uns die träumenden Bäume unter dem stillen Himmel und unter der schlummernden Stadt, dann wie der Sturmwind daherfegt und zaust und rüttelt „Ulme, Tannen und das Kind, die erwacht voll Schrecken sind." Drüben über dem Fluss lodert ein Feuer empor, alle Sternlein sind verschwunden, Sturmgestalten rasen über die geängstigten, von hellem Feuerschein beleuchteten Bäume dahin, dann kommt ein wohlthätiger Regen und alles ist am Morgen wieder gut. —

So lehre man das Kind über die Natur nachdenken. — Voll liebenswürdigen Humors sind „Die Wiesenzwerge", „die mit ihren Kindern und mit ihren Heupferden hinter einem grossen Walde wohnen." Das ist ein lustiges Völklein, wenn es auf den kleinen Wäglein über die Wiesen dahinfährt zu frohem Feste und Tanz und Schmaus. Die Illustrationen von Kreidolf sind von grosser Feinheit und Stimmung. „Miaulina" ist eine Sammlung prächtiger Märchen mit ausserordentlich farbenreichen, stark wirkungsvollen Bildern von Julius Diez. Alle Bücher aus Schafstein's Verlag zeichnen sich durch eigenartige Ausstattung und höchst originelle Vorsatzpapiere aus. Der vielgerühmte und vielgeschmähte „Fitzebutze" spricht durch seine hohe Auflage genugsam für sich. — Marie von Olfers hat eine ganze Reihe kleiner Heftchen veröffentlicht; von denen zur Hand zeichnet sich „Goldkörnchen" durch netten Text und reizende Illustrationen aus. — Old king Cole's Book of Nursery Rhymes bringt uns prächtige Reime zum Singen und Sagen mit trefflichen, sehr charakteristischen Bildern, es ist ein echt englisches Kinderbuch voller Humor:

Barber, barber, shave a pig,
How many hairs will make a wig?
„Four-and-twenty, thats enough."
Give the barber a pinch of snuff.

Neben ihm steht Nelly Bodenheim's!

Het regnet het zegnet
De pannen worden nat
Daar kwamen drie boerinnetjes aan
Die vielen op hun . . . . . .

Wie die drei Bäuerinnen bei strömendem Regen auf dem schlüpfrigen Wege ausrutschten und vieles mehr zeigt uns ein Büchlein voller Silhouetten, die



von gutem zeichnerischen Können zeugen; auch eine Anzahl hübscher farbiger Bilder enthält das Buch. —

Für die reifere Jugend bestimmt ist Ludmilla von Rehren's „Aazo und Linda", eine Geschichte aus Livlands Vergangenheit, die sich an unsere „Siegfriedsage" und das herrliche finnische Volksepos „Kalewala" anlehnt; sie behandelt die Kämpfe zwischen Liven, Esten und Lithauen, den Sieg des Christentums über das Heidentum mit seinen Blutopfern und Gräueln und den endlichen Untergang Livlands. Ludmilla von Rehrens' Erzählungsweise hat einen eigenen Reiz, z. B. wie sie den Übertritt Linda's und des sterbenden Aazo zum Christentum, ihre inneren Kämpfe schildert: „und ich liebe das Christentum, denn es ist so sanft und süss, wie das silberne Mondlicht, das im Strome schwimmt, und es klingt aus ihm eine Stimme, die die Sehnsucht wachruft in meinem Herzen . . . . . aber wild wallt noch das Heidenblut in meinen Adern, und dann möchte ich wieder reiten wie einst, an des Gatten Seite, so wild und fröhlich über die braune Heide, als ginge es in die Sonne hinein . . . . — Die Abonnenten unserer Rundschau werden die Verfasserin in Arbeiten, die sie uns freundlichst überliess, noch weiter kennen lernen.

Nun zuletzt das Schönste: Carmen Silva's „Märchenbuch" einer wirklichen Königin. Es ist wie Andersen, Grimm und Hauff weit eher ein Märchenbuch für die Erwachsenen, ein Buch voll tiefer Weisheit im Feengewand — im wahrsten Sinne okkult. Wenn nicht der Raum so knapp bemessen wäre, ich könnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens ein Märchen aus dieser Sammlung wiederzugeben, denn wenn man reich beschenkt worden ist, hat man zunächst den Wunsch Anderen mitzuteilen, und mit diesem Buch hat man einen wahren Schatz in der Hand. Carmen Sylva's geistige Feen beschenken uns nicht nur mit Gold und Edelsteinen, sie geben uns vor allem die geistigen Mittel Anderen zu helfen und ihnen den Weg zu wahrem Glück zu zeigen. Noch einmal, es ist ein wundervolles Buch für die Grossen und Kleinen. Die Ausstattung ist reich und geschmackvoll und die 24 Illustrationsbilder künstlerisch vollendet.

H. Z.

Weyssenhoff, J., ein Übermensch; a. d. poln. von B. W. Segel. 2. Aufl. Stuttgart 1902. (2.—)

Herr v. Podfilipski ist nicht ein Übermensch im geistigen Sinne, sondern ein Übermensch im nüchternen, materiellen, sozialen Kampfe, dort lässt er die Menschlein wie Marionetten nach seiner hochtönenden überlegenen Pfeife tanzen, er ist von bestrickender Liebenswürdigkeit gerade in den Momenten, wo er knechtet. Er nimmt alle Huldigungen, alle Opfer als etwas Selbstverständliches hin; er schreitet erhobenen Hauptes unter den Schwachen einher und lässt sich den Weihrauch, den sie ihm streuen, um die Nase wehen. Er hat sich eines so unbequemen Dinges, wie ein empfindendes Herz ist, vollständig entledigt und giebt uns ein vollendetes Bild eines in sich selbstgefälligen Egoisten. Als solcher ist er vom Verfasser so vorzüglich gezeichnet, dass wir uns in ihm wie in einem Teufelsspiegel sehen, der alle unsere noch so wohl verborgenen Schattenseiten zurückwirft. In uns allen lebt noch so ein derbes Stück Egoismus, in aller



unserer sogenannten Liebe und Fürsorge sind wir zunächst nur selbstisch. Podfilipski ist der würdige Träger moderner Kultur, soweit sie sich auf die Bequemlichkeit und Belustigung des lieben Ich erstreckt, er, der Übermensch, macht sich alle technischen Neuerungen dienstbar: Blitzzüge, Lifts, Tele- Phonographen etc. — heute würde er wohl Automobil fahren. Der Verfasser kennzeichnet sein Geschöpf zum Schluss klar und bündig in einem Satz, indem er ihm auf sein Grabdenkmal die Worte setzt: „Er wusste sich das Leben einzurichten."

Wir aber lernen vom Übermenschen Podfilipski, wie wir nicht sein sollen, wenn wir ihn erst in uns überwunden haben, wird er neben uns stehen, wie eine eigenartige interessante Spezies von Raubtier. *H. Z.*

Garver, Will. L., Brother of the Third Degree. Chicago 1900. (Geb. 6.50)

„Bruder des dritten Grades", der Titel lässt uns erraten, dass es sich um eine Initiation in eine okkulte Brüderschaft handelt. Wir begleiten den Neophyten von den ersten Kindheitsjahren an, die er unter der Obhut seiner in okkulten Dingen hochentwickelten Eltern verbringt, bis zum höchsten Grad seiner geistigen Entwickelung auf dieser materiellen Ebene, durch ein Leben voller Kämpfe, Versuchungen, Entsagungen, aber auch reich an Stunden erhabensten inneren Glückes. Es ist der Weg aller, die sich entschlossen haben höchsten Zwecken zu dienen, und gerade deshalb wird das Buch allen Schülern ein klarer Spiegel ihrer eigenen inneren Zustände sein, in Momenten des Verzagtseins wird es uns ermutigen, denn es zeigt, wie auch andere gekämpft und endlich gesiegt haben, und in jenem reinen Glück, das nur innere Erfahrungen gewähren kann, bringt es uns in heisser Dankbarkeit denen näher, die vor uns denselben Weg gegangen sind und uns mit ihrer geistigen Hilfe stets umgeben. — Aber nicht allein für den Neophyten ist das Buch von so unschätzbarem Wert, wir können es jedem Uneingeweihten in die Hände legen, jeder wird sein Teil darin finden, auch der, der sich nur durch die so fesselnd geschilderten äusseren Vorgänge angezogen fühlt und das Eingreifen höherer Mächte in alle Ereignisse des politischen Lebens u. s. w. als blosse Phantastereien betrachtet. Um das ziemlich umfangreiche Buch unseren nicht Englisch lesenden Freunden zugänglich zu machen und allen die Erwerbung zu erleichtern, haben wir bereits eine Übersetzung vorbereitet und wollen versuchen das Buch in zwei Bänden herauszugeben. *H. Z.*

Cornelius, Mary A., The White Flame. Chicago 1900. (6.50)

Wir können nur immer wieder von neuem betonen, wie wichtig es ist, dass recht viel belletristische Litteratur unserer Tendenz geschaffen wird, um auf diese Weise okkulte Ideen in Kreise zu tragen, die sich denselben, wenn in philosophischem Gewande geboten, noch lange verschliessen würden. The White Flame (Die weisse Flamme) ist eine liebenswürdige Geschichte auf okkultem Hintergrund, mit vorzüglicher Beobachtung der einzelnen Charaktere und Ereignisse. Frank, die Heldin des Romanes, vereinigt harmonisch in sich männliche und weibliche Eigenschaften. Sie ist hochherzig, voll weicher Empfindung, aber auch als Knabe, dessen Rolle sie eine Zeit lang spielen muss, furchtlos und mutig, Marie, die junge Schwester, die „mit ihrem Geiste den Duft der Blüten



wahrnimmt“ ist ein äusserst sympathisches Wesen; selbst der alte Jude Nathan, welcher mit seinem alten Stuhl, dem allerhand astrale Überbleibsel früherer Besitzer anhangen, einen Käufer nach dem andern betrügt, erwirbt sich unsere volle Verzeihung. Der Lauf der Erzählung ist so fesselnd, aber auch so kompliziert, dass wir ihn hier auch skizzenhaft nicht wiedergeben können. Genug, das Buch bietet dem Laien wie den Wissenden eine Fülle des Interessanten.

H. Z.

Hauptmann, C., aus meinem Tagebuch. Berlin 1900. (3.50).

Dies ist ein recht schönes Geschenk für denkende Menschen. Welch tiefes Empfinden entströmt diesen Aufzeichnungen! Wie kann sich Hauptmann in unsere Seele hineinschreiben, hineinfühlen in Empfindungen, die wir selbst so schmerzhaft oder so freudig durchlebt haben! Welch herzerquickendes Buch! Einige Proben seien hier vorgetragen, die ich willkürlich herausgreife nur um einen Begriff zu geben, wie genussvolle Stunden man mit diesem Buche verbringen kann:

„Wir alle sind auf der Wallfahrt nach dem Gott in der eigenen Seele. Und wer uns den enthüllt, den nennen wir „geliebt“.

„Mir wird die Welt immer mehr zur Einheit, und ich kann mich immer weniger daraus verlieren — mich und alles, was mir gehört, auch meine Toten“.

„Der ist Meister des Lebens, den jedes Erleben reicher macht. Nur der Stümper kann dadurch verarmen. Nur der hat sein Leben gelebt, der durch Seelen über Gebirge und in Sternenräume hinein sich Heimatstrassen baute, um von Grausen zu Herrlichkeiten zu schreiten. Denn nur in ihm wird die Welt zur Einheit — und er darin ein unverlierbar mächtiges Ereignis.“

Und noch eins seiner sinnigen Gedichte:

Mir immer wieder unbegreiflich,
Wenn ich in meinem Dorfe geh'
Und plötzlich unter goldnen Maien
Am Bach ein wildes Dirnlein seh' —
Dann denk ich gleich,
Das muss doch rein
Vom Himmel niederfallen sein.
Und wenn dazu die Amsel singt,
Der schwarze Vogel im Blütenweiss,
Und ich der wilden Dirne breche
Vom Busch ein blaues Fliederreis —
Dann denk ich gleich,
Ich muss doch rein
Vom Himmel niederfallen sein.

Schultze-Naumburg, P., häusliche Kunstpflege. 4. Aufl. Mit Buchschmuck von I. V. Cissarz. Leipzig (Diederichs) 1902. (3.—)

Kaum ein Moderner darf sich rühmen, in so kurzer Zeit einen so nachhaltigen und — so guten Einfluss auf das Kunstempfinden unseres Landes ausgeübt zu haben, als Schultze-Naumburg. Die Suche nach einer neuen Frauen-



tracht ist von ihm in Fluss gebracht worden und beschäftigt seitdem fast alle Frauenkreise. Mit obigem Werkchen erstrebt er eine Reform der Wohnungsausstattung. Alles, was zu einem gemütlichen, geschmackvollen Heim gehört, wird durchgesprochen: Ästhetik der Mietswohnungen, Mittelstand, Prunk, die Wände, Decken, Boden, Thüren, Fenster, Öfen, Vorhänge, Teppiche, Möbel, Bilder etc. etc., kurz, die ganze Einrichtung und Bekleidung der Bewohner. Sch.-N.'s Darstellung geht von dem Gedanken aus, dass es gilt die Ideale unserer Zeit darzustellen, unsere Heimkunst hat also Neues zu schaffen, was unserem ringenden modernen Seelenzustande entspricht. Sie geht auf die einfachsten Formen in der Kunst zurück und reinigt das Empfinden von der Nachahmungssucht früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte. So ist Raum für ein neues, natürlicher empfundenes Schaffen geworden, dem der Verf. zielbewusste Wege weist. — Die Schrift ist erzieherisch von hohem Werte und sollte recht beherzigt werden.

Lütgenau, Dr. F., der Ursprung der Sprache. Lpzg. 1902. (1.50)

Wir müssen uns darauf beschränken, das Resultat von L.'s Ausführungen kurz zusammenzufassen. Die Entstehung der Sprache als Lautnachahmung weist L. zurück. Diese Theorie heisst die Wauwautheorie und ist kürzlich von Dr. M. Freudenberger (Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache) verteidigt worden. — Dass die Sprache auf Empfindungslauten beruht, ist jedem Laien von vornherein plausibler (Puhpuh-Theorie). Als richtig an dieser Anschauung schält L. den Satz heraus: „Die Sprache beginnt mit Lauten, die eine Reaktion auf einfachste Empfindungen bilden. Mit der Fixierung dieser Laute erhebt sich das Empfinden zum Vorstellen. Dies ist die erste Sprachstufe.“ Die zweite Sprachstufe wäre charakterisiert durch das gegenseitige Verhalten zwischen Kind und Eltern. Der Redende fährt fort die Ausdrücke seiner Umgebung zu gebrauchen, z. B. die Namen für „Vater“ und „Mutter“. — Die dritte Sprachstufe besteht im Benennen gemeinsamer Thätigkeiten und der Gegenstände, die das Ergebnis dieser Thätigkeiten sind. Darnach unterscheiden sich zwei Wortklassen. Beugung fehlt noch.“ „Die Fortschritte und Merkmale der vierten Sprachstufe sind: das Benennen von Einzelhandlungen, von Naturerscheinungen, von abstrakten Begriffen, dann das Urteilen und endlich die Wortbeugung.“ Zur Erklärung der Sprachformen mag diese Theorie gewiss schätzbar sein. Die Entstehung der Sprache dürfte aber nicht in diesen geschlossenen Gruppen vor sich gegangen sein, sondern die Gruppen werden sich wohl fast gleichzeitig in verschiedener Abstufung geäussert haben. — Da wir nicht auf der Darwin-Haeckel'schen Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen stehen, sondern die Herkunft des geistigen Menschen von einem geistigen „Ahnen“ ableiten, den Dhyan Chohan, so ergiebt sich für uns auch eine andere Theorie der Sprachentstehung, deren Darstellung wir aber auf später verschieben müssen. L.'s Schrift aber empfehlen wir ihrer einfachen Diktion wegen zum Studium.

Dunkmann, K., die moderne Hoffnungslosigkeit in Wissenschaft, Kunst und Moral. Stolp 1901. (—.75)

In den meisten Punkten spricht Verfasser, der protest. Geistlicher ist, unsere eigenen Ansichten aus, vornehmlich in dem Satz, dass eine Moral ohne Religion



nicht möglich ist. Verkappt liegt ein religiöses Gefühl, zum mindesten ein metaphysisches Empfinden stets zu Grunde. Die moderne Hoffnungslosigkeit, wie sie uns in der Entwickelung der modernen Wissenschaft entgegentritt, ist in der That so weit vorgeschritten, dass es nötig wäre ihr mit religiösen Mitteln entgegenzutreten. Ob die protest.-kirchliche Weltanschauung aber geeignet sein dürfte, den Mangel einer wissenschaftlich befriedigenden zu ersetzen, möchten wir trotz der Ausführungen des Verfasses bezweifeln. Auch die Hoffnungslosigkeit in der Kunst ist in der That nicht so gross, als Pastor D. meint, denn wir haben Kunstschöpfungen, die durchaus ausserhalb der Decadence stehen, ohne dass sie an christliche Vorstellungen anknüpften. Auch leitet die Kunstausübung nur bei niedrigstehenden Menschen auf niedrige Bahnen. Echte Künstler sind ebensowenig hoffnungslos, wie man behaupten darf, dass sie sich zum christlichen Optimismus durchgerungen hätten. Nein, die christliche Anschauung hat sich eben auch erst zu jener sittlich-geistigen Höhe erhoben, wie die künstlerische Conzeption. Die moderne Hoffnungslosigkeit in der Moral bietet D. Gelegenheit, ein scharfes absprechendes Urteil über den Determinismus, die Kausalität zu fällen. Ich wünschte recht lebhaft, dass Pastor D. sich mit den Ansichten der Geheimlehre befreundete, damit er den Unterschied zwischen der Auffassung des Karmagesetzes, wie es im religiösen Gemüt empfunden wird und dem sogenannten wissenschaftlichen Determinismus finden könnte. Auch Christus hat nie die Kausalität des Geschehens geleugnet, sondern auch ein Karmagesetz auf geistigem Gebiete anerkannt. Leider steht uns der Raum nicht zur Verfügung auf die vielen Fragen, die durch Dunkmanns Broschüre angeschnitten werden, einzugehen. Wünschenswert wäre eine zweite Folge dazu, welche uns darüber aufklärt, welche Hoffnung uns die christliche religiöse Weltanschauung bietet. Vielleicht entschliesst sich Pastor D. zu einer solchen Arbeit. Tolstoi hat zwar etwas ähnliches geleistet, dem wir fast ganz beistimmen, aber Tolstoi und Protestantismus sind zweierlei! —

Close, Chas. W., Occult Stories, Bangor. 1900. (2.—)

Ein hübsches kleines Bändchen, gefällig in der Ausstattung und interessant in seinem Inhalt. Fesselnde Erzählungen, die das Gebiet der Gedankenfernwirkung, die Wirkung des Ätherkörpers, getrennt vom physischen Körper, berühren, Bestätigungen der Wahrheit der Reinkarnation bringen. Wir begrüssen solche Arbeiten immer mit Freuden, denn gerade diese Form der Erzählung ist es, die auch Fernerstehende für unsere Ideen gewinnt. Während man rein philosophische Sachen beiseite legt, nimmt man hier den Inhalt um der Form willen erst einmal hin, und die Idee wurzelt hie und da fest und wirkt weiter. Der Verfasser des kleinen Bändchens ist auch Herausgeber von „The Free Man", einer Zeitschrift im Dienste der „New Thought"-Bewegung in Amerika. *H. Z.*

Friedländer, S., Versuch einer Kritik der Stellung Schopenhauers zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der „Kritik der reinen Vernunft". Berlin 1902. (1.—)

Wir kommen auf diese tüchtige Arbeit im „Kant"-Heft des nächsten Bandes zu sprechen.



Haskell, C. C., perfect health; how to get it and how to keep it by one who has it. True scientific living. Norwich 1902. (2.50)

Der Weg zur Gesundheit ist nach Haskell sehr einfach. Für Amerika mag er sicher etwas neues bieten. In Deutschland, wo die Naturheilkunde Hunderttausende von Anhängern hat, sind seine Gesundheitsvorschriften längst gelehrt worden. Ob sie freilich mehr befolgt werden? — Also das Geheimnis lautet: 1. Lass das sogenannte erste Frühstück. 2. Iss nur, wenn Du natürlichen Hunger hast. 3. Kaue die Nahrung so lange, als Du einen Geschmack wahrnimmst. 4. Trinke nie zum Essen. Das also ist das Evangelium der Gesundheit.

Reich, Ed. Dr. med., Ordnung der Natur und Leben der Kultur. Welten und Wesen, Dasein und Streben, Zwecke und Ziele. 25 Bände in Lex. 8⁰ von je 600—1000 Druckseiten.

Es ist dies ein grosses Werk, welches in den nächsten sieben Jahren bei Osw. Mutze erscheinen soll. Bei der umfassenden Gelehrsamkeit und der hohen geistigen Entwickelung des Verfassers können wir eine geistige Encyklopädie ersten Ranges erwarten. Die einzelnen Bände enthalten: Kosmologie, Philosophie und Religion (5 Bde.); Anthropologie und Zivilisation (5 Bde.); politische moralische Wissenschaften (5 Bde.); Hygieine in ihrer Gesamtheit (5 Bde.); Soziale Medizin (3 Bde.); allgem. Studien und Betrachtungen (2 Bde.). Prospekte dieses grossen Unternehmens versenden wir gratis und franco.

Larisch, R. v., der Schönheitsfehler des Weibes; anthropometrisch-ästhetische Studie. Mit Abb. 2. Aufl. Münch. 1896. (1.50)

Im Kampf um eine weibliche Reformtracht verdient diese Studie in Erinnerung gebracht zu werden. L. weist auf Grund zahlreicher Messungen nach, dass die weibliche Körpermitte in der Regel zu tief liegt, also nicht wie beim Manne mit dem mathematischen Mittelpunkt zusammenfällt. Diesen „Fehler" haben die Künstler wohl gesehen und oft auch zu korrigieren versucht, auch das Instinkt der Frau hat mit der wechselnden Mode den „Fehler" verdecken wollen. Ich kann mich nicht ganz auf den Standpunkt des Verf stellen, weshalb diese Proportionsverschiebung etwas unschönes sein soll. Ich glaube aber, dass uns ein Weib mit normaler Körpermitte unweiblich erscheinen würde, was als unzweckmässig den Eindruck des Unschönen machen müsste. — Jedenfalls folgen wir aber L. gern auf einem Gang durch die Kostümgeschichte und werden uns nicht weiter über diesen „Fehler" grämen, wenn unsere Frauen keine anderen haben.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



❀ Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) in Leipzig. ❀



Soeben erschien im vorstehenden Verlage:

DER BUDDHISTISCHE KATECHISMUS.

Von

HENRY S. OLCOTT,

PRESIDENT OF THE THEOSOPHICAL SOCIETY etc. ZU MADRAS.

(Approbirt und zum Gebrauche in buddhistischen Schulen empfohlen.)

35. (2. deutsche) Ausgabe **mit besonderem Vorwort des Verfassers.**

Autorisierte Uebersetzung nebst Erläuterungen von **Dr. Erich Bischoff.**



$9^{3}/_{4}$ Bogen stark, auf Büttenpapier gedruckt, beste Ausstattung, mit Titelzeichnung von „Fidus".

Preis:
brosch. 1 M. 60 Pf.
gebd. 2 M. 20 Pf.

Inhalt: I. Das Leben Buddha's. — II. Das «Dharma» oder die Lehre. — III. Der Sangha. — IV. Die Entwicklung und Ausbreitung des Buddhismus. — V. Buddhismus und Wissenschaft. — Anhang: Buddhistische Glaubens-Grundsätze; Litteratur; Anmerkungen des Uebersetzers; Ueberblick über den buddhistischen Kanon; Glossar.

Wenn ein Werk binnen **22** Jahren **35** Auflagen in einigen **20** verschiedenen Sprachen erlebt, so ist dies schon an sich ein schlagender Beweis für **das universale Interesse,** das es erweckt. Der Gegenstand des vorliegenden Buches, die **buddhistische Lehre,** hat seit nahezu **zwei und einem halben Jahrtausend** die besten Geister angezogen, und heute, wo **fast 40% aller Erdenmenschen** den Namen des Buddha mit Verehrung nennen, ist der Buddhismus, zumal seit Schopenhauer und E. von Hartmann, auch im Abendlande zu einer geistigen Macht geworden, die gerade die **Tieferdenkenden** zu ihren

Anhängern zählt, weil sie allein im stande ist, das grosse **Welträtsel**, das jedem ernst nach Wahrheit Forschenden entgegentritt, in wirklich befriedigender Weise zu **lösen**! — Vor allen anderen Darstellungen der trotz ihres Alters doch so eminent modernen Gedanken des Buddha hat die **hier** gebotene den Vorzug, dass sie von einem **in Indien heimischen Bekenner und Lehrer des Buddhismus** stammt, der zugleich umfassende abendländische Bildung besitzt und es verstanden hat, mittels der Katechismusform die tiefsinnige Weisheit des Orients in **allgemein verständlicher** Weise darzustellen. So bietet dieses Buch einen **authentischen Auszug** der buddhistischen Lehre, wie sie noch heute in den Buddhistenschulen des südlichen Indiens lebt und Tausenden des Daseins Dunkel erhellt. —

Die in 2., völlig neuer Auflage soeben erschienene deutsche **Uebersetzung**, die nach Inhalt und Ausstattung möglichst Bestes zu geben strebt, enthält, ausser wortgetreuer Wiedergabe des Grundtextes in 386 Fragen mit Antworten, auch sorgfältige **Erläuterungen** und ein **Glossar** der Fachausdrücke aus Sanskrit und Pâli.

Wer echten Buddhismus kennen lernen,
wer durch ihn des Welträtsels Lösung
und vom Erdenelend Erlösung gewinnen will,
der greife zu diesem geistbefreienden Buche!

Theosophische Literatur.

Ferner erschienen im gleichen Verlage:

Die Zierde der geistlichen Hochzeit.
Vom glänzenden Stein.
Das Buch von der höchsten Wahrheit.

Drei Schriften des Mystikers

Johann van Ruysbroeck (1293—1381).

Aus dem Vlämischen übersetzt von **Franz A. Lambert.**

Preis broschiert 3 Mk., in elegantem Leinwandband 4 Mk. (238 Seiten stark).

Das göttliche Leben und geistige Allbewusstsein selbst ist zwar in keinem Buche zu finden und nicht lehrbar; daher sagt auch Ruysbroeck: „Das schauende Leben kann keiner dem andern lehren. Wo sich aber die ewige Wahrheit offenbart im Geiste, da wird alles gelehrt, was not thut."

Doch Ruysbroecks Schriften sind Wegweiser auf dem Pfade der Herzensreinigung und Verinnerlichung, welcher zur göttlichen Selbsterkenntnis „der wesentlichen Minne, geniessenden Einheit und höchsten Einkehr" führt, in welcher der Mensch „ein Geist und eine Minne mit Gott ist". Da Wegweiser nur für solche

ein lebendiges Interesse haben, welche entschlossen sind, sich auf den Weg zu machen, werden Ruysbroecks Anleitungen zum inneren Wachstum wohl auch nur von denen im rechten Geiste ergriffen werden, die ihren Trost im Innern suchen. „Die aber nach aussen gehen und von äusseren Dingen getröstet werden können," sagt Ruysbroeck, „die fühlen's doch nicht, weil sie es nicht erfahren, und wenn ich auch viel davon sagte, sie würden's doch nicht verstehen."

Zahlreich und bedeutungsvoll, gewaltige Bewusstseinsperspectiven eröffnend, sind die guten Lehren in Ruysbroecks Schriften, und es gilt von ihnen wie von allen Entwicklungsvorschriften das Wort, mit dem der Mystiker „das Buch von der höchsten Wahrheit" schliesst: „Hört ihr eine Predigt oder gute Lehre, so merket sie euch wohl, aber mehr des Lebens als des Wissens wegen; denn wer viel weiss und nicht danach lebt, der verliert seine Zeit."
